



MUT
Interventionen
Zwischenbericht

Zwischenbericht Stand 2018

Texte und Dokumentation vom Fachtag „Die Erfindung der Gruppe. Vielfaltpädagogische Antworten auf »Wir« und »die Anderen«, 12. April 2018, Leipzig und Dokumentation zum Fachsalon 10 Jahre MUT. Rundblick: Auseinandersetzung mit Neonazismus und Rassismus in Sachsen, 8. Mai 2018, Chemnitz

Projektlaufzeit 2017 - 2019

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.

INHALT

5	Einleitung
7	Kai Dietrich, Karola Jaruczewski, Willy Vetter – Zwischenbericht 2018. MUT – Interventionen
29	Nils Schuhmacher – Noch mehr MUT. Eine Zwischenbilanz in fünf Punkten. (Wissenschaftliche Begleitung)
36	Dokumentation zum Fachtag Die Erfindung der Gruppe. Vielfaltpädagogische Antworten auf »Wir« und »die Anderen« , 12. April 2018, Leipzig
39	Meltem Kulcatan – Ausgrenzungspraktiken überwinden. Ethnizität, Rassismus und Geschlecht
42	Protokoll zum Workshop Ausgrenzungspraktiken überwinden
44	Robinson Dörfel – Haltlose Rhetorik und/oder politische Partizipation? Lokale Diskurse zu Flucht und Migration in Sozialen Netzwerken
46	Protokoll zum Workshop Raumgewinne. Produktive Strategien im Umgang mit Ablehnungsdebatten in der Praxis
47	Tobias Burdukat – Jugendarbeit zwischen dem »Wir« und »die Anderen«
50	Ivana Pezlarova – querstadtein. Die Stadt mit anderen Augen sehen
51	Protokoll zum Workshop Wem gehört die Stadt? Inklusive sozialräumliche Aneignungsprozesse ermöglichen
53	Protokoll zum Kurzbeitrag von Robinson Dörfel Lokale Diskurse zu Flucht und Migration und Podiumsdiskussion Umso wichtiger, sich zusammenzutun. Podium zur politischen Qualität der Jugendarbeit
54	Protokoll zum Workshop 100% unzufrieden? Umgang mit Erzählungen zu regionalen Identitäten in Jugendräumen
55	Protokoll zum Workshop Meine Kommune in der Migrationsgesellschaft – Was soll das sein?
56	Dokumentation zum Fachforum Rundblick: Auseinandersetzung mit Neonazismus und Rassismus in Sachsen , 8. Mai 2018, Chemnitz
58	Esther Lehnert – Kulturkampf von Rechts. Herausforderungen für die Soziale Arbeit
60	Barbara Schäuble – Ohne Dissens? Demokratietheoretische Überlegungen zur Offenen Jugendarbeit



Einleitung

→ www.agjf-sachsen.de/mut

Das vorliegende Dokument versteht sich in seiner Gesamtheit als Zwischenbericht des Modellprojekts „MUT – Interventionen. Geschlechterreflektierende Prävention gegen Rassismus im Gemeinwesen“ (2017 - 2019) im Projektbereich „Mut – Fortbildung, Beratung, Strategieentwicklung“ der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e.V.

Der Zwischenbericht gliedert sich in einen Bericht des Teams zum aktuellen Umsetzungsstand des Modellprojektes. Dieser stellt einerseits den Projektrahmen und seine Struktur vor und geht auf aktuelle Ergebnisse ein. Schwerpunkt bilden hier die Beratungsprozesse an Modellstandorten im ländlichen Raum Sachsens. Beratungsinhalte und -themen sowie die Kontexte der Prozesse und ihre möglichen Perspektiven werden, entlang der Auszüge aus den Expert*inneninterviews, mit den Fachkräften gezeigt.

Da das Modellprojekt neben intensiven Beratungen auch auf eine Auseinandersetzung mit den bearbeiteten Themen in der Breite abzielt, werden Fachveranstaltungen durchgeführt sowie Materialien und flankierende Publikationen erstellt. Diese sind ebenfalls im Bericht des Projektteams aufgeführt.

Den zweiten Teil des Zwischenberichts bildet ein Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts. Dieser diskutiert das professionelle Inventar des Projekts und dessen Reichweite sowie Dynamiken in der laufenden Praxis.

Angefügt sind dem Zwischenbericht als fachliche Untersetzungen Dokumentationen bzw. Fachtexte aus zwei Veranstaltungen des Jahres 2018. Referentinnen des Fachsalons „10 Jahre MUT. Rundblick: Auseinandersetzung mit Neonazismus und Rassismus in Sachsen“ trugen zwei Texte zur Untersetzung ihrer Fachimpulse bei. Aus der Fachtagung „Die Erfindung der Gruppe. Vielfaltpädagogische Antworten auf »Wir« und »die Anderen«“, welche in Kooperation mit der LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V., der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V. und der Arnadeu Antonio Stiftung – Fachstelle Gender, GMF und Rechtsextremismus stattfand, sind ebenfalls Fachtexte der Referent*innen sowie Dokumentationen der Workshops im Bericht zu finden.

Ziel des Zwischenberichtes ist es einerseits, Fachinhalte für die jugendarbeiterische, demokratie- und vielfaltpädagogische Praxis und Strategieentwicklung zur Verfügung zu stellen und gleichzeitig die aktuellen Ergebnisse zur laufenden Fachdebatte beizusteuern und sie folglich auch einer kritischen Würdigung auszusetzen.

Den Kolleg*innen und Unterstützer*innen, die an den entsprechenden Umsetzungen mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.



Zwischenbericht

7	Ergebnisse im Überblick – Herausforderungen für eine demokratische Jugendarbeit
11	Kontextbedingungen des Projektes
13	Projektbeschreibung
18	Bisherige Ergebnisse
18	Die Interviews – Outcome
18	Gender als Dimension im Praxisalltag
21	Ablehnungshaltungen
22	Lokalraumerzählungen
24	Adressat*innen und ihr Alltag
26	Herausforderungen in den Beratungsprozessen
27	Fachveranstaltungen – Output
28	Strategische Öffentlichkeitsarbeit – Output
28	Publikationen – Output

ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK

Herausforderungen für eine demokratische Jugendarbeit

Kontext

Mit jungen Menschen im Kontext der Jugendarbeit zu rassistischen Ablehnungen zu arbeiten, muss die aktuelle politische Situation in den Lokalräumen zur Kenntnis nehmen. Diese ist über die Bundesrepublik hinaus geprägt durch autoritär geführte Debatten u.a. um Migration. In der Bundesrepublik selbst gibt es breite Ablehnungen von geflüchteten Menschen, wobei die Zustimmung zu autoritären und rassistischen Haltungen im Osten deutlich erhöht ist¹. Für Sachsen werden diese Werte durch den Sachsen-Monitor bestätigt. Sie korrespondieren mit breit geteilter Unzufriedenheit über demokratische Strukturen und solidarische Verhältnisse und sind verknüpft mit den Gefühlen, nicht anerkannt zu werden². In diese Gemengelage können aktuell tragfeste Strukturen neonazistischer und völkisch-nationalistischer Netzwerke erfolgreich intervenieren und, wie in Chemnitz, entsprechende Stimmungslagen anlassbezogen rassistisch kanalisieren³.

Das Modellprojekt

Das Projekt richtet sich an Fachkräfte der Jugendarbeit und angrenzende Arbeitsfelder im ländlichen Raum Sachsens. Es wird einerseits davon ausgegangen – und bisher bestätigt sich die Annahme –, dass Professionelle im Arbeitsfeld seit 2015 mehr mit Jugendlichen mit Fluchterfahrungen in ihren Einrichtungen und Projekten in Kontakt kommen. Gleichzeitig arbeiten diese mit Adressat*innen, welche rassistische Ablehnungshaltungen aufweisen und diese im lokalen Alltag als funktional erfahren.

Ziel ist es daher, Professionelle zu unterstützen, vernetzt mit weiteren Expert*innen sozialraumspezifische, pädagogische Prozesse zum Abbau rassistischer Ablehnungen bei Jugendlichen zu gestalten und Jugendarbeit als integrative Räume weiter zu entwickeln.

Theoretische Bezüge

Das Konzept richtet sich im Kern an sozialpädagogische Fachkräfte im Arbeitsfeld der **Jugendarbeit SGB VIII, § 11 und hier angrenzender Arbeitsfelder**. Es folgt den

Ergebnissen des 15. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung, welcher Jugendarbeit als wichtiges Feld der demokratischen Bildung herausstellt. Das Setting der Kinder- und Jugendarbeit wird dabei als **Arena**⁴ verstanden, in welcher Jugendliche eigensinnige Inszenierungen ihres lokalen Alltags aufführen und hierbei lebensweltliche Positionierungen und Konflikte repräsentieren und in Aushandlung bringen.

In diesen Räumen wird auch Rassismus inszeniert. Das Projekt fokussiert spezifisch rassistische Ablehnungen und versteht **Rassismus** dabei als gesellschaftlich-strukturell eingelagertes Beziehungs- und Machtverhältnis. Wichtig dabei ist es, rassistische Haltungen als Ausdeutungen spezifischer (lokaler) Wirklichkeiten zu verstehen. Rassistische **Ablehnungshaltungen** sind damit nicht mehr lediglich Einstellungen sondern Teil habitualisierter Deutungssysteme, Überzeugungen und Verhaltensweisen. In diesen Habitus ist auch **Gender** als „naturalisierte“ Zuweisungskategorie eingeschrieben. Geschlecht wird hierbei funktional inszeniert. Bilder über abgelehnte „Andere“ werden vergeschlechtlicht-rassistisch aufgeladen. Beispiel hierfür sind „übergriffige Migranten“ oder „patriarchal unterdrückte Muslimas“. Die Bezüge und Logiken rassistischer Haltungen sind über **Erzählungen** von Alltag und Lebenswelt junger Menschen zu erheben, an denen lebensweltorientierte Interventionen ansetzen können.

Neben einer **geschlechterreflektierenden Arbeitsweise** orientiert sich das konzeptionelle Vorgehen im Modellprojekt am Verständnis **methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit**, welches keine spezifischen Techniken beschreibt oder kreiert, sondern situationsangemessene Analyse-, Planungs- und Reflexionsstrategien zur Deutung und Intervention in spezifische Fälle vor Ort nutzt. Zielführend dabei ist das Setting einer längerfristigen, kontinuierlichen **Beratung** von Professionellen an Modellstandorten im Sinne einer Prozessbegleitung. Zum Auftakt der Beratungsprozesse wurden mit den Teilnehmer*innen **Expert*inneninterviews** geführt, um Einblicke in die Lage und Praxis vor Ort zu erhalten und gleichzeitig die fachlichen Konstrukte der Professionellen zum Modellprojekt abzuholen.

Ergebnisse der Interviews

Auftakt der Interviews war ein Eingangsimpuls mit einem Zeitschriftencover, welches rassistisch auf die Ereignisse von Köln Bezug nahm. Es diente dazu, die Diskussion in Gang zu bringen und die Verknüpfung von Genderthemen und rassistischen Haltungen beispielhaft sichtbar zu machen. Die Interviews folgten einem Leitfaden zu unterschiedlichen Fragenkomplexen. Im Sinne des Projektes wurden Einlassungen zu den Teilnehmenden nach den vier Clustern Gender, Ablehnungshaltungen, Lokalraumerzählungen und Alltag der Adressat*innen ausgewertet. Die Ergebnisse wurden den Teams vor Ort zurückgespiegelt und dienten als inhaltliche Eckpunkte der Beratungsprozesse. Im Folgenden sind Ergebnisse entlang der Cluster zusammengefasst.

Genderbezüge

Professionelle haben genderbezogenes Wissen aus ihrer Praxis wie aus dem privaten Alltag. Sie verfolgen aktuelle Debatten hierzu und bringen eigene Erfahrungen mit sexistischen Grenzverletzungen zur Sprache. Diese Sensibilitäten gehen nicht automatisch in Konzepte und Haltungen im Team ein. Geschlechtliche Anforderungen wirken auf junge Menschen und werden von ihnen teilweise in stereotype Inszenierungen übersetzt. Dies wird verstärkt durch eine wahrgenommene Tendenz, das mehr Jungen* die Angebote nutzen. Hier sehen sich Fachkräfte v.a. als lesbare Professionelle und damit als sichtbare Repräsentant*innen für vielfältige, entlastende Genderinszenierungen.

Die Verknüpfung von Genderthemen und Rassismus ist den Fachkräften bewusst. Hier geraten auch betroffene Jugendliche in den Fokus. Ausgrenzungserfahrungen werden v.a. außerhalb der Einrichtungen beschrieben. Druck erwächst hier aus mächtigen Repräsentationen von konfliktsuchender Männlichkeit und tradierter Weiblichkeit, welche unter den lokalen Bedingungen als funktional erlebt werden. „Kämpferische Mütter“ treten als Kümmerpersonen in Konfliktsituationen auf und repräsentieren, selbstbewusste, nationale Weiblichkeit. An diesen lokalen, alltäglichen Bezügen müs-

1 Vgl. Decker Oliver/ Brähler, Elmar (Hg.) (2018): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Gießen.

2 Vgl. Sachsen-Monitor

3 Vgl. Köpping (2018): Ostdeutschland oder das große Schweigen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Heft 10. S. 42

4 Vgl. Cloos et al. (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden.

sen geschlechterreflektierende, demokratiestützende Angebote ansetzen.

Ablehnungshaltungen

In den Interviews berichten die Fachkräfte von diversen Ablehnungshaltungen, die im Lokalraum, bei den Adressat*innen, im privaten Umfeld und z.T. auch im Kollegium regelmäßig präsent sind. Dabei werden von allen befragten Teams rassistische Ablehnungen, die sich auf (zugeschriebene) Herkunft und vermeintliche Kultur beziehen, als Herausforderung beschrieben. Aus den Schilderungen wird deutlich, dass sich die Situation seit der Zuwanderung im Jahr 2015 massiv zugespitzt hat. Aus verschiedenen Einrichtungen wird berichtet, dass sich die Stimmung gegen Geflüchtete direkt auf die Arbeit auswirkt. Einige Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit gelten im Gemeinwesen aufgrund ihres Einsatzes für geflüchtete Menschen und gegen Ablehnungen und rassistische Hetze als linksextrem.

Fachkräfte beschreiben, wie neonazistische Szenen in das Gemeinwesen selbstverständlich eingewoben sind, u.a. durch das Engagement in verschiedenen Einrichtungen, wie bspw. der Feuerwehr oder in Sportvereinen. Die z.T. rassistisch aufgeladene Stimmung in den Orten spiegelt sich direkt in der pädagogischen Arbeit mit den Adressat*innen wider. Der Großteil der Adressat*innen wird von den Fachkräften als politisch nicht gefestigt eingeschätzt und damit für die pädagogische Auseinandersetzung erreichbar. Insbesondere im Kontext von Schule rücken Jugendliche in den Blick, die von alltäglicher Diskriminierung betroffen sind. Aus Perspektive der Professionellen sind häufig die Elternhäuser die entscheidende Ursache dafür, dass Kinder und Jugendliche sich rassistisch und ablehnend äußern. Die weite Verbreitung von rassistischen Haltungen beschreiben Fachkräfte als „Gesellschaftsding“, dem gegenüber sie sich zum Teil als ohnmächtig erleben. Auf der anderen Seite werden diverse Situationen geschildert, in denen Professionelle ihre Position gegen Ablehnungshaltungen sichtbar machen und den Adressat*innen eine Reibungsfläche bieten.

Lokalraumerzählungen

Professionelle der Jugendarbeit waren und sind, anders als manche Teile des jeweiligen Sozialraums, unmittelbar mit geflüchteten Menschen im (professionellen) Kontakt. Diese Erfahrungen tragen dazu bei, dass asylkritische und diskriminierende Erzählungen im Gemeinwesen als

solche erkannt und reflektiert werden können. Gleichsam beklagen viele Fachkräfte, dass sie einerseits zu wenige sind, um sich bspw. auf der Straße bei Demonstrationen rein quantitativ mit anderen menschenrechtsorientierten Einwohner*innen im Lokalraum politisch Gehör zu verschaffen. Andererseits scheinen ihnen auch nur wenige qualitative Methoden und Ideen nahe zu liegen, um in ihrer alltäglichen Praxis menschenrechtsorientierte Erzählungen im Gemeinwesen zu stärken oder sichtbar zu machen.

Jugendarbeiter*innen entwickeln eine starke Identifikation mit jungen Menschen und deren Bedürfnissen. Daher können Fachkräfte von aktuell wirksamen Verdrängungen, Einschränkungen und Abwertungen gegenüber jungen Menschen berichten. Im Gemeinwesen fällt ihnen damit – neben engagierten Eltern – eine parteiiche Rolle zu, die eine Stimme erhebt für jene, die kommunalpolitisch oft genug überhört werden. Auch hieran zeigt sich, wie wichtig es ist, dass Jugendarbeit ein differenziertes und fachlich fundiertes Bild von jungen Menschen zeichnet.

Sozialräumlich relevante, verdrängte oder dominante Erzählungen, wie in diesem Projektansatz verstanden, werden bislang nur in wenigen Bezügen von Fachkräften als Ressource für sozialpädagogische Strategieentwicklung benannt. Hier gilt es, durch modellhafte und praxisnahe Forschung einschlägige Erkenntnisse und plastische Beschreibungen zu erarbeiten, die in der Beratungstätigkeit etwa durch Maßnahmenplanung und Reflexionen methodisch überprüft werden.

Alltagsbezüge

Jugendliche mit unterschiedlichen politischen Haltungen und Bezügen nutzen die gleichen Angebote und Räume der Jugendarbeit. Rassistische, sexistische und andere Haltungen und Äußerungen sind Teil ihres Alltags in der eigenen Inszenierung. Professionelle nutzen hier den sozialpädagogischen Blick um Adressat*innen mehrdimensional zu beschreiben. Dies ermöglicht einerseits erweiterte Interventionsperspektiven und entkommt damit Zuschreibungen der „unpolitischen, unwissenden, benachteiligten Landjugend“. Gleichzeitig ist es hier wichtig, die eigene Beschreibung zu reflektieren und in Auseinandersetzung zu bringen, um entsprechende Ablehnungshaltungen pädagogisch nicht aus dem Blick zu verlieren. Während rechtsaffine und rassistische Haltungen eher aus Deprivatonerfahrungen abgeleitet werden, gelingt es Professionellen bei sexistischen Haltun-

gen Jugendlicher eher eine Analyse entlang peer-bezogener und lebensweltlicher Funktionalitäten. Rigorose Männlichkeitsinszenierungen sind Teil der Ansprüche in Gruppen von Jungen*, wie auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen. „Eindeutige“ Geschlechtsinszenierungen sind Mittel um in Kontakt zu kommen und Teil des realen wie virtuellen Alltags Jugendlicher.

Der ländliche Raum wird allgemein als „sozio-kulturell“ verinselt beschrieben. Hieraus ergeben sich weniger Möglichkeiten für peer-Bezüge und gleichzeitig wächst – auch politisch nach 2015 – der Druck, dazugehören, nicht allein zu stehen. Auch politische peer-Gruppierungen werden v.a. über Mitläufer*innen mit fehlender alternativer Perspektive beschrieben. Daher rücken Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit als relevante Instanz im Lokalraum in den Fokus, Möglichkeitsraum für neue peer-Bezüge zu sein und weniger Anforderungen ausgesetzt zu sein. Demokratietdefizite, auch in Schule oder Elternhaus, können hier punktuell kontrastiert werden. Inklusiv ausgerichtete Begegnung wird ermöglicht. Erzählungen lokaler Solidarität – auch bezogen auf die Unterstützung geflüchteter Menschen – werden gehoben.

Herausforderungen in den Beratungsprozessen

In den Beratungsprozessen stößt der Projektansatz auf die spezifische, lokale Praxis, die aktuellen Rahmenbedingungen demokratischer Jugendarbeit vor Ort. Die Herausforderungen lassen sich auf zwei Ebenen unterscheiden. Einerseits zeigen sich thematische Herausforderungen, die direkt mit den Themen Rassismus, Neonazismus und Gender in Verbindung stehen und andererseits allgemeinere professionellen Herausforderungen, wie zum Beispiel Teamdynamiken.

Thematische Herausforderungen

Öffentliche Debatten und mediale Diskurse zu den Themen Rechtsextremismus, Rassismus und Geschlecht schlagen sich in der Arbeit mit Jugendlichen nieder und wirken sich direkt auf die Arbeit der Professionellen aus. Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, welche sich gegen Rassismus positionieren oder mit geflüchteten Jugendlichen arbeiten, werden im Gemeinwesen teilweise hierfür angegriffen. Speziell nach den Ereignissen in Chemnitz wächst auch außerhalb der Stadt der Druck auf Fachkräfte wie auch ihre Adressat*innen, sich politisch zu positionieren, ohne hierüber eingehend in Auseinandersetzung gehen zu können.

Alle Teams beschreiben eine menschenrechtsorientierte Haltung als Konsens ihres sozialpädagogischen Handelns. Dabei gibt es Leerstellen in der gemeinsamen, inhaltlichen Untersetzung dieser Perspektive. Fachkräfte handeln hier in unterschiedlichen Begründungszusammenhängen. Sie positionieren sich bei Anfeindungen solidarisch mit geflüchteten Jugendlichen. Politisch motivierte Angriffe gegenüber den eigenen Projekten ziehen dabei weniger klare Positionen nach sich, weil teilweise hiervon ausgehende, infragestellende Konflikte im Gemeinwesen vermutet werden. Professionelle in den ausgewählten Modellregionen geraten in manchen Situationen in ein Dilemma, in Konfrontation zu deutungsmächtigen Akteur*innen zu gehen oder öffentlich moderatere Positionen entlang der lokalen politischen Kultur zu kommunizieren.

Das Thema Geschlechterreflexion stellt in der alltäglichen Praxis eine weitere Herausforderung dar. Die Perspektive auf Geschlecht muss immer wieder explizit herausgestellt werden. Es ist Konsens der Professionellen, dass geschlechterreflektierendes Arbeiten ein wichtiger Aspekt ihrer Arbeit ist. Gleichzeitig scheint die eigene „Verstrickung“ in Genderthemen eine Hürde zu sein, sich als Team hierüber zu verständigen und möglicherweise private Haltungen zur Debatte stellen zu müssen. Eine Ressource bilden in den Teams einzelne Fachkräfte, welche das Thema zu ihrem Anliegen machen und damit im Fokus halten.

Professionelle Herausforderungen

Trotz gemeinsam beschriebener Haltungen, kommen Fachkräfte in ihrer Praxis zu unterschiedlichen Bewertungen und damit zu unterschiedlichen Interventionen. Auffällig ist v.a., dass pädagogisches Handeln häufig als individuelles Handeln verstanden wird. Ziel der Beratungen ist es dabei, im Team professionelle Konstrukte abzugleichen und gemeinsame, fachliche Begründungen für sozialpädagogisches Handeln abzuleiten. Weitere Auseinandersetzungen werden um die Einschätzung der eigenen Wirksamkeit in der Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen geführt. Fachkräfte fühlen sich unter den aktuellen Rahmenbedingungen teilweise in einer wenig wirksamen Position gegenüber familiären Einflüssen auf Ablehnungshaltungen und als wenig demokratiebildend beschriebenen Situationen in manchen schulischen Kontexten.

Unterschiedliche Dynamiken in den Gruppen der Teilnehmenden an den Beratungs-

prozessen haben ebenfalls einen Einfluss auf die Prozesse und deren Wirksamkeit vor Ort. So können aus unterschiedlichen Gründen nicht überall alle Fachkräfte regelmäßig an allen Beratungen teilnehmen und beeinflussen damit die Gruppendynamik und Entwicklungsprozesse im geschützten Beratungssetting. Ebenfalls ragen hier bestehende Hierarchien ebenso wie unterschiedliche Vorerfahrungen und Kompetenzen in den Prozess. Diese Faktoren sind für eine angemessene Begleitung zu berücksichtigen. Der Prozess verläuft damit nicht linear und erhält unterschiedliche Dimensionen der Auseinandersetzung.

Transferaktivitäten und Erreichen der Fachöffentlichkeit

Um die Themen des Modellprojekts auch in die Breite der Fachlichkeit, zu tragen, werden Fachveranstaltungen wie auch Maßnahmen zu fachbezogenen Öffentlichkeitsarbeit durchgeführt. Im Projektzeitraum fanden bisher zwei Fachtagungen, drei Tages- und Mehrtagesseminare und drei Fachforen mit unterschiedlichen, thematischen Schwerpunkten statt. Einerseits um die Themen medial präsent zu halten, gleichzeitig aber auch Fachdebatten voran zu bringen, wurden unterschiedliche Aktivitäten umgesetzt. Mit der Kampagne #mutprobe wurden Interviewclips mit Expert*innen und Engagierten zur gemeinsamen Ausdeutung der aktuellen demokratiepädagogischen Aufgaben in der Jugendarbeit erstellt.

Mit der Kampagne „Bitte Stören“ wurde Material erstellt, um in unterschiedlichen Sprachen für Rassismus und rassistisches Handeln zu sensibilisieren bzw. entsprechende Schutzraumangebote nahe zu legen.

Weiterhin beteiligte sich das Modellprojekt an der Erstellung fachpolitischer Stellungnahmen des Trägers und brachte die Themen in unterschiedliche, pädagogische Handlungsempfehlungen ein. Außerdem wurden seit 2017 unterschiedliche Publikationen als Druck und online auf den Weg gebracht, so ein Reader zum Fachtag aus 2017, Fachforen-Dokumentationen sowie diverse Artikel in Fachmagazinen (vgl. S. 28).

Ableitungen/Executive Summary

Die (sozial-)pädagogische Auseinandersetzung mit Rassismus in Jugendarbeit und anderen freiwilligen Settings der Demokratiebildung ist herausfordernd. Es steht fest, dass hier junge Menschen mit rassistischen und anderen Ablehnungs-

haltungen erreicht werden. Gleichzeitig ist es voraussetzungs- und wirksame Strategien zu entwickeln, welche einerseits zur Abwendung von rassistischen Haltungen beitragen, andererseits aber an den alltäglichen Themen und Interessen junger Menschen ansetzen und damit demokratische Konzepte als funktionale Äquivalente anbieten. Regelstrukturen der Kinder- und Jugendarbeit bzw. Sozialen Arbeit benötigen hier unterstützende, Fachpartner*innen. Das Modellprojekt leistet einen Beitrag zur Entwicklung innovativer Praxisansätze. Aus dem aktuellen Stand des Modellprojekts ergeben sich daher folgende Ableitungen:

- 1 Unterschiedliche junge Menschen nutzen die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit und bringen alltägliche, politische Debatten in die Räume und Nutzer*innengruppen ein. **Jugendarbeit gerät als konfliktöffener Raum in den Fokus, welcher zur Stärkung demokratischer Aushandlungsprozesse, mit und unter jungen Menschen weiter zu entwickeln ist.**
- 2 Die Ressource, hier im peer-to-peer-Kontakt wie auch mit Erwachsenen „auf Augenhöhe“ zu kommunizieren trägt zu demokratischen Erfahrungen bei. Konfliktreiche Debatten benötigen unterschiedliche Perspektiven. Die Arbeit an rassistischen Haltungen darf dabei nicht zu deren Manifestation im Raum beitragen. **Die Ermöglichung und Weiterentwicklung solidarischer Schutzräume unter Berücksichtigung der Erfahrungen und Perspektiven von Rassismus und Ausgrenzung betroffener (junger) Menschen ist auch in der Kinder- und Jugendarbeit weiter voran zu treiben.**
- 3 Autoritäre und rassistische Dynamiken sind Teil des politischen Alltags junger Menschen im Lokalraum. **Projekte und Fachkräfte müssen aktuelle Entwicklungen von neonazistischen und völkisch-nationalistischen Einflüssen auf die Kinder- und Jugendarbeit und auf Fachkräfte angrenzender Arbeitsfelder in den Blick nehmen und Möglichkeiten absichern, entsprechende Zugriffe zu verhindern.**
- 4 Demokratisches Lernen findet im lokalen Alltag statt. Junge Menschen erleben hier spezifische Anforderungen und soziale Kontexte. **Demokratie- und vielfaltpädagogische Maßnahmen in der Kinder- und Jugendarbeit müssen aktuelle politische und soziale Dynamiken im Lokalraum aufgreifen und bestehende Interessenlagen in Aushandlung bringen.**

- 5 Maßnahmen zur geschlechterreflektierenden Arbeit an Rassismus benötigen eine konzeptionelle und professionelle Weiterqualifizierung von Teams und Trägern. **Es bedarf daher längerfristiger Beratungsprozesse mit Fokus auf Haltung, professionellen Habitus und methodischer Kompetenz von Fachkräften und Teams in der Regelpraxis.**
- 6 Rassistische Ablehnungshaltungen sind für einen Teil junger Menschen funktional. Sie verschränken sich mit geschlechtlichen Bildern, Inszenierungen und Konflikten. **Somit stellen Beratungsangebote, die Gender als Querschnittsthema einbeziehen, einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung mehrdimensionaler, geschlechterreflektierender Strategien zur Auseinandersetzung mit Ablehnungshaltungen junger Menschen dar.**
- 7 Rassismus ist Teil des Alltags. Er wird auch über lokale Erzählungen zur Wirklichkeit. **Maßnahmen zur demokratiepädagogischen Professionalisierung müssen die Arbeit an und mit Alltagserzählungen konzeptionell aufgreifen. Demokratiepädagogische Strategien müssen auch hier ansetzen.**
- 8 Die aktuellen professionellen wie strukturellen Herausforderungen stoßen auf partiell-kompensatorische Aktivitäten im Themenfeld, stark eingeschränkte Strukturen vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit und ein politisches Klima, in dem auch menschenrechtsorientiert aktive Fachkräfte der Sozialen Arbeit Anfeindungen und Angriffen ausgesetzt sind. **Ziel Übergreifender Strategien gegen Rassismus sollte eine Absicherung von Strukturen der Regelpraxis in der Kinder- und Jugendarbeit, in Verbindung mit flankierenden Qualifizierungs- und Unterstützungsstrukturen und damit auch der Schutz vor Anfeindungen gegenüber Professionellen sein.**
- 9 Neben der Praxis vor Ort, sind öffentlich, über die Profession hinaus wahrnehmbare Fachdebatten zum Umgang mit Rassismus notwendig. **Es benötigt gestärkte Strukturen, welche in der Lage sind, öffentlichkeitswirksame, fachpolitischen Auseinandersetzung und die Professionalisierung im Arbeitsfeld voran zu bringen.**

- 10 Wirkungsvolles Demokratielernen findet im Alltag als informelle und non-formale Bildung statt. **Dafür ist die Stärkung von Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsinstitution und eine entsprechende Qualifizierung von (zukünftigen) Fachkräften als Professionelle der sozialpädagogischen Demokratiebildung Voraussetzung.**



KONTEXTBEDINGUNGEN DES PROJEKTES

Politische Situation bundesweit und in Europa

Die politische Situation in Deutschland wie auch in Europa und teilweise darüber hinaus ist in den vergangenen Jahren geprägt durch eine Verschiebung und einen verstärkten Zuspruch gegenüber autoritären Politiken und Parteien. Vor allem an der bundesdeutschen und europäischen Debatte um Fluchtmigration lässt sich nachvollziehen, wie sich autoritäre Dynamiken einerseits gegen Schutzsuchende wie auch gegen demokratische Grundvorstellungen allgemein richten. Hinzu kommt, dass in der Ablehnung von geflüchteten Menschen auch andere autoritäre Vorstellungen chiffriert und transportiert werden. Vor allem ist hier zu verweisen auf heterosexistische Verknüpfungen in den Debatten wie bspw. auch auf die Abwertung von Menschenrechtsdebatten als „Gutmenschentum“.

Es zeigt sich im europäischen Vergleich, dass es vor allem in Deutschland rassistischen Stichwortgeber*innen gelungen ist, Zuwanderung per se als Gefahr darzustellen und mit islamistischem Terror in Verbindung zu bringen.⁵

Publics divided on whether immigration increases terror risk

Immigrants — the risk of terrorist attacks in our country

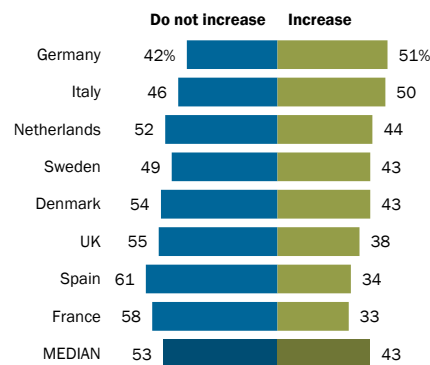
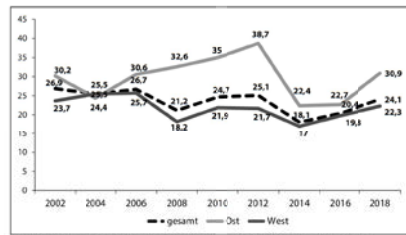


Abbildung 1^[6]

Bundesweit korrespondiert dies allgemein mit einem hohen Anteil rassistisch eingestellter Menschen. Dieser ist im Osten der Republik noch einmal deutlich erhöht.⁷

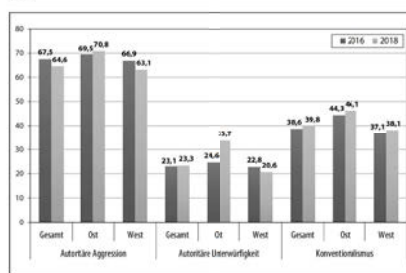
Grafik 9: Anteil der geschlossen manifest ausländerfeindlich Eingestellten 2002–2018 (in %)



Signifikanter Anstieg in Gesamt- und Ostdeutschland zwischen 2016 und 2018 (Pearson Chi-Quadrat: $p < .01$); signifikante Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland in 2018 (Pearson Chi-Quadrat: $p < .01$)

Abbildung 2^[8]

Grafik 1: Zustimmung zum Autoritarismus bundesweit und im Ost-West-Vergleich (in %)



2018: signifikante Unterschiede zwischen Ost und West, Chi-Quadrat: $p < .01$

Abbildung 3^[9]

Dass hierin auch ein Potential zum rassistischen Handeln erkannt werden muss, dem es demokratiepädagogisch entgegen zu wirken gilt, zeigt sich in den hohen Zustimmungswerten zu Autoritarismus und hier vor allem zu autoritärer Aggression.¹⁰

Decker/Schuler/Brähler schreiben hierzu: „Der Befund ist eindeutig: Bei verweigerter Anerkennung als Bürgerin oder Bürger findet sich signifikant häufiger ein autoritäres Syndrom. Das stützt unsere These, dass lebenslange und gesellschaftliche Dynamiken über die Entstehung des autoritären Syndroms mitentscheiden.“ Und weiter: „War die Anerkennung durch die Eltern mit einer höheren autoritären Aggression assoziiert, ist auch die Anerkennung als Person (also von wichtigen anderen Menschen) häufiger mit der Bereitschaft zu autoritären Aggressionen verbunden. Und wie die soziale Leistungsorientierung der Eltern, geht auch die verweigerte Anerkennung als tätiger Mensch häufiger mit Konventionalismus einher. Wer im Berufsleben keine Anerkennung erfährt, vermutet zudem eher mächtige Gruppen im Hintergrund der Gesellschaft.“¹¹

Politische Haltungen in Sachsen

Dynamiken, welche sich auf europäischer und bundesdeutscher Ebene zeigen, finden sich in ähnlicher Weise auch in Sachsen. Gleichzeitig zeigen sich in Sachsen einige Spezifika an politischen Haltungen, welche einerseits auf eine spezielle politische Kultur in Teilen der Bevölkerung des Landes verweisen. Hinzu kommen neonazistische Netzwerke und völkisch-nationalistische bzw. rassistische Strukturen, welche sich im Bundesland seit vielen Jahren etablieren konnten und denen es gelingt, in Debatten der Bevölkerung zu intervenieren und rassistische, nationalistische und völkische Ausgrenzungsdynamiken zu verstärken. Die Ergebnisse des „Sachsen-Monitor“ geben Hinweise auf alltagseingelagerte Problemperspektiven der Bevölkerung. Dabei zeigen sich auch hohe rassistische Stimmungen. Zuwanderung wird dabei als zentrales Problem im Bundesland verstanden. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass diese Ablehnungen nicht für sich allein stehen, sondern verwoben sind mit Problemwahrnehmungen bzgl. der Bildungspolitik und sozio-ökonomischen Perspektiven.

Was ist Ihrer Meinung nach gegenwärtig das wichtigste Problem in Sachsen?



Abbildung 4^[12]

Rassistische Haltungen sind politisch zu problematisieren. Damit muss aber auch eine gesellschaftliche Auseinandersetzung einhergehen mit dem Ziel, dass Gesellschaft als Ganzes einen gemeinsamen Begriff von Solidarität entwickelt. Relevant scheint daher auch, zu ergründen, wie mehr Menschen in Sachsen sich als Bürger*innen in einer gerechten Gesellschaft fühlen können und was eine solidarische Gesellschaft für sie bedeutet. Die Antworten zeigen, dass aktuell 49% der Befragten der Meinung sind, es gehe in der Bundesrepublik eher ungerecht zu.

5 Vgl. Pew Research Center (2018): Western Europe Political Ideology Report

6 http://www.pewglobal.org/2018/07/12/stark-left-right-divides-on-attitudes-about-immigration/pg_2018-07-12_westerneuropopolitics-4-03/ (Zugriff 09.11.2018)

7 Vgl. Decker Oliver/ Brähler, Elmar (Hg.) (2018): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mittel der Gesellschaft. Gießen.

8 https://www.boell.de/sites/default/files/leipziger_autoritarismus-studie_2018_-_flucht_ins_autoritaere.pdf?dimension1=ds_leipziger_studie (Zugriff 09.11.2018) - S.83

9 https://www.boell.de/sites/default/files/leipziger_autoritarismus-studie_2018_-_flucht_ins_autoritaere.pdf?dimension1=ds_leipziger_studie (Zugriff 09.11.2018) - S.122

10 Vgl. Decker Oliver/ Brähler, Elmar (Hg.) (2018): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mittel der Gesellschaft. Gießen.

11 Vgl. Decker Oliver/ Brähler, Elmar (Hg.) (2018): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mittel der Gesellschaft. Gießen. S. 131

12 <https://www.staatsregierung.sachsen.de/sachsen-monitor-2018-5616.html> (Zugriff 09.11.2018)

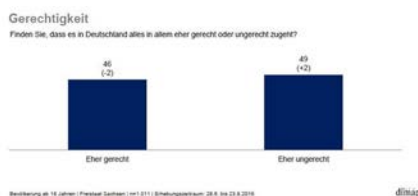


Abbildung 5 ⁽¹³⁾

Dabei werden bzgl. Gerechtigkeit vordergründig Statusgefälle zwischen Ost und West, sozialstaatliche Defizite sowie fehlende Anerkennung der eigenen Leistung benannt. Allein dieser grobe Abriss zeigt, dass es dichte Stimmungen von Unzufriedenheit in der Bevölkerung gibt. Dabei geht es hier keinesfalls darum, kausale Zusammenhänge mit völkischen oder rassistischen Ablehnungshaltungen herzustellen. Es wird aber deutlich, in welchem Klima junge Menschen aufwachsen und sich politisch sozialisieren. Wenn dabei eigene Ungerechtigkeitsempfindungen in der Erwachsenenwelt mit Ausgrenzungshandeln und rassistischen Anfeindungen verknüpft werden, hat dies eine hohe Relevanz für junge Menschen. Sich in der Welt der Erwachsenen einzufinden, kann hier auch bedeuten, rassistische und andere Ablehnungshaltungen als funktional zu erleben und in die eigene, alltägliche Inszenierung zu übernehmen. So bildet die politische Kultur in Sachsen einen wichtigen Rahmen des Modellprojekts.



Abbildung 6 ⁽¹⁴⁾

Lokalräumliche Herausforderungen

Der räumliche Fokus des Modellprojekts liegt auf Möglichkeiten der Weiterentwicklung demokratischer Ansätze in Einrichtungen und Projekten der Kinder- und Jugendarbeit und Netzwerken im ländlichen Raum. Die unterschiedlichen Lokalräume sollen im Nachgang entlang von Interviews eingehender beschrieben werden. Gemeinsam war allen Gemeinwesen, dass es spezifische, lokalpolitische Kulturen und Debatten gab. Diese waren nach 2015 auch geprägt durch Ablehnungsdynamiken gegenüber geflüchteten Menschen. Eine Zäsur im Projektkontext stellten die Ereignisse vom August 2018 in Chemnitz dar. So unterschiedlich die direkten Auswirkungen auf die begleiteten Modellstandorte und deren Adressat*innen und Umfeld waren, so wirkmächtig waren die Ereignisse in den Arbeitsfeldern der Demokratie- und Vielfaltspädagogik wie auch unter den Fachkräften der Jugendarbeit im Allgemeinen. Da es vielfältige Aufarbeitungen der Ereignisse gibt, soll im Folgenden nur beispielhaft herausgearbeitet werden, wie schnell sich – im Projektkontext vor Ort relevant – lokale Dynamiken entfalten können. Diese verstärken die o.g. genannten Potentiale auf Basis der Vernetzungen innerhalb der neonazistischen Szene und völkisch-nationalistischer Strukturen, dramatisch verstärken.

An mehreren, aufeinanderfolgenden Tagen kam es im August 2018 in Chemnitz zu neonazistischen Ausschreitungen und rassistischen Aufmärschen. Auslöser hierfür war die Tötung eines 35-jährigen Chemnitzers am Rande des Stadtfestes. Nach Bekanntwerden rief u.a. eine chemnitzer Hooligangruppe, Nachwuchs der neonazistischen Fangruppe „NS Boys“, auf, in die Innenstadt zu kommen, um zu zeigen, „wer das sagen“ habe. Es kam in Folge dessen zu Bedrohungen und Angriffen aus dem Aufzug heraus. Parallel dazu veröffentlichte „Pro Chemnitz“ ebenfalls einen Aufruf für den Folgetag dem mehr als 8000 Menschen folgten, darunter Mitglieder der NPD, der JN, des » III. Weg«, der IB und neonazistische Hooligans verschiedener Vereine, außerdem Kameradschaften und ungebundene Neonazis sowie rassistisch mobilisierte Bürger*innen und Netzwerke aus dem ländlichen Raum. Hinzu kamen im Folgenden auch Kader und Sympathisant*innen der AfD.¹⁵

Das Beispiel zeigt einerseits, wie wirkmächtig und tragfähig die vielfältig ineinander verflochtenen rassistischen, völkisch-nationalistischen und neonazistischen Strukturen in Sachsen sind und anlassbezogen abrufbar sind. Die erweiterte Gefahr in den vergangenen Jahren – so zeigt auch das Beispiel Chemnitz – ist es, dass es gelingt, stellenweise eine politische Kultur zu etablieren, die hier viele bisher unpolitische oder politisch inaktive Bürger*innen einbindet. Ein Szenario, welches an vielen Stellen in Sachsen eine „ungeahnte öffentliche Erregung“¹⁶ am Kochen hält und damit tieferliegende, empfundene Benachteiligungen einerseits über die Debatte um geflüchtete Menschen rassistisch kanalisiert¹⁷ und damit gleichzeitig weniger demokratisch besprechbar macht. An entsprechenden Erzählungen zum lokalen Alltag junger Menschen, setzt das Modellprojekt an.¹⁸

13 <https://www.staatsregierung.sachsen.de/sachsen-monitor-2018-5616.html> (Zugriff 09.11.2018)

14 <https://www.staatsregierung.sachsen.de/sachsen-monitor-2018-5616.html> (Zugriff 09.11.2018)

15 vgl. <https://www.der-rechte-rand.de/archive/3620/chemnitz-experimentierfeld-aufstand/>

16 Köpping 2018, S. 42

17 vgl. ebd.

18 Interviews, die Fachkräfte mit Jugendlichen zu diesem Zwecke durchgeführt haben, erfolgten ausschließlich mit Personen, die mindestens 16 Jahre alt waren, vorher über die Hintergründe des Interviews aufgeklärt wurden und ihre informierte Einwilligung zur anonymisierten und ausschließlich projektinternen Verwendung der Daten gaben.

PROJEKTBESCHREIBUNG

Ausgangslage des Modellprojektes

Gemeinwesen und inklusive Jugendhilfe müssen auf Rassismus, rassistische Mobilisierungen und mehrperspektivisch, integrative Herausforderungen reagieren. Dabei stoßen sie aber auf Widerstand bei großen Teilen der Adressat*innen, welche sich aktuell mit rassistischen Einstellungen als Teil der „Normal-“ bzw. „Mehrheitsbevölkerung“ verstehen. Von ihnen und Akteur*innen mit Deutungsmacht wird Fachkräften und anderen zivilgesellschaftlichen Engagierten daher teilweise eine gegen das Gemeinwesen gerichtete Haltung unterstellt, wenn sie sich gegen breit geteilte rassistische Ablehnungen und für die Inklusion Nicht-rassistischer und geflüchteter Menschen sowie Persons of Color (PoC) einsetzen. Besondere Relevanz bekommen aktuell nicht einzelne rassistische Fragmente/Sprüche etc., sondern geschlossen scheinende, rassistisch konnotierte Erzählungen.

Präventionsarbeit, im Sinne einer demokratischen, emanzipatorischen Bildung, muss einen Umgang damit finden, dass Rassismus grundlegenden Erzählungen im Gemeinwesen und des (lokal) erfahrenen Alltags entspringt, welche sich unter anderem über diese gemeinsamen Diskurse als soziale Räume herstellen. Sie sind in der Lage das Innen und das Außen als „Wir“ und „die Anderen“ zu konstruieren und zu definieren. Dies meint damit, neben den genannten Betroffenengruppen auch die Jugendarbeit selbst. Die Macht zum Ausschluss erzeugt gleichzeitig ein Schweigen zu den hergestellten Verhältnissen und der Art ihrer Herstellung. Dies wird meist als Zustimmung oder Zufriedenheit bewertet – „Wenn niemand was sagt, ist alles gut“. Präventionsarbeit und demokratische Kinder- und Jugendarbeit ist hier herausgefordert, Dialoge herzustellen, sprechfähig und hörbar zu bleiben und Rassismus in der Ergründung rassistischer Narrative bzw. Erzählungen und in der Erhebung von Gründen für Schweigen oder Ignoranz zu begegnen. So können arbeitsfeldadäquate Angebote der Kommunikation und Analyse entwickelt und darüber bestehende

Erzählungen demokratisch geprägt und plural reflektierbar gemacht werden. Ein-zubeziehen sind dabei auch erweiterte und nicht beachtete Erzählungen von (jungen) PoC, Geflüchteten und Menschen mit Migrationserfahrung.

Eine Ressource des Projektansatzes ist die Beziehung der Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit zu Jugendlichen und ins Gemeinwesen. Sie und ihre Träger werden hierdurch in die Lage versetzt, als integrierender, demokratischer Akteur von Deutungsmacht Einfluss zu nehmen, Debatten demokratisch zu beeinflussen und bei Jugendlichen sowie über das Arbeitsfeld hinaus inklusive Öffnungsprozesse und demokratische Identifikationen gegen gruppierungsbezogene Ablehnungen anzustoßen. Kinder- und Jugendarbeit als Struktur kann Ausgang und Kern integrativer Öffnung und demokratischer Begegnung sein.

Ziele des Projektes

Leitziel: Fachkräfte der Jugendhilfe und deren Träger sind in der Lage, im Verbund mit Partner*innen, sozialraumspezifisch, pädagogische Prozesse zum Abbau rassistischer Ablehnungen bei Jugendlichen zu gestalten und Einrichtungen der Jugendarbeit als integrative Räume zu entwickeln.

Mittlerziel 1: Die Verknüpfung von Rassismus und anderen normierenden Ablehnung - hier v.a. Heterosexismus - sind durch das Projekt fachtheoretisch transferiert und praktisch nutzbar herausgearbeitet.

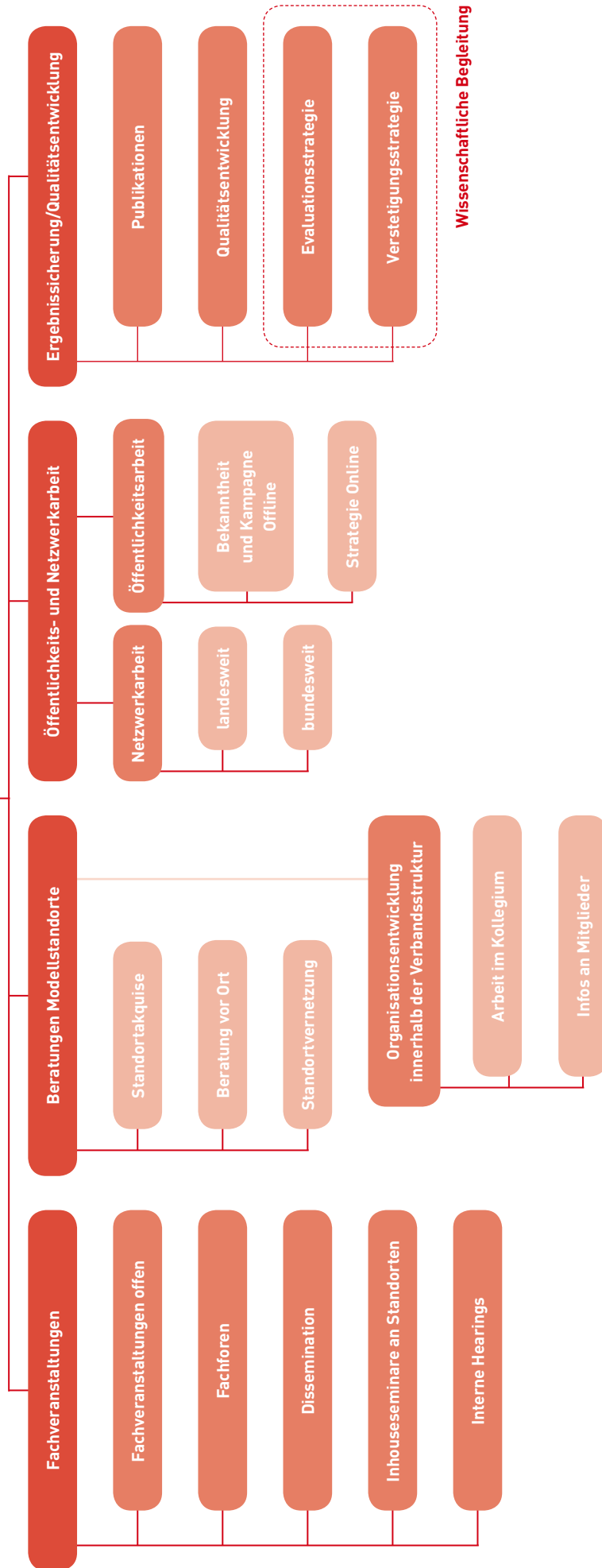
Mittlerziel 2: Es besteht Handlungskompetenz zur Umsetzung sozialraumspezifischer Maßnahmen zur Integration und Rassismusprävention in Jugendarbeit und im Gemeinwesen.





Projektstrukturplan

Das Projekt gliedert sich in fünf Säulen. Kern des Projektes ist die längerfristige Prozessbegleitung der Modellstandorte (siehe Säule „Beratungen Modellstandorte“).



PROJEKTANSATZ – THEORETISCHE BEZÜGE

Die im Folgenden geschilderten Bezüge, welche als theoretische Perspektiven in die Konzeption wie auch die hierauf aufbauende Praxis im Projekt einfließen, können an dieser Stelle nur ausschnitthaft dargestellt werden. Sinn und Zweck ist daher nicht die theoretische Durchdringung der jeweiligen Ansätze, sondern ein Verständnis für das Vorgehen und die inhaltliche Zuordnung im Arbeitsfeld der Demokratieförderung. Ein Modellprojekt ist in diesem Sinne als Relationierungsraum zwischen Wissenschaft, Fachbegleitung und lokal eingebundener Regelpraxis zu verstehen. Daher wird an dieser Stelle weitgehend auf die Entwicklung eigener Begriffe und Definitionen verzichtet. Es wird auf Ansätze aus Wissenschaft und Profession zurückgegriffen, welche zu tragfähigen Praxiskonstrukten verknüpft werden. Im Speziellen bezieht sich das Konzept auf Basis einer sozialpädagogischen Arbeitsweise auf das Arbeitsfeld der Jugendarbeit SGB VIII, § 11 und hier angrenzender Arbeitsfelder.

Fokus Kinder- und Jugendarbeit

Im Unterschied zum Jugendbild anderer Institutionen des Aufwachsens, wie bspw. der Schulen, steht in der Jugendarbeit eine Konzeption junger Menschen als eigenverantwortlicher Akteure im Vordergrund. Jugendliche werden hier als selbsttätige Akteur*innen verstanden, die mit kreativen Formen das alltägliche Leben meistern und sich ihre sozialräumliche Umgebung aktiv aneignen.¹⁹ Der 15. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung stellt Jugendarbeit als wichtiges Feld der demokratischen Bildung heraus, in welchem junge Menschen in einem demokratischen wie demokratiebildenden Rahmen die Möglichkeiten erhalten, zentrale Entwicklungsaufgaben des Jugendalters wie Selbstpositionierung, Verselbstständigung und Qualifizierung zu meistern.

„In der Jugendarbeit können junge Menschen selbst bestimmen, ob und wo sie aktiv sein möchten, sie können ihre eigenen Anliegen einbringen und Einfluss nehmen. Die Jugendarbeit ist damit ein wichtiger Raum, um Selbstpositionierung zu ermöglichen.“²⁰

Im Weiteren folgt das Modellprojekt der Perspektive, Kinder- und Jugendarbeit als Arena zu verstehen, welche in der zentralen Studie zur „Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit“ wie folgt beschrieben wird:

„Kinder- und Jugendarbeit (...) ist als Handeln in einer sozialpädagogischen Arena zu beschreiben. (...) Arenen sind im verwendeten Sinn somit mehr als lediglich Bühnen der spielerischen Inszenierung, sondern erstens soziale Räume, in denen verschiedene Formen des Sich-in-Szene-Setzens und des aktiven Zuschauens und Beobachtens zu rekonstruieren sind. Die Interaktionen und Inszenierungen finden dabei zweitens unter den Bedingungen der diskontinuierlichen Teilnahme statt. Drittens verweist die Kategorie darauf, dass Kinder- und Jugendarbeit durch Wettkämpfe und Spiele geprägt ist, bei denen unterschiedliche Schichten von Zugehörigkeit – z.B. entlang von Kategorien wie Geschlecht, Clique, Generation – rekonstruieren lassen. Diese verschiedenen Zugehörigkeitsschichten verdichten sich in der Arena zu bestimmten sozialen Orten der Zugehörigkeit.“²¹

Begriffe im Projektkontext

Erzählungen → Rassismus und andere Ablehnungshaltungen können als spezifisches Wissen und persönliche, alltägliche „Wahrheit“ der Adressat*innen beschrieben und bearbeitet werden. Sie sind daher nicht als „Nicht-Wissen“ und „Minder-Wissen“ bei Adressat*innen oder Fachkräften zu erklären. Politische – demokratische wie undemokratische – Haltungen schließen demnach an der Logik des Alltag bzw. an den lebensweltlichen Gefügen an, in denen Adressat*innen entsprechende Bilder, Repräsentationen und Strukturen dargeboten werden und zur Verfügung stehen, zu denen sie sich verhalten müssen. Diese alltäglichen „Wahrheiten“ wiederum können pädagogisch nicht entschlüsselt werden, fokussiert Demokratiebildung und Präventionsarbeit allein auf diskriminierende oder rassistische Äußerungen in Sprache oder Handeln. Vielmehr muss sie sich der Logik zuwenden, in welcher diese Äußerungen als funktional und eigensinnig erlebt wer-

den können. Dabei ist es einerseits notwendig, Thesen aus der alltäglichen Praxis in der „Arena“ abzuleiten. Weiterhin scheint es sinnvoll sich Alltags- oder Lebensweltrechnungen von jungen Menschen zu widmen.

Der Begriff der „Erzählung“ wird dabei im Modellprojekt wie folgt verstanden:

„Erzählen hat unter anderem die wichtige Funktion, die Wirklichkeit für uns überhaupt zugänglich zu machen, die Komplexität, mit der wir uns konfrontiert sehen, zu bewältigen, Ordnung zu stiften und auch Sinn zu stiften.“²²

Sie lässt daher Schlüsse zu, wie sich der Alltag der Adressat*innen für sie überhaupt abbildet.

„Wer erzählt, präsentiert zunächst einmal seine Sicht auf die Welt, und zwar, indem er eine Ereignisfolge präsentiert.“²³

Dabei interessieren im Projektkontext, welche lokalräumlichen Erzählungen bestehen, in denen rassistische und andere Ablehnungshaltungen funktional erscheinen und welche Erzählungen junge Menschen von ihren Alltag präsentieren und wie diese ebenfalls Ablehnungshaltungen implizieren oder nahe legen. Das hieraus abgeleitete abgeleitete Ziel ist es, im sozialpädagogischen Bündnis mit den Adressat*innen sowie als Instanz im Gemeinwesen Erzählungen demokratisch zu ergänzen, zu kontrastieren und hierfür funktionale Äquivalente²⁴ anzubieten. Damit wird verstärkt an den Themen und Interessen gearbeitet, welche ablehnende Haltungen rahmen. Praxis (der Prävention) zur Rekonstruktion entsprechender Facetten wird im Projektrahmen als „forschende Praxis“ verstanden, als gemeinsam mit Adressat*innen vorgenommenen Verstärkung, um Problemkonstellationen aufzuschlüsseln sowie implizites in explizites Wissen zu verwandeln und mit Adressat*innen neue Möglichkeitsräume zu erschließen.²⁵ Dafür benötigt es einerseits eine qualitative Arbeit mit den Fachkräften sowie eine narrative Praxis mit den Adressat*innen, um diese Erzählungen zu heben. Nach dem aktuellen Stand der Ergeb-

19 BMFSFJ (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht

20 BMFSFJ (2017): Jugend ermöglichen. Die Jugendbroschüre zum 15. Kinder- und Jugendbericht, S. 34

21 Cloos et al. (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, S. 15

22 https://www.deutschlandfunk.de/tagung-erzaehlte-welt-in-loccum-wer-erzaehlt-praesentiert.691.de.html?dram:article_id=417019

23 https://www.deutschlandfunk.de/tagung-erzaehlte-welt-in-loccum-wer-erzaehlt-praesentiert.691.de.html?dram:article_id=417019

24 Böhnisch (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Weinheim und Basel.

25 Arciprete, Simeon (2015): Die Handlungsfähigkeit der Adressat*innen. Überlegungen zum Begriff des Subjekts im Dialog zwischen Sozialer Arbeit und Kritischer Psychologie. IN: Widersprüche. H. 136. Münster.

nisse werden weiter unten Sequenzen aus den Interviews mit Fachkräften präsentiert.

Rassismus → Das Modellprojekt orientiert sich an der Definition von Rassismus nach Annita Kalpaka und Nora Rätzel aus ihrer Veröffentlichung: „Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein“ von 1986. Sie definieren Rassismus wie folgt:

„Von Rassismus sprechen wir, wenn eine meist ethnisch definierte Gruppe von einer anderen Gruppe konstruiert und abgewertet wird und zugleich diese Gruppe in einer gesellschaftlichen Position ist, diese Abwertung auch in verschiedenen Formen der Diskriminierung wirksam werden zu lassen.“²⁶

Ablehnungshaltungen → Der Begriff der Ablehnungshaltungen wurde im Modellprojekt als Perspektive einbezogen, da er über den der Einstellungen hinaus weißt und daher mehrdimensionales, demokratiepädagogisches Arbeiten grundiert und ermöglicht. Möller et al. führen bezogen auf Einstellungen aus:

„Hinzu kommt, dass der Begriff der Einstellungen nicht das viel breitere Spektrum dessen abdeckt, was politisch-soziale Orientierungen substantiiert: Vorreflexives und Unreflektiertes wie oberflächliche Ad-hoc-Meinungsäußerungen, Ressentiments, Mentalitäten, andere affektiv grundierte Orientierungen, Habitualisierungen (...).“²⁷

Ablehnungshaltungen können im Sinne des Modellprojektes so verstanden werden als:

„Modi der zu oder der Abwendung von Dingen, Sachverhalten und (sozialen Gefügen von) Menschen, die Dispositionen darstellen und über ein bloß punktuelles, situativ erzeugtes Äußern von Positionen hinausreichen. Dabei besitzen diese Haltungen einen Orientierungs- und/oder Aktivitätsaspekt.“²⁸

und weiter

„Haltungen sind auf der einen Seite repräsentiert über Orientierungen in Gestalt von Einstellungen, Mentalitäten, Ressentiments, Gestimmtheiten etc. Sie sind auf der anderen Seite auch erkennbar in Aktivitäten der Subjekte, d.h. in ihrem Verhalten – ihren routinehaften, (noch) nicht weiter reflektierten und teils unbewusst ablaufenden Aktivitäten – und in ihrem Handeln im Sinne bewusst geplanter und ausgeführter Tätigkeiten.“²⁹

Gender → Die individuelle geschlechtliche Inszenierung sowie rassifizierte Bilder von Geschlecht folgen dem persönlichen Streben nach Funktionalität in den gesellschaftlichen Verhältnissen und werden im Sinne des Konzepts der „alltäglichen Lebensführung“ analysiert-, erklär- und pädagogisch bearbeitbar.

„Gender hat sich als Fachbegriff für ‚Geschlecht‘ auch im deutschsprachigen Raum etabliert. Für die Übernahme des englischen Wortes spricht, dass im Deutschen mit dem Begriff Geschlecht von den meisten Menschen vor allem das biologische Geschlecht assoziiert wird, also das, was im Englischen als ‚sex‘ bezeichnet wird. Mit dem deutschen Wort ‚Geschlecht‘ ist also bislang das Risiko verbunden, die Bedeutung von Geschlecht als ein historisch veränderbares, soziales und kulturelles Verhältnis aus dem Blick zu verlieren. Gegenwärtige Forschung geht davon aus, dass ‚Geschlecht‘ immer soziale, kulturelle, politische und biologische Komponenten beinhaltet, die sich historisch verändern können. Deshalb wird bislang eher von ‚Gender‘ gesprochen. Der Begriff ‚Geschlecht‘ kann jedoch auch verwendet werden, wenn deutlich gemacht wird, um welche Bedeutung es sich handelt bzw. welche Dimension von ‚Geschlecht‘ gemeint ist.“³⁰

Im Modellprojekt werden der Begriff und das Konzept um den Begriff „Gender“ in erster Linie als wesentlicher Teil professioneller, sozialpädagogischer Haltung verstanden. Siehe dazu auch den Abschnitt

„Geschlechterreflexion“ in diesem Bericht. Gender gilt es als zentrale Ordnungskategorie in allen Prozessen von pädagogischen Kontexten aktiv zu reflektieren. Das beginnt im Modellprojekt mit der Planung, erstreckt sich über die bewusst konzeptionellen paritätische Teamzusammensetzung und folglich auch die Teamarbeit. Gender ist demnach explizit und implizit Thema von Veranstaltungen, Beratungen und Publikationen des Modellprojektes.

Methodisches Vorgehen

Im Sinne eines methodischen Ansatzes folgt das Projekt dem Verständnis methodischen Handelns bei Hiltrud von Spiegel. Dies umfasst einerseits die Projektebene der direkten Arbeit mit den teilnehmenden Fachkräften wie auch die Ebene der Vermittlung eines entsprechenden professionellen Habitus im Umgang mit den jugendlichen Adressat*innen:

„Methodisches Handeln bedeutet, die spezifischen Aufgaben und Probleme der Sozialen Arbeit situativ, eklektisch, und strukturiert, kriteriengeleitet und reflexiv zu bearbeiten, wobei man sich an Charakteristika des beruflichen Handlungsfeldes sowie am wissenschaftlichen Vorgehen orientieren sollte. Auswahl der Intervention sollte transparent und intersubjektiv überprüfbar sein und im Hinblick auf die spezifische Aufgabe bzw. das Problem und in Koproduktion mit den Adressaten erfolgen. Fachkräfte sollten ihre Handlungen berufsethisch rechtfertigen, bezüglich ihrer fachlichen Plausibilität unter Zuhilfenahme wissenschaftlicher und erfahrungsbezogener Wissensbestände begründen und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit bilanzieren. (...)“

Methodisches Handeln ist somit kein neues Set konzeptionell eingebetteter Methoden oder Techniken (...) sondern ein Set aus Analyse-, Planungs- und Reflexionsstrategien, die helfen können, ‚Lesarten‘ jeweiliger Fallkonstellationen zu entwickeln und den Informationsverarbeitungs- und Deutungsprozess zu strukturieren.“³¹

26 Kalpaka A.; Rätzel, N. (1986): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Berlin.

27 Möller, Kurt; Grote, Janne; Nolde, Kai; Schumacher, Nils (2016): Die kann ich nicht ab!“ Ablehnung, Diskriminierung und Gewalt bei Jugendlichen in der (Post-) Migrationsgesellschaft. Wiesbaden., S. 95

28 Ebd.

29 Ebd., S. 96

30 Smykalla (2006): Was ist Gender? Humboldt Universität Berlin. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterforschung. Online verfügbar: www.genderkompetenz.info/w/iles/gkompzpdf/gkompz_was_ist_gender.pdf (20.12.2018)

31 Hiltrud von Spiegel (2011): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München.

Geschlechterreflexion → Geschlechterreflektierendes Arbeiten bedarf einer Haltung von Fachkräften, die ein Verständnis von Geschlechtsidentität als etwas Gewordenes beinhaltet. Das meint ein Verständnis davon, dass Mädchen oder Jungen nicht als solche auf die Welt kommen, sondern uns im Prozess der Sozialisation dazu entwickeln und dass es sich dabei um einen lebenslangen Prozess handelt, der immer wieder neu inszeniert werden muss. Die Anerkennung der Geschlechtsidentität als etwas Gewordenes bedeutet auch das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit in Frage zu stellen und anzuerkennen, dass es eine Vielzahl an Geschlechtern geben kann. Wichtiger Teil der Haltung ist es zu erkennen, dass Mädchen, Jungen, trans- und intersexuelle Jugendliche unterschiedliche gesellschaftliche Zugangs- und Teilhabemöglichkeiten haben. Diese gilt es, im Blick zu haben.

Dabei handelt es sich um eine Querschnittsaufgabe in der Jugendhilfe, da eine geschlechterreflektierende Haltung nicht nur in allen pädagogischen Prozessen relevant ist, sondern bereits in der Gestaltung des Jugendclubs, der Verteilung von Geldern und Teamprozessen eine Rolle spielt. Wesentlicher Ansatz ist die Auseinandersetzung der Pädagog*innen mit den eigenen Geschlechterbildern und Rollenzuschreibungen, um in der pädagogischen Arbeit stereotype Zuschreibungen wahrzunehmen und diesbezügliches Handeln anders gestalten zu können. Das beginnt bereits bei dem Blick auf die Arbeitsteilung im Team und welche Rollenbilder von den Fachkräften selbst vorgelebt werden. Bereits kleine „Irritationen“ (z.B. die Pädagogin fährt den Bus, der Pädagoge sorgt für gemütliche Atmosphäre, alle Jugendlichen werden angesprochen, wenn es um soziale Kompetenzen oder Handwerkliches geht), können zu einer Entlastung von Geschlechtlichen Anforderungen führen und die Vielfalt geschlechtlicher Rollen und Inszenierungen erweitern. Dabei geht es nicht darum, Mädchen abzusprechen sich „weiblich“ zu inszenieren oder fußballbegeisterten Jungen ein weiblich konnotiertes Hobby, wie Reiten, nahezu legen. Ideelles Ziel geschlechterreflektierender Arbeit ist, dass junge Menschen unabhängig von ihrem zugeschriebenen Geschlecht, Interessen, Kompetenzen und eine eigene

Identität entwickeln und ausleben können, ohne dabei Abwertung und Ausgrenzung bspw. in Form von Homophobie oder Sexismus zu erfahren.³²

Kategorien wie Gender sind rekonstruierbar/dialogisch reflektierend nachvollziehbar³³. Rassistische Ablehnungen sowie deren Verknüpfungen mit Gender werden ebenfalls rekonstruierbar und damit bearbeitbar.

Beratung → Fachberatung in der Kinder- und Jugendarbeit beinhaltet die zeitlich befristete, freiwillige und prozesshafte Beratung von Mitarbeiter*innen, sowie Teams & Trägern der Jugendhilfe. Anhand eines Themas, einer Aufgabe oder einer Problemstellung, mit dem Ziel der Erweiterung ihrer Feld- und Handlungskompetenz. Sie umfasst die Problemdiagnose, Erarbeitung von Handlungsalternativen und die Reflexion praktischen Handelns in der Sozialen Arbeit. Entscheidend für den Beratungserfolg ist die Verknüpfung von Elementen der psychosozialen und der Organisationsberatung.

Fachberatung in der Kinder- und Jugendarbeit zielt auf die Reflexion, Konzeptentwicklung, Qualitätssicherung und Evaluation von Angeboten und Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit sowie die Erweiterung der Handlungskompetenz von Mitarbeiter*innen und von Teams sowie in Einrichtungen und Projekten der Kinder- und Jugendarbeit.³⁴

Interviews → Mit den Fachkräften wurden Expert*inneninterviews in Fokusgruppen durchgeführt, um eine gemeinsame Perspektive der Lage vor Ort zu erhalten und gleichzeitig die fachlichen Konstrukte der Professionellen zu den Fragestellungen und Annahmen des Modellprojektes zusammen zu bringen. Wichtig war es aus Projektsicht, einerseits die dargelegten Inhalte eingehender analysieren zu können und damit den Prozess vor Ort möglichst kompatibel für die Fachkräfte zu gestalten. Durch die Interviews konnten weiterhin Themen- und Gesprächsdynamiken erfasst werden, Diskussionen dynamischer angestoßen werden, da die Rolle der Beratenden hier einzig auf eine diskrete Steuerung der Inhalte hinauslief und sie damit deutlich aus dem Fokus der Fachkräfte kam.

Damit wurde es möglich, authentische Gesprächssequenzen zu erheben, welche in ihrer Qualität deutlich über übliche Themeneinstiegsrunden bei Beratungs- und Qualifizierungsprozessen hinausgingen.

Aus bisheriger Sicht eignen sich diese Expert*inneninterviews im Sinne eines dokumentierten Fachgesprächs als „diagnostische Werkzeuge“ zur Themen- und Bedarfsanalyse wie auch zur Beziehungsgestaltung zum Auftakt eines (Fach-)Beratungsprozesses. Die Interviewinhalte wurden thematisch entlang der Projektschwerpunkte geclustert. Themen wurden nach der Analyse in Beratungen rückgespiegelt und bearbeitet. Einzelne Schlüsselsequenzen wurden gemeinsam in Augenschein genommen bzw. nachgehört und als Grundlage für eine thematische Weiterarbeit genutzt. Alle Interviews wurden transkribiert und sind in anonymisierter Form und nach Freigabe ggf. auch als Fallmaterial nachnutzbar. Die Nutzung eines Eingangsimpulses ermöglicht es im Rahmen der Interviews einerseits, den Redefluss der Beteiligten in Gang zu setzen. Hinzu kommt die Diskussion am Konkreten. Teilnehmender heben damit nicht auf eine Metaebene – hier die Medien oder die Debatten ab – sondern können entlang eines konkreten Beispiels und damit einer zuge-spitzten Thematik erörtern, welche Auswirkungen sich hieraus konkret in ihren Lokalräumen zeigten und wie dieses spezielle Thematik in den Alltag ihrer konkreten Adressat*innen hinein wirksam wurde.

32 Quelle: AGJF Sachsen e.V. (2014): Einmaleins der Geschlechterreflektierenden Neonazismusprävention

33 vgl. Connell, Raewyn (2013): Gender. Wiesbaden

34 Ausgearbeitet im Qualitätshandbuch der AGJF Sachsen e.V. Internes Dokument.

BISHERIGE ERGEBNISSE

DIE INTERVIEWS

Die folgenden Auszüge aus den Interviews des Modellprojektteams mit Fachkräften der Modellstandorte sollen die Konstrukte der Professionellen illustrieren und damit die Perspektiven veranschaulichen, welche in einen Beratungsprozess im Modellprojekt Eingang finden. Die ausgewählten Beispiele können hier nicht die Gesamtheit der Perspektiven und Beiträge wieder geben, sondern sind als Ausschnitte zu verstehen, welche in der Zusammenarbeit mit den Fachkräften der Modellstandorte thematisiert werden konnten.

Gender als Dimension im Praxisalltag

Der Eingangsimpuls zeigte die Fotografie eines Zeitschriftencovers, welches die Themen Gender und Rassismus miteinander in Verbindung bringt. Es gelingt den sozialpädagogischen Fachkräften, die entsprechend zur Ablehnungskonstruktion „übergreifige Migranten“ miteinander verknüpften Themen – Debatte über Zuwanderung und Debatte über sexualisierte Grenzverletzungen - zu entschlüsseln: „Meiner Meinung nach sind das zwei verschiedene Themen, die jetzt nicht unbedingt zusammengehören. Also ob das jetzt ein Migrant war oder nicht“ und gleichzeitig als Rassismus zu benennen. Es geht „nicht um die Themen der verletzten und geknechteten Frauen“, „darum geht's eigentlich. Um Rassismus, um Ausgrenzung“, „Hier fokussierte sich's (...) nicht darum, was passiert ist, sondern wer es gemacht hat“, „Nicht die Frauen klagen die Ausländer an“.

Teilweise schließen sich hier Schilderungen eigener Erfahrungen mit und Haltungen zu Sexismus an, welche auf die Mehrheitsgesellschaft Bezug nehmen: „auch die Faschingssachen gerade in Köln und so“, „Es passiert tagein tagaus (...) wie so ein Typ neben dir steht und immer näher kommt“. Dabei wird auch auf aktuell wirkmächtige Kampagnen im Themenfeld Bezug genommen, welche Sexismus deutlich kritisieren: „Die Debatte zur Übergriffigkeit Frauen gegenüber ist aber mit „Metoo“ bei weitem gesellschaftlich relevanter geworden und mehr geworden als hier.“

Die Betroffenen rücken in der weiteren Diskussion im Rahmen der Interviews teilweise in den Fokus „Um die Opfer kümmert sich kaum 'ne Sau“. Es werden übli-

che Täter-Opfer-Verkehrungen benannt, welche auf ein Wissen um entsprechend wirksame, sexistische Debatten schließen lassen: „Klar ist man überall schuld, wenn man dort ist, aber das kann man doch nicht so sagen“.



Abbildung 7 (35)

Gender und kulturelle Zuweisungen

Teilweise treten in den Interviews auch Themen zutage, welche einerseits adressat*innenbezogene Auseinandersetzungen in der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit beschreiben, gleichzeitig aber auch potentiell kulturelle Zuschreibungen gegenüber den Adressat*innen enthalten, wozu entsprechend zu beraten ist: „Aber wir als Sozialarbeiter haben doch viel Empathie (...) Dass wir uns auch reinversetzen können in die jungen Männer, die hierher kommen, die auch sexuelle Bedürfnisse haben (...) Die verstehen dann vielleicht auch manche Reize anders“. Die Beschreibungen der Fachkräfte umfassen neben Mutmaßungen über die sexuelle Sozialisation der Adressat*innen auch spezifisch gelesene Praxissituationen und hieraus entstehende Handlungsnotwendigkeiten als spezifische Haltung der Professionellen: „Also die gehen schon anders mit ihren Schwestern um. Die reden auch anders mit den Mädchen in der Klasse und das wird verurteilt. Also wir fragen nicht, warum ist 'n das so und was gibt's 'n vielleicht auch dort für Rollenbilder und ist vielleicht das, was der Junge hier grad' macht, für ihn... So ist er erzogen worden“ und Leerstellen im professionellen Setting „ist dann mal rausgekommen, dass viele dieser jungen Männer das nicht gewohnt sind, im öf-

fentlichen Rahmen mit Frauen zu reden, und das wurde aber auch gar nicht thematisiert“. An den entsprechenden Ausführungen konnte im Rahmen der Prozesse an den Modellstandorten angeknüpft und gearbeitet werden.

Gleichzeitig werden auch Beispiele beschrieben, in denen entsprechende Zuschreibungen an geflüchtete Jungen in rassistische Ausgrenzungspraxen vor Ort münden: „auf dem Pausenhof, beim Rauchen. Das war ein Horror. Wenn die drei, vier jungen Männer dort rausgekommen sind zum Rauchen, hat man gesehen, wie diese Traube sich zusammendrückt oder die Straßenseite wechselt“ oder wenn junge Menschen gesellschaftlich als Chiffre für rassistische Reaktionen in eine pädagogische Szenerie Eingang finden: „Wir haben zwei Mädchen mit Kopftüchern und da wird die Klasse so geimpft, dass dort keiner aufmuckt“.

Gender, Heterosexismus und Adressat*innen

Das Thema Gender wird im Hinblick auf die Adressat*innen der sozialpädagogischen Fachkräfte in den Interviews vor allem am quantitativen Nutzungsverhalten der Angebote thematisiert: „Also wenn viele UmAs da sind, dann verteilt sich natürlich nicht mehr so gleich. Dann sind mehr Männer, männliche Besucher, „Stimmt. Das ist mir bis jetzt noch gar nicht irgendwie aufgefallen, dass das eigentlich nur Jungs sind. In manchen Ferienaktionen kommen ab und zu mal Mädchen“. Mehrfach wird eine stärkere Nutzungen durch männliche Jugendliche benannt. Mädchen sind eher die Ausnahme auch bei geflüchteten Jugendlichen: „Die waren dann vereinzelt noch zwei dreimal da, aber das ist absolut nicht die Regel.“ Kulturalisierte Konflikte der Besucher*innen werden bei „geschlechtstypischen“ Hobbys sichtbar: „Gerade beim Fußball. Die Afghanen, die spielen super Fußball. (...) Und die Deutschen denken, jetzt ist der Ofen aus. (...) Die merken dann auch, Mist, nee, das können wir nicht so gut und verlieren die Lust dran.“

Eine mögliche Ressource, auch für eine vielfaltpädagogische, rassismuskritische Bildung in der Kindern- und Jugendarbeit, könnten sexualpädagogische Themen sein, an denen die Jugendlichen hohes Interesse zeigen: „Wir haben ein Anti-AIDS (unv.) gemacht und viel über Verhütung geredet und

ganz viel von den Mädchen gehört, dass die ausländischen Jugendlichen keine Kondome nehmen wollen und weil das eben nicht ihr Ding ist. (...) ein anderes Thema, wo du eigentlich schon viel früher ansetzen solltest, was Sexualität, Grenzen abstecken und so. Diese Themensettings könnten somit auch zum Arrangieren eines anerkennenden Miteinanders sinnvoll sein.

Die Präsenz genderbezogener Klischees in der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit wird ebenfalls aus Perspektive der Adressat*innen zu den Fachkräften, wie auch im Arbeitsfeld selbst, thematisiert: „gerade bei Praktikanten ist das ein großes Thema, dass die gerade junge Mädels und (unv.) vielleicht auch als junger Mann da schon auch interessant sind“. Dies beinhaltet auch stereotyp generierte Beauftragungen aus anderen Institutionen bspw. bei Sozialkompetenztrainings, wozu Fachkräfte ihre geschlechterreflektierende Haltung sichtbar machen müssen: „dann hieß es halt auch, naja, vielleicht sollte da doch mal ein Mann kommen, wo ich dann gesagt habe, na, das hat doch jetzt nichts damit zu tun, ob da jetzt ein Mann oder 'ne Frau steht“. Teilweise wird die Präsenz männlicher Fachkräfte aber auch als mögliche Ressource für einen sozialpädagogischen Zugang beschrieben: „die waren ganz glücklich, als plötzlich wieder mal ein Mann in der Tür stand.“

Geschlechtliche Anforderungen

Geschlechtliche Anforderungen werden teilweise in Verbindung mit Ablehnungs- und Ausgrenzungshandeln gebracht, wo diese mit freundschaftlichen Themen verknüpft sind: „Manchmal ist es auch einfach nur, mein Kumpel das. Da möchte ich mitziehen. (...) Eben damit ich mich nicht ausgrenze“, „Wenn der coole Junge mir das zuschickt oder die coole Tussi und da geht's halt gegen Syrer oder dergleichen, dann ist das richtig so“. Hierüber werden teilweise auch patriarchale Konflikte in der Konkurrenz um Mädchen inszeniert und rassistisch untersetzt: „Und auch es gibt so Situationen, wo die Freundin ausgespannt worden ist.“

Vor allem bei weiblichen Adressat*innen werden Anforderungen als eine selbstgewählte Ressource beschrieben: „Also im Jugendklub ist es so, dass es doch hin und wieder auch gerade Mädels gibt, die ganz bewusst ihre Frauenrolle ausleben wollen“. Alltägliche Repräsentationen von Heteronormativität werden funktional in die eigene Inszenierung eingebunden „so auf diesem Weg, sich als Person zu finden (...) da gibt's auch dieses ganz Traditionelle,

die Frau muss das und das machen und (...) die Definition über die Mutterrolle“. Diese eingeübten Rollenmuster sind funktional als Teil eines abgesicherten Zugangs zur Einrichtung und der Nutzer*innengruppe „einige, die schon älter sind (...) fühlen sich hier schon so ein bisschen als die Mutti mit, gerade von den Mädels. Da wird eben mal 'nem Jüngeren dreimal was hinterhergeräumt.“

Stereotyp gelesene Rollenmuster sind gleichzeitig Anlass sozialarbeiterischer Interventionen, um hier kontrastierend Machtungleichheiten sichtbar gemacht werden: „macht das mal bitte nicht. Das soll doch bitte jeder lernen, dass man hier mal was mit aufräumt oder mit anpacken kann“. Diese Muster ermöglichen es aber laut den Fachkräften auch, sozialpädagogische Bündnisse leichter mit Mädchen einzugehen: „da findet man eher ein paar junge Mädels, die mal mithelfen und machen oder die sagen, wir machen jetzt mal das und das, als junge Männer“.

Bei Jungen werden Anforderungen eher als Druck verstanden sich im peer-Kontext in ein Bild einzufügen, eine Rolle auszufüllen, die nicht den individuellen Bedürfnissen entspricht. Eigene Sensibilitäten scheitern am heteronormativen Gefüge in männlichen Gruppierungen: „Die müssen auch sich einordnen (...) Dann sind die Lieder cool, weil alle die Lieder hören. Dann hab' ich vielleicht 'ne Idee davon, dass es sexistisch ist und (...) wieder müsste ich mich vor meine Clique stellen und sagen, und ich höre dieses Lied nicht (...) Das machen die nicht“. Der beschriebene Druck scheint auch aus einer Vorstellung zu einer notwendigen sozio-ökonomischen Normpositionierung ableitbar und hier ebenfalls wenig Spielraum zu lassen: „die haben eigentlich ein und dieselbe Vorstellung. Ich will 'ne Arbeit. Ich will irgendwann 'ne Frau, Kinder und 'ne Wohnung oder vielleicht sogar ein Haus und 'n Auto, Führerschein. Alle wollen sie das gleiche haben, aber die können nicht den Mund aufmachen und sich das gegenseitig sagen. Das trauen sie sich nicht, weil das ist ja uncool“. Dieser sozio-ökonomische Druck, welcher in der realen Lebenswelt wie auch im medialen Alltag erfahren wird, benötigt gleichzeitig Räume zur Verselbständigung und Selbstpositionierung: „dass viele keine Idee für ihr Leben haben (...) die sagen, na, ich weiß noch nicht, was ich machen will. Ist mir alles zu blöd oder zu viel oder“.

Völkische Ideologie und Szene

Genderbezogene Versatzstücke völkischer Ideologie zeigen sich an vielen Stellen der

Diskussionen in den Interviews. So wird z.B. eine historische Schilderung vorgenommen, welche im konkreten Sozialraum prägend war und auch heute noch vielerlei relevante Bilder hervorruft: „es gab ganz viele junge Männer, die mit Bomberjacke und Springerstiefeln rumgerannt sind und das war damals der Trend“.

Völkische Machtvorstellungen werden ebenfalls in den aktuellen Debatten erkannt. Eine entsprechende Sensibilität der Fachkräfte ist für weitergehende Interventionen nutzbar zu machen: „Ja schon die Formulierung ‚unsere Frauen‘. Das ist schon so ein Besitzanspruch.“ Deutlich wird, dass auch in den aktuellen Dynamiken Frauen eine entscheidende Rolle bei der Grundierung völkischer und rassistischer Ablehnungskonstruktionen in pädagogischen Kontexten zukam: „Ist die ans Mikrofon getreten und hat gesagt, nein, meine kleine Tochter hier. (...) Die kann ich nicht mehr laufen lassen in die Schule. Die wird ja von den Ausländern vergewaltigt.“ Dabei werden vor allem Interventionen von Müttern sichtbar, im Kontext Schule „plötzlich sind die Kopftuchmädels da drin in der Schule und da kommen die Muttis“ wie auch in der Freizeit: die Mutter hat sich (unv.) die kommen jetzt hierher und nehmen unsern Kindern den Sportplatz weg.“ Müttern fällt laut Schilderung der Professionellen im pädagogischen Kontext eine besondere Rolle zu. Mütter fungieren teils als Gatekeeper zu den Adressat*innen: „kommen die Kinder halt auch wieder mehr her, weil die Mutti einfach jetzt weiß, was hier läuft“.

Sexistische Haltungen wurden zu Beginn von Fachkräften wenig als Indiz für eine mögliche Rechtsaffinisierung, autoritäre oder völkische Vorstellungen gelesen und daraus demokratiepädagogische Interventionen entwickelt werden: „Wo geht's denn los?“. Den Fachkräften in der Beschreibung der Szene vor Ort ist gleichfalls klar, dass neben rassistischen Haltungen auch weitere Ablehnungen eine Rolle spielen: „'ne rechte Szene (...) die auch Stimmung macht gegen alles, was anders ist. Also ich würde mal sagen, Homosexuelle, Juden“.

Für weibliche Adressat*innen haben die aktuellen Debatten weitreichende Folgen in rassistischen Vorstellungen und eigenem Sicherheitsempfinden und -verhalten: „viele junge Frauen (...) die panische Angst davor hatten, mit Leuten in Kontakt zu kommen, die nicht die Sprache sprechen, die auch noch männlich sind und von denen man ja permanent hört in den Medien, dass die gefährlich sind.“, was von den Fachkräften auch als relevant für ihre sozialpädagogischen Kontexte gele-

sen wird: „mich betrifft das insoweit, dass alle meine Mädels, seit wir ein Flüchtlingswohnheim in X (Ort geändert) haben, ja nur noch mit Pfefferspray in der Handtasche auf ein Dorffest gehen“ was allgemein mit veränderten Debatten und Repräsentationen von Ordnung und Sicherheit vor Ort einher geht „in jedem nachtoffenen Laden kriegst du jetzt Pfefferspray zu kaufen“.

Während Mädchen als weniger auffällig und passiver in ihren Ablehnungshaltungen beschrieben werden, treten Jungen aufgrund „typischer“ Verhaltensweisen schneller in den Fokus der Professionellen: „Die Jungs. Dass man sie einfach eher hört, weil die laut durchs Schulhaus... (...) Ja, die Mädels sitzen auch dann immer nur so daneben.“ Teilweise werden aber auch kaum Unterschiede im Verhalten wahrgenommen: „bei den Jugendlichen, gerade zwischen Männlein und Weiblein, gibt es jetzt für mich keinen Unterschied (...) dass die teilweise ja die Frauen auch vorschicken oder so und aber das erleb' ich momentan gar nicht so“.

Auch der Szeneverbleib von jungen Menschen, welche in neonazistischen Strukturen verankert waren, wird thematisiert: „XXX' Ganz große Nazikameradschaft (...) Die Jungs, die waren (...) Die sind jetzt Fußballfans. Dies zeigt auch, dass es entsprechende „unpolitisch“ gelesene, gesellschaftliche Sphären gibt, das eigene maskulistische und ablehnende Handeln auszuleben, ein Ausgang aus der Szene damit keinesfalls mit einer Distanzierung gleich zu setzen wäre. Dies verweist einerseits auf die notwendige Bilanzierung sozialpädagogischer Prozesse, wie auch auf eine Sensibilisierungsnotwendigkeit für entsprechende Verbleibsräume im Gemeinwesen. Dies schließt immer auch sozio-ökonomische Perspektiven mit ein: „dass viele (...) keine Idee für ihr Leben haben (...)die sagen, na, ich weiß noch nicht, was ich machen will. Ist mir alles zu blöd oder zuviel oder“.

Sozialpädagogischer Umgang

Eine geschlechterreflektierende oder genderbezogene Praxis in der Kinder- und Jugendarbeit wird an unterschiedlichen Stellen durch die Interviewten thematisiert. Fachkräfte begeben sich hier bewusst in Rollen von Lesbarkeit: „Die beobachten auch uns“ und stellen Räume zu Aushandlung her, in denen Themen in erweiterte Kontexte überführt werden: „wo die Fragen stellen können und dann sind das relativ geschützte Räume und wenn die mir, was weiß denn ich, beim Lochen des Papiers (...) mal darüber reden wollten, wann man ein

schwules Schwein ist. So was. Auch das ist 'n riesen Thema. Also Sexualität finde ich, ist ein krasses Thema auch gerade Klasse acht, neun“.

Wichtige geschützte Räume und Interventionsstrategien von Fachkräften sind dabei aktuell: „Autofahrten finde ich genial. Busfahrten sind genial. (...) Also ich stell' ja auch immer sämtliche Begriffe in Frage und sage, das kapiert' ich nicht. (...) Irgendwelche Jugendbegriffe. (...) (Milf)“, „Bei mir ist es die Zigarettenpause, dass ich da mit 'nem Jugendlichen reden kann und grade in den Einzelgesprächen, auch grade die Jungs, die explizit sexistische Texte hören, homophobie Texte, die haben ganz viel eigentlich 'ne ganz andere Vorstellung vom Leben und haben eigentlich 'nen Plan, wissen aber nicht, wie sie aus ihrem Umfeld jetzt hier grade rauskommen und sich irgendwie selbstständig vorwärtsbewegen können“.

Auch hier wird der pädagogische Kontakt zu Mädchen als relativ einfach beschrieben: „aber es gibt schon so 'ne Altersgruppe, die da so zwölf, dreizehn, vierzehn sind, da ist irgendwie, erstmal sind's mehr die Mädels, die da auch Sachen annehmen“. Dies zeigt, wie wichtig die eingehende Reflexion der Adressat*innen und der professionellen Beziehungen zu ihnen ist.

Bei Jungen scheint eine höhere Sensibilität für Bedürfnisse nach ‚homogenen‘ Settings vorzuherrschen: „das ist schon wirklich merklich, wie die wirklich auf so 'ne männliche Rolle da irgendwie fixiert sind und dass auch anscheinend der Bedarf da ist, da irgendwie miteinander Kontakt zu haben“.

Diese umfassen nicht allein die Ebene Fachkräfte – Adressat*innen, sondern scheinen auch eine Ebene bzgl. herkunftsheterogener Settings zu haben: „Es gibt 'ne Volleyballgruppe, nur mit den Migranten, und dann haben wir das gemischt mit den Deutschen und mit den Afghanen und plötzlich spielen die zusammen Turniere und verstehen sich und so weiter“.

Zu Fragen wäre hier, inwieweit geschlechtliche Zuweisungen unbewusst passieren oder als bewusster Zugang zu Adressat*innengruppen in einem vielfaltspädagogischen Prozess verstanden wird: „Also es gibt normalerweise also unabhängig davon immer 'ne geschlechtsspezifische Orientierung, dass man Mädchenkreise macht oder mehr Sachen mit Jungs, also wo man so guckt, ja, und dieses Thema ist geschlechtsspezifisch noch gar nicht so aufgefallen“, „Also wir haben nur junge Männer. Uns fehlen überall die Frauen.

Das ist wirklich so. Bei uns auf dem Sportplatz, die Frauen fehlen.“

Gendersensible Sprache wird von Fachkräften an wenigen Punkten als professionelles Handwerkszeug gekennzeichnet: „Wir machen's so, dass unsere Gruppen nicht Mutti, ich mach's mal als Beispiel, nicht Mutti-Kind-Gruppe heißt, sondern Eltern-Kind-Gruppe“.

Der Bedarf an einer weitergehenden Auseinandersetzung um Genderthemen lässt sich an alltagsüblichen Gesprächsszenarien ablesen: „Genau. Na, das ist doch furchtbar für euch Väter. (...) ...wenn alle vor sich hier hinplappern und fröhlich... Also die haben ja 'ne ganz andere Art und ich sitze als Mann da und dann sage ich, hier bin ich im falschen Film“ sowie an pointierten Beschreibungen der eigenen Praxis: „Und dann haben wir auf 'm Marktplatz so Sachen gemacht, auch bisschen pädagogisch mit bunten Bällen“.

Dabei gibt es bei den Fachkräften unterschiedliche Überzeugungen zur Relevanz von Gender als Teil eines professionellen Habitus, welcher teilweise bewusst wie auch unbewusst als Anforderung an die Fachkräfte im pädagogischen Setting auftaucht:

„Das kommt auf die Person an, wie du, was für 'nen Draht zu den Kindern hast, zu den Jugendlichen, ja. Und es gibt Männer, die gehen leer aus und es gibt Frauen, die gehen leer aus...“, „wir haben jetzt viele Quereinsteiger in Lehrerschaft und sie kämpfen und ein gestandener Mann mit Top-Ausbildung steht da, begossener Pudel. Ich meine, die sechste Klasse macht den fertig“.

Zusammenfassung Genderbezüge

Professionelle bringen genderbezogenes Wissen in ihre pädagogischen Settings ein. Debatten um sexualisierte Grenzverletzungen wie auch solidarische Kampagnen gehen in ihre Wissensbestände ein und können für sozialpädagogische Auseinandersetzungen weiter fruchtbar gemacht werden. Gleichzeitig werden hier auch eigene Betroffenheiten sichtbar, die v.a. bei weiblichen* Professionellen eine vorhandene Sensibilisierung für grenzverletzendes Verhalten vermuten lassen. Hier benötigt es ergänzende Diskussionen zur Absicherung der Themen und Kompetenzen in den Teams.

Auch quantitativ können Fachkräfte die Nutzung ihrer Angebote beschreiben, Jungen und junge Männer dominieren hier, Mädchen nutzen die Einrichtungen punk-

tuell und mehr unter Beteiligungsgesichtspunkten, wie aber auch als sich traditionell „Kümmernde“. Stereotype Inszenierungen werden beschrieben und auch kritisiert bzw. entlastend reflektiert. Hiervon abgeleitete, geschlechterreflektierende Angebote werden jedoch nur punktuell aus der Regelpraxis heraus beschrieben und sind noch ergänzend in den Blick zu nehmen. Vor allem sich selbst sehen die Fachkräfte hier als wichtige, lesbare Referenzen.

Den Fachkräften ist bewusst, dass Rassismus über genderspezifische Bilder thematisiert wird. Die Wirkmächtigkeit dieser Bilder ist in der Praxis auch mit Betroffenen erlebbar. Deutlich wird in den Dynamiken, dass für junge Menschen Männlichkeits- und Weiblichkeitsrepräsentationen zentral sind und sie sich hierzu funktional positionieren müssen. Dabei geraten u.a. auch „kämpferische Mütter“ als Referenzen in den Blick. Eine weitergehende pädagogische Auseinandersetzung muss diesen lokalen, alltäglichen Beschreibungen folgen.

Ablehnungshaltungen

In den Interviews berichten die Fachkräfte von diversen Ablehnungshaltungen, die im Lokalraum, bei den Adressat*innen, im privaten Umfeld und z.T. auch im Kollegium regelmäßig präsent sind. Ablehnungen zeigen sich beispielsweise in Form von sexistischen Sprüchen, antisemitischen Beleidigungen oder Hetze gegen Muslime. Als häufiges Problem benennen die Fachkräfte Mobbing im Schulkontext, wobei häufig unklar bleibt, welche Ablehnungshaltungen damit jeweils in Zusammenhang stehen.

Daneben werden von allen befragten Teams rassistische Ablehnungen, die sich auf (zugeschriebene) Herkunft und vermeintliche Kultur beziehen, als Herausforderung für die alltägliche Praxis beschrieben. Dabei ist es eher die Ausnahme, dass die beschriebenen Phänomene konkret als Rassismus benannt werden. Auf der anderen Seite zeigt sich in verschiedenen Kontexten der Beratungs- und Fortbildungsarbeit, dass die Thematisierung von Rassismus häufig dazu führt, dass unterschiedliche Problemfelder in die Diskussion eingebracht werden. In den Interviews wurden von den Professionellen beispielsweise Abwertungen aufgrund ost- und westdeutscher Herkunft thematisiert. Ein weiteres Thema war die „Feindschaft“ und damit einhergehende Abwertung zwischen den Bewohner*innen zwei unterschiedlicher Ortsteile einer Gemeinde. Die folgenden Ausschnitte aus den Interviews sind Beispiele insbesondere zum Phäno-

men Rassismus.

Rassismus und neonazistische Strukturen im Lokalraum

Rassismus wird von einzelnen Fachkräften als alltägliches Phänomen beschrieben. Die Stimmung im Gemeinwesen sei so, dass man „[...] als anders Aussehender, anders Denkender oder anderer Herkunft [...]“ mit Diskriminierung rechnen müsse. Dabei würden zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Gruppen im Fokus stehen, die besonders von Diskriminierung betroffen seien.

Aus den Beschreibungen der Fachkräfte wird deutlich, dass sich die Situation, seit der Zuwanderung im Jahr 2015, massiv zugespitzt hat. Fachkräfte berichten, dass Personen aus unterschiedlichen, gesellschaftlichen Kontexten, sich den Ablehnungen gegenüber Geflüchteten anschließen würden: „Ihr seid total engagiert im Kirchenvorstand und hetzt hier gegen Menschen, die einfach aus andern Ländern flüchten, weil sie Leid erfahren, weil dort Krieg ist [...]“. Das hat mich teilweise schockiert.“ Aus verschiedenen Einrichtungen wird berichtet, dass sich die Stimmung gegen Geflüchtete direkt auf die Arbeit auswirkt. Einige Eltern haben ein Problem damit, wenn geflüchtete Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen präsent sind und untersagen ihren Kindern die Angebote weiter zu nutzen. Kolleg*innen eines einer Einrichtung, die ein Interkulturelles Kochangebot auf Facebook beworben haben, sind anschließend mit diversen rassistischen Kommentaren konfrontiert. Einige Einrichtungen gelten im Gemeinwesen als linksextrem, aufgrund dessen, dass sie sich für Geflüchtete einsetzen und rassistische Hetze ablehnen.

Fachkräfte beschreiben, wie neonazistische Szenen in das Gemeinwesen wie selbstverständlich eingewoben sind: „Es gibt in XY 'ne rechte Szene, 'ne echte, die auch Stimmung macht gegen alles, was anders ist. Also ich würde mal sagen, Homosexuelle, Juden [...]“. Es gibt Sportklubs, die lassen keine Ausländer in ihren Verein und es gibt offenen auch Gespräche in der Stadt und es gab vergangenes Jahr bis in den Herbst diese [...] Wir spazieren durch XY. So ein (Unsinn)! Ich hab' mir mal die Leute angeguckt, die da mitliefen. Das waren viel Rentner, viel Rentner, die unzufrieden mit ihrem Leben sind. [...] Und es waren aber auch ganz normale Leute, wo ich erstaunt und erschrocken war.“

Personen aus neonazistischen Szenen sind u.a. durch ihr Engagement in verschiedenen Einrichtungen im Gemeinwesen ein-

gebunden: „Die typischen Nazis sieht man nicht mehr so und die greifen halt die Themen auf, die im Alltag da sind, helfen der Feuerwehr oder spenden noch Geld an die Feuerwehr und da steht aber eigentlich was ganz anderes dahinter.“

Ablehnungshaltungen und Rassismuserfahrungen der Adressat*innen

Die z.T. rassistisch aufgeladene Stimmung in den Gemeinwesen spiegelt sich direkt in der pädagogischen Arbeit mit den Adressat*innen wider. Jugendliche äußern „[...] ganz viele von diesen Stammtischpa- rolen [...] So ganz klassische Dinge.“

Bei einer U-18-Wahl zeigte sich Ähnliches: „Ich hätte das nie erwartet. Also die AfD hat wirklich gewonnen unter den Jugendlichen. Also man sieht ja, was da für 'ne Meinung herrscht und was da für Vorurteile herrschen. Ich war da wirklich sehr erschrocken und hätte das auch nicht erwartet, und das zeigt einfach, dass das nur ein Anfang ist, ne, was wir bisher gemacht haben, dass es da noch unheimlich viel zu tun gibt. Dass wir eben Begegnungen schaffen müssen.“ Der Großteil der Adressat*innen wird von den Fachkräften als politisch nicht gefestigt eingeschätzt und damit für die pädagogische Auseinandersetzung erreichbar: „Aber ich kann auch positiv benennen durch's Montagscafé [Angebot u.a. für geflüchtete Jugendliche]. Die älteren Gäste bei uns, die brauche ich nicht fragen. Die kommen nicht vorbei. Die haben ihre gefestigte Meinung. Aber ich hatte hier auch schon Jüngere, ich glaube, so siebzehn achtzehn, die sich unsicher waren, wie soll ich denn jetzt damit umgehen.“

Insbesondere im Kontext von Schule rücken Jugendliche in den Blick, die von alltäglicher Diskriminierung betroffen sind. Professionelle berichten beispielsweise, dass aufgrund der Befreiung eines Mädchens vom Sportunterricht in der Klasse über die „Bevorteilung von Ausländern“ gewettert wurde, weil das Mädchen einen sog. Migrationshintergrund hatte. An anderer Stelle werden die alltäglichen Diskriminierungserfahrungen von DaZ-Schüler*innen beschrieben: „[...] man hat wirklich gemerkt, wie die ausgegrenzt wurden auf dem Pausenhof, beim Rauchen. Das war ein Horror. Wenn die drei, vier jungen Männer dort rausgekommen sind zum Rauchen, hat man gesehen, wie diese Traube sich zusammendrückt oder die Straßenseite wechselt und da war einfach nie die Zeit, es hieß immer, in diesem Rahmen des Unterrichts ist nicht die Zeit, darüber zu sprechen.“

Sozialpädagogischer Umgang

Aus Perspektive der Professionellen sind häufig die Elternhäuser eine entscheidende, Einfluss nehmende Instanz, im Hinblick darauf, dass Kinder und Jugendliche sich rassistisch und ablehnend äußern: „Ich meine, dass der Sechstklässler das nicht auf seinem Mist gewachsen ist, was er da mit Juden zu tun hat. Er hat noch nichts erlebt negatives. [...] natürlich Elternhaus spielt eine gewaltige Rolle und bei uns ist das größte Manko. Also schwierig. Deswegen haben wir solche Schüler so wie sie sind.“

Neben nicht demokratischen Positionierungen in Elternhäusern, werden auch Erfahrungen mit einzelnen Lehrer*innen und Sozialarbeiter*innen benannt, die ebenfalls bestimmte Ablehnungshaltungen vertreten. Die weite Verbreitung von rassistischen Haltungen beschreiben Fachkräfte als „Gesellschaftsding“, dem gegenüber sie sich zum Teil als ohnmächtig erleben: „Was wollen wir denn dann tun? Und dann stehst du halt so da und denkst dir, es ist schön. Da kann man halt vielleicht drei Kinder in irgendwelche Projekte bei uns integrieren und versuchen, dort Begegnung zu schaffen, ändert aber das Große und Ganze nicht unbedingt.“

Das Gefühl, mit der eigenen sozialpädagogischen Arbeit nicht viel bewirken zu können, steht dem hehren Anspruch gegenüber „das Große und Ganze“ verändern zu wollen. In den Beratungen wird die Wirksamkeit der pädagogischen Arbeit thematisiert und pädagogische Interventionen werden in den Fokus gerückt, deren Relevanz aus dem Blick gerät. Beispielsweise beschreiben Fachkräfte diverse Situationen, in denen sie ihre Position gegen Ablehnungshaltungen sichtbar machen und den Adressat*innen damit eine Reibungsfläche bieten. Adressat*innen fordern genau diese Reibungsfläche explizit ein und bieten damit gute Anlässe über die Themen ins Gespräch zu kommen:

„Ich höre da auch immer ganz viel so auch so ‘ne Frage gestellt wird: Und hast du ein Problem mit Ausländern? Da ist ja auch ganz viel dahinter. Ne so auch Unsicherheit, sich auch irgendwie orientieren zu wollen, da auch irgend‘ne Antwort zu bekommen und sich selber ‘ne Meinung zu bilden. Das ist alles nicht so einfach [...] da kommen auch Sprüche. Die kommen da eben, damit man sie rausgehauen hat. Sicher auch um ‘ne Reaktion zu erzeugen. Das kann man gut nutzen sowieso. Also Jugend muss rebellieren. Ist ja auch ganz nachvollziehbar für mich und da macht man das heute halt so.“

Zusammenfassung Ablehnungshaltungen

In den Interviews berichten die Fachkräfte von diversen Ablehnungshaltungen, die im Lokalraum, bei den Adressat*innen, im privaten Umfeld und z.T. auch im Kollegium regelmäßig präsent sind. Dabei werden von allen befragten Teams rassistische Ablehnungen, die sich auf (zugeschriebene) Herkunft und vermeintliche Kultur beziehen, als Herausforderung beschrieben. Aus den Schilderungen wird deutlich, dass sich die Situation seit der Zuwanderung im Jahr 2015 massiv zugespitzt hat. Aus verschiedenen Einrichtungen wird berichtet, dass sich die Stimmung gegen Geflüchtete direkt auf die Arbeit auswirkt. Einige Jugendclubs gelten im Gemeinwesen als linksextrem, aufgrund dessen, dass sie sich für Geflüchtete einsetzen und rassistische Hetze ablehnen.

Fachkräfte beschreiben, wie neonazistische Szenen in das Gemeinwesen selbstverständlich eingewoben sind u.a. durch das Engagement in verschiedenen Einrichtungen wie bspw. der Feuerwehr oder in Sportvereinen. Die z.T. rassistisch aufgeladene Stimmung in den Orten spiegelt sich direkt in der pädagogischen Arbeit mit den Adressat*innen wider. Der Großteil der Adressat*innen wird von den Fachkräften als politisch nicht gefestigt eingeschätzt und damit für die pädagogische Auseinandersetzung erreichbar. Insbesondere im Kontext von Schule rücken Jugendliche in den Blick, die von alltäglicher Diskriminierung betroffen sind. Aus Perspektive der Professionellen sind häufig die Elternhäuser die entscheidende Ursache dafür, dass Kinder und Jugendliche sich rassistisch und ablehnend äußern. Die weite Verbreitung von rassistischen Haltungen beschreiben Fachkräfte als „Gesellschaftsding“, dem gegenüber sie sich zum Teil als ohnmächtig erleben. Auf der anderen Seite werden diverse Situationen geschildert, in denen Professionelle ihre Position gegen Ablehnungshaltungen sichtbar machen und den Adressat*innen eine Reibungsfläche bieten.

Lokalraumerzählungen

Gemeinwesen und Lokalräume werden von Fachkräften der Sozialen Arbeit häufig mit einem – professionsgemäß – sozialorientierten Blick dargestellt. Lokalraumerzählungen sind insofern interessant, als dass sie Rückschlüsse darüber zulassen, in welchem Kontext sich Ablehnungshaltungen von Jugendlichen einordnen lassen. Liegt es jungen Menschen durch ihre Bezugspersonen und dessen, was von diesen Menschen über den Lokalraum „so gesagt

wird“, nahe Diskriminierungen zu äußern, müssen sich sozialpädagogische Interventionen daran orientieren.

Dieses Kapitel fasst ausschnittartig einige Schwerpunktthemen aus den Interviews mit Fachkräften aus den verschiedenen Modellstandorten zusammen und legt deren Wahrnehmung auf die jeweiligen Lokalräume dar.

Erzählungen vom „Sommer der Migration“

Generell zeigt sich in den Interviews, dass Jugendarbeit mit ihren offenen Angeboten dazu in der Lage war Versorgungslücken des Staates zu schließen: „Und da hatten wir hier ganz viel Leute. Jeden Tag. Es war Wahnsinn.“

Gerade in Bezug auf die Entwicklungen nach dem Sommer der Migration 2015 äußern sich Fachkräfte oftmals mit besorgten bis hinzu bedrückten Schilderungen. Der „Unterbringungsdruck“ veranlasste vielerorts die sogenannten „Bürgergespräche“. Diese wurden insgesamt als „Überfüllt“, „Anstrengend!“ oder gar als „Tribunal“ beschrieben. Wie vielerorts wird von „Angriffen“, „Aggressionspotenzial“ und „Bambule“ berichtet. Zwar wurden die initiierten Gesprächsrunden an sich gewürdigt, insgesamt fehlte dann aber doch die „Strategie“ von Landrät*innen und Bürgermeister*innen.

Als Entlastung in der überlasteten Anfangssituation bot sich manche sozialpädagogische Einrichtung als neutrale Spendenstelle im Ort an, wo nicht nur Spenden abgegeben wurden, sondern die Spendenden auch Fragen an das sozialpädagogische Personal loswerden konnten:

„...wie ist denn das eigentlich dort [im Wohnheim] so? Wart ihr schon mal dort? Und ich hab' das ja mitgekriegt, was da die Leute und hier die dagegen. Fand ich schrecklich. Also ich möchte da was beitragen. Und da ist man ins Gespräch gekommen...“

Omnipräsent prägte das Thema Migration das Lokalraumgespräch: „...egal wo du hingekommen bist, und was sagst denn du?“ Auch wenn die Fachkräfte sich nicht jedem Gespräch, zu jeder Gelegenheit gestellt haben, „Das ist gerade nicht mein Thema. Ich bin grad' hier einkaufen“, wurden auf mehreren Ebenen Konsequenzen für das soziale Umfeld, on- und offline, gezogen: „Hast du ein Umfeld, wo zwei drei Leute ganz stark mit rechtsaffinen Gedanken waren, sind viele darüber gehuscht und umge-

dreht auch in den linken Bereich.“ „Meine Freundesliste bei Facebook hat, glaub' ich, jeder für sich mal kurz gecleart und überarbeitet...“

Auch das Fehlen von christlichen Werten wurde in der Situation konstatiert: „Kirchgemeinde, wo man sagt, Nächstenliebe und weiß ich nicht, also dort waren Menschen dabei, wo ich gesagt hab', das ist, aber das ist jetzt nicht euer ernst.“

Auch wenn breite Proteste gegen Asylunterkünfte in vielen sächsischen Gemeinden Gang und Gäbe waren, so stellt die Planung einer (nicht realisierten) Blockade von Bussen mit geflüchteten Menschen durch Agarmaschinen eine neue Qualität dar.

Insgesamt wird für ländliche Regionen die Stimmung als „bedrückend“ für menschenrechtsorientiert lebende und handelnde Menschen beschrieben, auch weil gegen Anti-Asyl-Bewegungen oft „keine Gegenbewegung“ aus der Zivilgesellschaft mobilisiert werden konnte. „Es gibt nicht so 'ne richtige Bewegung“ konstatiert eine weitere Fachkraft in Bezug auf asylkritische Veranstaltungen im Ortszentrum.

„Wir“ und „die Anderen“

Weitere gelingende sozialpädagogische Interventionen im Gemeinwesen werden durch erfolgte, intensive Gruppenarbeit beschrieben. Erstmals wurden migrationsgesellschaftliche Verhältnisse im eigenen Lokalraum auf positive Weise wahrgenommen: „Hab' ich gedacht, ist bissel wie in Köln. Also und das auf 'm Dorf.“ Dafür musste aber auch „ganz schön geackert“ werden und die Zusammenarbeit war von einigen Lernprozessen geprägt, die Organisation und Struktur von Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit kennen zu lernen bzw. transparent zu machen.

Im Verhältnis zu den deutschlandweiten Debatten beschreiben sich sächsische ländliche Räume allerdings dezidiert wenig von „sichtbarer“ Migration beeinflusst: „was ich so für mich selber feststelle, ist, dass es hier extrem wenige Menschen gibt mit einem anderen Herkunftsland in ihrer Geschichte...“ Dennoch entwickelte sich die Unterstützungslandschaft „eigentlich positiv“.

Auch wenn viele Menschen in der ländlichen Bevölkerungen diese Entwicklungen positiv aufgenommen haben, gab es vonseiten der Gemeindeverwaltung nicht selten fragwürdige Kommentare zu hören: „deutsches Geld für deutsche Kinder“, „wenn ihr jetzt mit den Ausländern rum-

macht, dann holt euch doch das Geld woanders.“, „Dann können wir ja vielleicht mal kürzen.“, „Ihr habt sie angeschleppt. Nun kümmert euch. Ist uns egal.“ Selbst absurd anmutende Verschwörungstheorien, dass dort „Armeen mit dem Smartphone [kämen], die den Angriff der Amerikaner vorbereiten“, wurden inoffiziell diskutiert.

Relative Deprivation

Relative Deprivation³⁶ – das Gefühl gegenüber anderen benachteiligt zu werden – oder einfach auch ein „gesunder Gerechtigkeitssinn“ wird unter Jugendlichen aktiv ausgetauscht. Dazu zählt einerseits das weit verbreitete Klischee vom Flüchtling, der durch den Besitz eines Smartphones ja gar nicht so hilfsbedürftig sein könne „Also auch dieses, die haben alle Handys und die haben viel zu viel Geld und wir haben gar nichts“.

Oder: „was ich so bei den Jugendlichen teilweise wahrnehme, ist so ein sozialer Neid. Also dieses irgendwo was Aufgeschnapptes, dass die hier sonst wie viel Kohle bekommen und sich davon erstmal einen Flachbildschirm und ein Handy kaufen können gleich so kurz nach der Grenze, und dass da einfach kein Wissen da ist, wie Abläufe sind“.

Aber auch in Bezug auf die Anwesenheit in der Schule gebe es das Gefühl der Ungleichbehandlung, u.a. ausgelöst durch Informationsmangel: „Warum ist 'n der jetzt nicht da? Warum ist 'n der bloß im Sport da? Warum ist 'n der bloß in Mathe da und warum ist 'n der die andre Zeit nicht da? Was macht 'n der dann? Warum dürfen wir denn das nicht?“

Weiter in dieser Art berichtet diese Fachkraft: „bei denen kommt das immer so als Neidthema so. Die bekommen doch 'ne Wohnung. Warum kriegen wir denn keine Wohnung? Die bekommen alle möglichen Gelder und können sich einrichten.“

Dieser Art von weit verbreiteten Gruppendynamiken wissen Fachkräfte qualifiziert zu begegnen: „Ausgrenzung wird angesprochen. Warum grenzt ihr Menschen aus?“

Zugänge und Beschränkungen im Lokalraum

In Bezug auf die Lokalraumwahrnehmung von jungen Menschen wurden verschiedene Orte teilweise weniger zugänglich, z.B. der Busbahnhof: „Ich hab' Angst, am Busbahnhof vorbeizugehen, weil da sind jetzt so viele Ausländer. Solche Aussagen kommen von Mädchen, aber auch zum Teil von

Jungs bei mir an oder kamen zu der Zeit, als das medial noch mehr im Fokus stand, häufiger“. Aus geschlechterreflektierender Perspektive ließen sich an diesem Beispiel weitere Rückschlüsse zur weiteren sozialpädagogischen Strategieentwicklung entwickeln.

Woanders wird sich öffentlicher Raum angeeignet, was eher als Problem im Gemeinwesen diskutiert wird: „dass so viele Jugendliche am Busbahnhof rumhängen. Also nicht mehr die Ausländer. Zu viele Jugendliche. Und dass die dort kiffen und das geht nicht und die sollen sich, also die brauchen irgendwie 'nen Ort, wo sie sich aufhalten können“

Öffentliche, gut frequentierte Orte im Lokalraum sind für viele Jugendliche interessant. Offenbar änderte sich das Stadtbild an manchen kleineren Orten durch 2015 so sehr, dass diese bald inoffizielle, umgangssprachliche Neubezeichnungen bekamen, die an eine bekannte europäische Migrationsroute erinnert, die „Balkanroute“. Damit einher gingen halböffentliche Überlegungen dahin, den Aufenthalt der betreffenden und als gefährlich wahrgenommenen Jugendlichen einzuschränken, quasi den Raum für die angestammte Bevölkerung „zurückzuerobern“.

Aber nicht nur öffentliche Infrastruktur, sondern auch Unterkünfte für geflüchtete Menschen galten in einigen ländlichen Regionen als „No-Go-Area“, berichten die Fachkräfte von der Wahrnehmung einer Mutter:

„Und ich kann mein Kind dort nicht mehr langlaufen lassen. Ich fahr's jetzt immer in die Schule und hol's auch nachher wieder ab. Ja. Solche Bedenken haben die Schüler nicht. Also die haben eher, okay, die sehen anders aus. Da machen wir erstmal 'nen Bogen drumrum.“

Zusammenfassung Lokalraumerzählungen

Professionelle der Kinder- und Jugendarbeit waren und sind, anders als manche Teile des jeweiligen Sozialraums, unmittelbar mit geflüchteten Menschen im (professionellen) Kontakt. Diese Erfahrungen tragen dazu bei, dass asylkritische und diskriminierende Erzählungen im Gemeinwesen als solche erkannt und reflektiert werden können. Gleichsam beklagen viele Fachkräfte, dass sie einerseits zu wenige sind, um sich bspw. auf der Straße bei Demonstrationen rein quantitativ mit anderen menschenrechtsorientierten Einwohner*innen politisch Gehör zu

36 vgl. Zick/Krause/Küpper 2015: 71; Küpper/Zick 2011).

verschaffen. Andererseits scheinen ihnen auch nur wenige qualitative Methoden und Ideen nahe zu liegen, um in ihrer alltäglichen Praxis menschenrechtsorientierte Erzählungen im Gemeinwesen zu stärken oder sichtbar zu machen. Es gelingt es, für junge Menschen Kontaktgelegenheiten zu schaffen, wodurch sicherlich mancher Bericht aus dem Jugendhaus bei Freunden, Bekannten und Verwandten Verwunderung über neue gelebte Selbstverständlichkeiten erzeugt.

Jugendarbeiter*innen verfügen nicht nur über einen sozialorientierten Blick, sondern durch den engen Kontakt zu Adressat*innen auch über einen professionellen Blick auf „Jugend“. Sie sind im professionellen Kontext parteilich mit jungen Menschen und deren Bedürfnissen. Daher können Fachkräfte aktuell wirksame Verdrängungen, Einschränkungen und Abwertungen gegenüber jungen Menschen wahrnehmen. Im Gemeinwesen fällt ihnen damit – neben engagierten Eltern – eine parteiliche Rolle zu, die eine Stimme erhebt für jene, die kommunalpolitisch überhört werden. Auch hierdurch zeigt sich, wie wichtig es ist, dass Jugendarbeit ein differenziertes und fachlich fundiertes Bild von jungen Menschen zeichnet. Dies ist insbesondere dann von Bedeutung, wenn in der ländlichen Bevölkerung aktive Erzählungen von Jugendlichen mit Zuschreibungen wie „störend“, „unzuverlässig“ oder „herumlungernd“ dominieren.

Sozialräumlich relevante, verdrängte oder dominante Erzählungen, wie in diesem Projektansatz verstanden, werden bislang nur in wenigen Bezügen von Fachkräften als Ressource für pädagogische Strategieentwicklung benannt. Hier gilt es, durch modellhafte und praxisnahe Forschung einschlägige Erkenntnisse und plastische Beschreibungen zu erarbeiten, die in der Beratungstätigkeit etwa durch Maßnahmenplanung und Reflexionen methodisch überprüft werden.

Adressat*innen und ihr Alltag

Um ein Bild über die jungen Menschen zu bekommen, mit denen Fachkräfte an den Modellstandorten arbeiten und die Perspektive der Fachkräfte auf die direkten Adressat*innen der geschlechterreflektierenden Rassismusprävention kennenzulernen, wurden sie gebeten, diese zu beschreiben. Da dies im Zusammenhang mit bestehenden Ablehnungshaltungen erfragt wurde, entsteht ein durch die Thematik geprägter Ausschnitt.

Grundlegend entsteht der Eindruck, dass Fachkräfte bestrebt sind, ihre Adressat*in-

nen individuell zu beschreiben. Wie stark Jugendliche in Szenebezügen stehen, können Fachkräfte nicht „pauschal beantworten“, verweisen aber darauf, dass sich in der Praxis auch politische Gruppierungsphänomene abbilden: „da ist alles dabei (...) Von ich organisiere mich in der linken Jugend (...) bis auch teilweise sicher auch schon in organisierte rechte Strukturen gehend“. Es zeigen sich unterschiedliche Facetten alltäglicher, jugendlicher Interessen, welche völkisch-nationalistisch aufgeladen werden, „rechtsaffine Teilnehmer (...) die gesagt haben, ja zu Ökologie und zu grün, aber bitte deutsch“. Gleichzeitig scheint es herausfordernd zu sein, einerseits ideologische Hinwendungsprozesse klar zu erkennen und hier frühzeitig intervenieren zu können: „wir wissen gar nicht so richtig, ob wir überhaupt wissen, was das alles bedeutet, was die da verwenden“.

Der Alltag in den Einrichtungen und Projekten ist durch die Begegnung unterschiedlich positionierter Jugendlicher geprägt. Fachkräfte beschreiben auch Adressat*innen, welche demokratische Haltungen aufweisen und „im Geschlechterumgang ein sehr gutes Miteinander leben“. Als Begründung hierfür wird angeführt, dass Fachkräfte „sehr starke junge Frauen in der Gruppe haben, die einfach ihre Positionen auch ganz klar einnehmen“. Daneben sind auch migrationserfahrene Menschen präsent in den Einrichtungen, „junge Menschen aus Osteuropa, (...) einen Flüchtling“.

Peerbezüge – Anforderungen – Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Rassistische Ablehnungshaltungen werden von Fachkräften multidimensional als jugendlicher Aushandlungsprozess verstanden und versucht auf individueller Ebene zu ergründen und nicht stereotyp als Bildungsdefizit gelabelt: „Da ist ja auch ganz viel dahinter (...) Unsicherheit, sich auch irgendwie orientieren zu wollen“. Ablehnungshaltungen, als „Konstrukte“ verstanden, ergeben sich laut Beschreibung der Fachkräfte aber auch daraus, dass „Wissen fehlt“ und ein „Grundverständnis von demokratischen Prozessen“ und daher für eigene Problemwahrnehmungen der Adressat*innen „irgendein Schuldiger gesucht wird“. Dies wird von den Fachkräften in Verbindung gebracht mit Entwicklungsaufgaben im Jugendalter bspw. der Selbstpositionierung: „da auch irgend‘ne Antwort zu bekommen und sich selber ‘ne Meinung zu bilden“, die Auffassung „ich muss mich dort erstmal zuordnen, Ob ich das wirklich bin, das ist noch ‘ne ganz andere Rolle, aber erstmal versuche ich, mich

so einzuordnen“. Gleichzeitig in den Fokus rückt – hier kontrastierend zueinander verstanden – die Entwicklungsaufgabe der Verselbständigung, zugespitzt formuliert in der Haltung der Fachkräfte „Jugend muss rebellieren“. Dies führe teilweise dazu, dass junge Menschen „manchmal regelrecht nach Feindbildern“ suchen. Der Wunsch, sich als einzelner junger Mensch zu positionieren wird als sehr herausfordernd beschrieben, es sei „heute schwieriger (...) eine Identität zu finden, sich abzugrenzen, was Besonderes zu sein“.

Diese Entwicklungsaufgaben der Selbstpositionierung und Verselbständigung junger Menschen müssen wiederum in einem spezifischen Kontext – hier Kommunikationskontext – gemeistert werden, welcher auch durch Anforderungen geprägt ist, sich dem sozialen Umfeld und der eigenen Position hierin angemessen zu verhalten: „da kommen auch Sprüche (...) damit man sie rausgehauen hat. Sicher auch um ‘ne Reaktion zu erzeugen“ und gleichzeitig hierüber in einen Aushandlungsprozess mit den Professionellen zu treten.

Fachkräfte nehmen bei der Mehrzahl ihrer Adressat*innen ambivalente und damit bearbeitungsoffene, politische Positionierungen wahr. Jugendliche, die sie als „Mitläufer“ beschreiben, „die einfach gucken, was machen die andren, einfach mitdiskutieren, mitreden, aber wenn man den in der andren Gruppe oder die in der andren Gruppe findet, haben die auch direkt wieder ‘ne andre Meinung“. Dabei zeigt sich auch, dass hierfür diverse bzw. kontrastierende Positionen im Setting präsent sein und gleichzeitig nicht allein die Fachkräfte sondern mögliche Peer-Gruppierungsbezüge vorhanden sein müssen. Nicht vorhandene, alternative Peerbezüge werden im Sinne von Zugehörigkeitsanforderungen als bedrohliche Leerräume beschrieben: „[hier] musst du dazugehören und wenn du bei der einen bist, kriegst du von den andern aufs Maul (...) dass die sich auch oft untereinander her eigentlich gar nicht leiden und verstehen können, wird unten rangestellt. (...) das Schlimmste ist, wenn du alleine dastehst (...) dann sind ja beide Seiten auf dich sauer und dann bist du ja Freiwild. Dann kriegst du aufs Maul.“ Dabei ist es auch wichtig, dass lokal und habituell anerkannte Zugehörigkeiten gewählt werden: zugehörig „zu irgend‘ner coolen Truppe“ zu sein und daher Positionen zu übernehmen, weil die entsprechenden Protagonist*innen Deutungsmacht genießen: „Wenn der coole Junge mir das zuschickt oder die coole Tussy und da geht’s halt gegen Syrer“. Der In-Blick-Nahme der entsprechenden Zugehörigkeiten in sozial-

pädagogischen Interventionen ist von zentraler Bedeutung für die Anschlussfähigkeit der Prozesse.

Auch der alltägliche Konsum diskriminierender Medieninhalte wird eher als Anforderung zur jugendkulturellen Positionierung verstanden, „sexistisches und sexualisiertes Liedgut was die jetzt so hören. (...) Also die verstehen diesen Sinn von dem Text nicht. Die finden halt diese Wörter geil, ne (...) gerade so in der Pubertätszeit eher so, um dazuzugehören (...) die sind (...) nicht sehr selbstbewusst.“ Für sozialpädagogische Fachkräfte bedeutet dies, bestehende Anforderungen wie auch deren Wirkung auf die Adressat*innen zu kennen, um entsprechende Funktionen in deren Handeln wie in deren Haltungen nachvollziehen zu können.

Die jeweiligen Positionierungen und entsprechende Anforderungen sich zu positionieren werden auch aus aktuellen gesellschaftlichen Dynamiken abgeleitet: „durch diesen politischen Diskurs, der allgemein in der Gesellschaft ist, sich das momentan so gravierend nach links und rechts so trennt“. Demnach bestehen einerseits Anforderungen im sozialen Nahfeld. Diese transportieren gleichzeitig gesamtgesellschaftliche Positionierungsdynamiken in den Alltag der Jugendlichen. Damit einher gehen auch gesellschaftliche wie im sozialen Nahfeld formierte geschlechtliche Anforderungen: „wenn ich so an Neonazismus denke, ich glaub', das hat heute auch viel damit zu tun, ich bin ein harter Kerl, ne. Also auch das Bild von Männern hat sich ja verändert in den letzten Jahren und es wird eher häufig darüber geredet, wie Frauen zum Beispiel in Pornos dargestellt werden, aber wie werden auch Männer dargestellt und was macht das mit Jungs. So lassen sich jungen Menschen auf rigorose, gewaltförmige Männlichkeitsanforderungen und -bilder ein und bestärken diese gegenseitig: „YAKUZA“ (...) bisschen gepumpt und ja, irgendwas, was Böses, harte Kerle, was auch wieder Mädchen ansprechen kann.

Eine Folge davon sind Konflikte zwischen Jungengruppen und fehlende Strategien zum Umgang mit erlebtem Scheitern, was wiederum Begegnungskontexte geschlechtlich und rassistisch aufladen kann: „Die Afghanen, die spielen super Fußball. (...) Und die Deutschen denken, jetzt ist der Ofen aus. (...) Und da sind's grad' die Ausländer, die besser sind.“

Deprivation & Ausgrenzungserfahrungen

Hinwendungen in politische Szenen werden bei den überwiegenden Jugendlichen

nicht als aktives Mittun erlebt, sondern eher als Aspekt einer möglichen Aktivität im Rahmen jugendlicher Gruppierungsinteressen und in Ermangelung anderer Möglichkeiten der Freizeitgestaltung: „Es gibt zwei drei Leute, die (unv.), die sind aktiv in ihren jeweiligen Szenen und der Rest sucht einfach Anschluss, extrem Anschluss. Die haben hier sonst nichts weiter.“ Die Adressat*innen werden damit als infrastrukturell benachteiligt beschrieben. Konflikte fehlender Jugendangebote steigern die Präsenz devianten Verhaltens im öffentlichen Raum, wie „kiffen“, was einerseits junge Menschen allgemein im Diskurs der Erwachsenen stigmatisiert und diese gleichzeitig dazu bringt, mit einander in Konkurrenz und Konflikt um mögliche Räume zu treten. Gleichzeitig werden auch Erfahrungen geschildert, wie wirkmächtig Stereotype, welche bildungsbenachteiligte Menschen per se eine Nähe zu rassistischen Ablehnungshaltungen unterstellen, auch in Kontexten des Aufwachsens sind und dabei demokratiepädagogische Interventionen erschweren. Eine Fachkraft beschreibt einen Konflikt zwischen zwei Schülern syrischer und deutscher Herkunft. Dem deutschen Kind „wurde dann sofort Rassismus vorgeworfen und da klang so an, naja die Förderschüler, die sind ja eh rechts“, was wiederum dessen Ausgrenzungserfahrungen verstärkt, „auch Deutsche haben unter Umständen Schwierigkeiten, sich verständlich zu machen, und ihm geht es so, und der hat sich dort nicht gehört gefühlt“.

Ablehnungshaltungen als Folge alltäglicher Ausgrenzungserfahrungen werden bei prekär lebenden Menschen thematisiert: „'ne Familie (...) Die sind in vielerlei Hinsicht arm. Also bildungsarm, aber auch finanziell arm, und momentan eigentlich ohne Wohnung (...) bei denen kommt das immer so als Neidthema so. Die bekommen doch 'ne Wohnung. Warum kriegen wir denn keine Wohnung?“ Hier zeigen sich andere Notwendigkeiten für demokratiepädagogische Interventionen, erst einmal den eigenen Status bzw. Alltag solidarisch abzusichern.

Weitere strukturelle Ausgrenzungserfahrungen machen geflüchtete, junge Menschen in den Kommunen, deren prekäre Aufenthaltssituation dazu führt, dass sie unter anderem Jugendeinrichtungen aufsuchen, um die „Zeit totschlagen“ zu können. Das Fehlen anderer Möglichkeiten zu Freizeitgestaltung bringt „oftmals Langeweile (...) zu Hause“. Die allgemein prekäre Situation der sozio-kulturellen Infrastruktur wie auch der lokalen Integrationskultur zeigt sich daran, dass sie Jugendeinrichtungen aufsuchen, „um so ein bisschen

einfach Anerkennung zu gewinnen auch von den andern“, „Überhaupt soziale Kontakte zu haben“, „deutsch zu lernen viele. Um Sport zu machen“, sowie „wegen WLAN.“ Dies bietet eine Chance für alltagsnahe Inklusionserfahrungen in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit und stellt die Relevanz der hier sozialpädagogisch gerahmten „offenen“ Räume dar.

Darüber hinaus ist ehrenamtliches Engagement für Gleichaltrige in der Jugendarbeit Teil des Alltags junger Menschen in entsprechend ausgedünnten Regionen: „das Jugendhaus öffnet [zeitweise] als ehrenamtliche[r] Jugendtreff. (...) Und das ist halt eine Anlaufstelle für Jugendliche“.

Sozialisationsinstanzen – Alltag zwischen Schule und Familie

Junge Menschen lösen sich in ihrer Jugend – im Sinne ihrer Verselbständigung – zunehmend aus ihrem Elternhaus und von ihren Eltern. Dennoch beschreiben Fachkräfte, dass die politische Sozialisation von Jugendlichen zentral durch die Eltern geprägt ist: „Wenn die Eltern (...) über die bösen Ausländer schimpfen, da muss da ja was dran sein. Ich meine, Eltern sind ja irgendwo Vorbild.“ Das Elternhaus bzw. der familiäre Kontext wird für die politischen, demokratischen Haltungen als zentral erachtet, „zu Hause (...) Das macht viel aus. Also ja, eigentlich fast alles. Je nachdem, wie ich es höre, übernehme ich es“. Dass die Aufgabe der Verselbständigung auch bedeutet sich möglicherweise auch in Konflikten mit den Eltern zu befinden, „viele haben auch Probleme zu Hause, wie das in dem Alter halt so ist mit Eltern“, wird erkannt aber wenig strategisch als demokratiepädagogische Chance ausgedeutet. Nach Auffassung der Fachkräfte positionieren sich Jugendliche vorrangig ablehnend unter anderem gegenüber geflüchteten Menschen und tragen diese Haltungen gleichzeitig weiter, „weil da die Eltern in die Richtung gehen. Nehmen da verschiedene Sachen natürlich mit auf und bringen die dann auch in den Schulalltag mit ein“. Schule scheint den Interviewten aufgrund dessen, weniger als geeigneter Raum demokratiepädagogischer Interventionen, „dann werde ich das in der Schule auch nicht annehmen, wenn ich es zu Hause anders kennengelernt habe“. Junge Menschen wissen sich hier den demokratischen Aushandlungen zu entziehen, wissen „wo die Grenzen sind. Was darf man nicht sagen, was kann man anziehen, was ist, wo gibt's vielleicht Gerede“, was es für freiwillige Settings immer wieder notwendig macht, einerseits an den Motiven der Adressat*innen zu arbeiten und gleichzei-

tig demokratiepädagogische Interventionen einzuflechten.

Dabei ist es wichtig, nicht vorrangig wissensbezogen bzw. kognitiv ausgerichtete Aktivitäten umzusetzen, denn hier ist das alltägliche Erleben des Schulalltags einem formellen Demokratielemern eher hinderlich, „warum soll ich mich weiter kümmern Wissen anzueignen. Das muss ich schon in der Schule und das nervt mich dort auch.“ Eher sind Prozesse anzustrengen, welche jugendarbeiterisch aufbereitet an den Themen der Jugendlichen orientiert sind und das alltägliche, soziale Miteinander in den Blick nehmen: „Ja, es ist zu laut und wie können wir denn das ändern und können wir das ändern? Einfach nur dieses Ansprechen. Das funktioniert manchmal schon. Ausgrenzung wird angesprochen. Warum grenzt ihr Menschen aus? Ihr sollt als Klasse funktionieren.“ Dabei zeigen sich im schulischen Setting auch immer wieder Begrenzungen durch institutionelle Anforderungen gegenüber der Kinder- und Jugendarbeit, Schüler*innen zum Funktionalisieren zu bringen. Außerschulische Aktivitäten, auch unter Einbezug der Schule, können bestehende Ausgrenzungserfahrungen mindern und den Blick für eigene Ressourcen und die Anerkennung steigern, wenn mit ausreichend Zeit und Know-How ein individueller, sozialpädagogischer Bezug hergestellt werden kann: „wo ich eben auch bewusst auf die Kinder zugehe, die jetzt ausgegrenzt werden. (...) diese Gesetze (...) du bist mir wichtig (...) wirst du auch im Schulhaus ausgehen [und für eine erfolgreiche Projektteilnahme gewürdigt] und das zeigt auch 'ne ganz große Wirkung auch auf die andern Schüler, die solche Kinder ausgrenzen. Der ist ja cool.“

Wie massiv Klassenverbände teilweise auf neue Mitschüler*innen ausgrenzend reagieren, beschreibt eine Fachkraft: „im Laufe des Schuljahres ist ein Junge in eine kleine Klasse bei uns reingekommen. (...) eine Woche lang beinahe wie Spießruten gelaufen in der Klasse, aber das erlebe ich ja auch bei Kindern (...) die einfach von anderen Schulen zu uns kommen und das braucht viel Begleitung (...) also in den Klassen dauert das eigentlich immer ein ganzes Stück, bis sich das Klassengefüge wieder neu sortiert hat“.

Dabei sollte hier darauf hingewiesen werden, dass auch das Gemeinwesen mit seinen unterschiedlichen, alltäglichen Begegnungssequenzen und der Verknüpfung unterschiedlicher Sozialisationsinstanzen, auch demokratische Erfahrungen bereit halten kann, wenn beispielsweise Jugendliche bei einer Romafamilie erleben, „dass

die alle dafür gekämpft haben in der Gemeinde, dass sie hierbleiben können“.

Social Media

Soziale Medien werden nicht breit thematisiert, spielen aber als virtueller Alltag eine Rolle in ihrer Auswirkung auf politische Positionierungen junger Menschen: „dann guckt man sich irgendwo Halbwahrheiten an, die über Whatsapp, Facebook, sonst wie irgendwie geteilt werden und da wird auch nicht hinterfragt“. Gleichzeitig gehen mit der Mediennutzung Anforderungen an junge Menschen einher, sich zu den Inhalten zu verhalten „sehr früh durch die Smartphones überflutet mit Internet, mit pornographischen Darstellungen, mit solcher Musik und solchen Sachen, und ich glaube, da braucht's immer noch was Krasseres, um irgendwie cool zu sein“. Soziale Medien werden in der Arbeit der sozialpädagogischen Fachkräfte wenig als mögliche Ressource gesehen, eher als Gefahr für Jugendliche und das demokratische Zusammenleben.

Zusammenfassung Alltagsbezüge

Gefragt nach ihren Adressat*innen, deren Alltag und nach deren Ablehnungshaltungen zeigen sich eingangs zwei Tendenzen in den Rückmeldungen der Professionellen. Sie arbeiten einerseits in den freiwilligen Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit (und auch weniger freiwilligen, angrenzenden Arbeitsfeldern) mit politisch unterschiedlich positionierten jungen Menschen. Junge Menschen weisen rassistische aber auch andere – bspw. sexistische – Haltungen auf. Fachkräfte sind bestrebt, diese Haltungen aber über ein mehrdimensionales Bild zu erklären und Gründe für entsprechende Haltungen zu erörtern. Eindeutige Beschreibungen über Szenezuordnungen werden vermieden. Der sozialpädagogische Blick ist hier einerseits Ressource, Adressat*innen nicht eingeschränkt wahrzunehmen und erweiterte Interventionsperspektiven zu ermöglichen, hält gleichzeitig aber die Leerstelle bereit, die entsprechenden, problematischen Haltungen in einer multidimensionalen Beschreibung untergehen zu lassen und damit demokratiepädagogische Interventionen auszusparen. Dem entspricht auch die zweite Tendenz in den Rückmeldungen, v.a. rechtsaffine bzw. rassistische Haltungen aus Deprivationserfahrungen abzuleiten. Schwenkt der Blick zu sexistischen Haltungen der Jugendlichen, wird deutlicher, dass diese mehr über Funktionalitäten sowie Macht- und Deutungsansprüche grundiert sind, denn durch eigene Ausgrenzungserfahrungen.

Sexistische Haltungen, Medienkonsum und Inszenierungen sind Thema in den Einrichtungen und verweisen auf die Alltagsverankerung von Gender und geschlechtsbezogenen Hierarchien und Ausgrenzungen. So funktionieren Äußerungen einerseits als Zuordnung in die eigene peer-Gruppierung, sind gleichzeitig aber auch in der Arena Männlichkeitsreferenz für alle Beobachter*innen und als Regelbruch Konfliktangebot zu den erwachsenen Professionellen. Der Grat zwischen jugendlichem „rebellieren“ und diskriminierenden Raumdominanzen ist hier häufig schmal und benötigt die volle Aufmerksamkeit der Professionellen für den Raum. Dieser zerfällt gleichzeitig in den realen und einen virtuellen Raum, der aktuell mehr als überbordendes Angebot denn als pädagogische Ressource gefasst wird. Soziokulturelle Strukturdefizite und lokal, vorherrschende Habitualisierungen – auch in familiären Bezügen – üben auf junge Menschen einen deutlichen Positionierungsdruck aus, den Jugendarbeit nicht ausräumen kann. Sie wird gleichzeitig als Begegnungs-, Reflexions- und Beteiligungsraum beschrieben. Qualitäten, wodurch sich Jugendarbeit deutlich von Settings in Schule unterscheidet.

Die Professionellen der Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit und ihre Netzwerke sind im Gemeinwesen eine relevante Instanz, Demokratiedefizite im erlebten, lokalen Alltag zu erkennen und für alle neue Möglichkeiten der Beteiligung und Interessenvertretung zu ermöglichen. Dies bedeutet auch „verschüttete“ Erzählungen lokaler Solidarität parteilich in die Öffentlichkeit zu bringen und Bedarfe migrationsgesellschaftlicher Inklusion und Bildung parteilich wie in Begegnung zu begleiten.

Herausforderungen in den Beratungsprozessen

In den Beratungsprozessen stößt der Ansatz des Modellprojektes auf die Praxis der Fachkräfte vor Ort und die aktuellen Rahmenbedingungen demokratischer Kindern- und Jugendarbeit. Die Herausforderungen und Bedarfe aus der Praxis in diesem Prozess zu reflektieren und die Beratungen daraufhin auszurichten, ist ein Ergebnis der bisherigen Projektumsetzung. Am Ende des Projektes gilt es, die Ergebnisse der Beratungsprozesse (unter Berücksichtigung der Herausforderungen), mit den gesetzten Projektzielen abzugleichen.

Bei der folgenden Beschreibung geht es um die Herausforderungen, auf die das

Beratungsteam in der Prozessbegleitung stößt, (nicht um die von den Fachkräften benannten Bedarfe). Dabei lässt sich zwischen zwei Ebenen unterscheiden: zum einen gibt es *thematische Herausforderungen*, die direkt mit den Themen Rassismus, Neonazismus und Gender in Verbindung stehen. Weitere Herausforderungen für die Beratungsprozesse ergeben sich auf einer übergeordneten professionellen Ebene, wobei z.B. auch Teamdynamiken eine Rolle spielen.

Thematische Herausforderungen

In den Interviews mit Fachkräften zu ihrer alltäglichen Praxis, wurde erneut deutlich, dass sich mediale Diskurse zu den Themen Rechtsextremismus, Rassismus und Geschlecht direkt in der Arbeit mit Jugendlichen niederschlagen. Die medial verbreitete Polarisierung zwischen Links- und Rechtsextremismus wirkt sich auf verschiedenen Ebenen direkt auf die Arbeit der Fachkräfte aus. Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, die sich z.B. gegen Rassismus positionieren oder geflüchtete Kids unter ihren Besucher*innen haben, werden als „linksextreme“ Orte gelabelt, auch wenn eine linke Positionierung nicht ihrem Selbstverständnis entspricht. Einige Eltern verbieten ihren Kindern die Einrichtungen weiter zu besuchen. Insbesondere nach den Ereignissen in Chemnitz im Spätsommer 2018, sehen sich Fachkräfte (sowie die Jugendlichen selbst) mit der Anforderung konfrontiert, sich auf einer der beiden Seiten – beispielsweise global für oder gegen Zuwanderung – zu positionieren. Die Diskussion um die Werte der einzelnen Positionen kommt dabei zu kurz und ist u.a. ein Thema in einzelnen Beratungen.

In allen Teams ist eine *menschenrechtsorientierte Haltung* Konsens und wird als Bestandteil des eigenen Berufsverständnisses gesehen. Dabei handelt es sich allerdings um einen Konsens auf einer sehr abstrakten Ebene und es bleibt an manchen Stellen unklar, was genau mit dieser Haltung für die Praxis gemeint ist. Bei offensichtlichen rassistischen Parolen, Ablehnungen und Angriffen gegenüber Geflüchteten, fällt es Fachkräften leicht, (auch gemeinsam im Team) Position zu beziehen. In anderen Situationen scheint es Fachkräften deutlich schwerer zu fallen sich gegen Rassismus und abwertende Kommentare deutlich zu positionieren und im Team eine gemeinsame Haltung zu vertreten. Eine beispielhafte Situation dafür, ist der Umgang mit abwertenden z.T. rassistischen Kommentaren, mit denen das interkulturelle Kochangebot eines Jugendtreffs auf Facebook bewertet

wurde. In der Reflexion dieser Situation begründeten Fachkräfte ihr Nicht-intervenieren mit der eigenen Unsicherheit dazu eine Position zu formulieren. Eine andere Begründung war die Sorge, dass eine klare Positionierung nach außen zur Folge hätte, dass der Verein ins Visier von neonazistisch verfestigten Personen geraten könnte, die dann womöglich als Gruppe im Jugendtreff auftauchen.

Darin liegt möglicher Weise eine Erklärung dafür, dass ein Auftreten nach außen mit interkulturellen Veranstaltungen (mit Stichworten wie „Bunt“, „Alle sind willkommen“), für einige Akteur*innen der Jugendarbeit (und anderer Engagierter im Gemeinwesen) naheliegender ist, als sich klar gegen Rassismus und Neonazismus auszusprechen. Insbesondere gilt das für kleine Gemeinwesen, in denen man sich kennt und die Förderung von Jugendarbeit von der guten Zusammenarbeit mit kommunalen Akteur*innen abhängig ist. Damit stehen Fachkräfte der Jugendarbeit vor dem Dilemma, dass sie es sich möglicherweise mit einem Teil wichtiger Entscheidungsträger*innen „verschmerzen“, wenn sie sich klar nach außen gegen Rassismus und Neonazismus im Gemeinwesen positionieren. Fachkräfte haben zum Einen Erfahrungen mit Ablehnungshaltungen auch bei kommunalen Akteur*innen und berichten zum Anderen von teilweise bestehenden Interessen dieser, im Sinne der „Ruhe“ im Gemeinwesen nicht zu konfrontativ aufzutreten. Aus den Erzählungen von Fachkräften in den Interviews, schließen wir, dass Träger und Teams der Jugendarbeit in ihren jeweiligen Gemeinwesen *formell strategisch agieren*, wenn es um Rassismus und Neonazismus geht. Das gilt sowohl im Bereich der pädagogischen alltäglichen Praxis, als auch in Zusammenarbeit mit städtischen/kommunalen Gremien.

Ein weiteres Ergebnis aus den bisherigen Beratungsprozessen ist die Feststellung, dass eine *geschlechterreflektierende Perspektive in der alltäglichen Praxis* immer wieder explizit herausgestellt werden muss, damit sie Berücksichtigung findet. In den Teams gibt es den Konsens, dass geschlechterreflektierendes Arbeiten ein wichtiger Aspekt und Querschnittsaufgabe der pädagogischen Praxis ist. Dabei bleibt aber unklar, was das in ganz konkreten Situationen und in der Zusammenarbeit im Team bedeutet. Wenn es zu dem Thema keinen Austausch im Team und einen eingeübten Blick auf die eigene Praxis gibt, findet es wenig Beachtung. Ob eine Auseinandersetzung mit Gender-Themen stattfindet, scheint größtenteils davon ab-

zuhängen, ob einzelne engagierte Fachkräfte, das Thema ins Team tragen, weil es ihnen ein Anliegen ist. Die Entwicklung einer geschlechterreflektierenden Perspektive (als Teil professioneller Haltung), ist vermutlich auch deshalb herausfordernd für die einzelne Fachkraft, weil die eigene Involviertheit in Geschlechterverhältnisse eine Rolle spielt und ganz persönliche Fragen aufgeworfen werden können. Diese Herausforderung des Umgangs mit dem eigenen involviert Sein, gilt sowohl für die Teams, die beraten werden, als auch für das paritätisch besetzte Beratungsteam. Es gilt immer wieder aufmerksam dafür zu sein, wie das Beratungsteam (auch ganz subtile) stereotype Geschlechtermuster möglicherweise wiederholt.

Professionelle Herausforderungen

Anhand der Reflexion von konkreten Situationen aus der Praxis, konnte beobachtet werden, dass *pädagogisches Handeln häufig im Individuellen verhaftet* bleibt. Besonders auffällig wird das, wenn es in den Teams konträre Einschätzungen zur Bewertung konkreter Fälle gibt und über die richtige Intervention gestritten wird. Statt einer (gemeinsamen) fachlichen Begründung für das pädagogische Handeln, bildet die „persönliche Meinung“ scheinbar eine wichtige Grundlage des Intervenierens bzw. Nicht-Intervenierens in konkreten Situationen. Die Beratungen dienen als Raum, die verschiedenen Positionen im Team abzugleichen und eine fachliche Begründung des eigenen Tuns im Teamkontext zu erarbeiten.

Eine weitere interessante Beobachtung aus der bisherigen Projektarbeit ist, dass alle Teams ihre eigene *Wirksamkeit in der Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen* in Frage stellen. Fachkräfte betonen insbesondere den Einfluss von einigen Elternhäusern, die den Jugendlichen rassistische Deutungsmuster und neonazistische Orientierungen nahelegen würden. Auch Erfahrungen in der Schule und im weiteren Umfeld der Adressat*innen würden einen relevanten Anteil daran haben, inwieweit sich Jugendliche neonazistisch orientieren. Dem begegnen Fachkräfte z.T. mit einem Ohnmachtsgefühl der Situation nichts entgegenzusetzen zu können. Die Beratungen des Modellprojektes bieten auch hier einen Raum, um die Potentiale von demokratischer Jugendarbeit angesichts der aktuellen Situation in den Blick zu nehmen und zu stärken. Der Beratungsprozess wird dadurch erschwert, dass in einigen Teams die *Verbindlichkeit der Teilnahme aller Teammitglieder an den Beratungen* nicht gegeben ist. Das führt dazu, dass die

Beratungen z.T. eher Fortbildungscharakter haben, weil es keine feste Gruppe gibt, die den Beratungsprozess gemeinsam durchläuft und so Inhalt und Dynamik des Prozesses gemeinsam steuert. Eine weitere Herausforderung sind Hierarchien und Dynamiken in den pädagogischen Teams, welche die inhaltliche Diskussion erschweren. Da die Beratungen als Fachberatungen angelegt sind und entsprechend vor dem Hintergrund der Ziele des Modellprojektes gestaltet werden, ist es notwendig, supervisorisch gelagerte Themen und Bedarfe vorrangig in andere Settings zu verweisen.

Die Beratungsprozesse sind stark von der *Heterogenität in den Teams bezüglich des Wissens und der Haltung* zu den Themen des Modellprojektes geprägt. Das hat zur Folge, dass es in den Teams unterschiedliche Einschätzungen zur Sinnhaftigkeit der Beratungen gibt. Die Beratungen sind insgesamt sehr an den Bedarfen und dem jeweiligen Prozess orientiert. Nichtsdestotrotz werden im Beratungsverlauf einzelne Themen gesetzt, die zumindest bei einem Teil des Teams auf Zuspruch stoßen, während andere eine Auseinandersetzung für nicht sinnvoll erachten. Die gesellschaftliche Polarisierung bezüglich der Diskussion um Zuwanderung, Geflüchtete etc. spiegelt sich auch in den Teams der Jugendarbeit wider. Es ist nicht auszuschließen, dass es auch unter Fachkräften, Personen gibt, die bspw. mit völkisch-nationalistischen oder autoritären Strömungen sympathisieren. In den Beratungsprozessen gelingt es die verschiedenen Positionen „auf den Tisch zu packen“ und Diskussionsprozesse anzustoßen. Eine Teilnehmerin zieht aus dem Beratungsprozess das vorläufige Fazit, dass Vorstellungen und Werte, die sie als selbstverständlichen Konsens im Team gesehen hat, nicht gegeben sind. Gerade dies in Auseinandersetzung zu bringen, ist Voraussetzung für die gelingende Anlage gemeinsamer Interventionsstrategien in den Teams. Die Beratungen mit Fokus auf entsprechende Strategien müssen trotzdem vorab Räume schaffen, Haltungsfragen im Team eingehend zu erörtern.

Fachveranstaltungen – Output

Neben den Prozessbegleitungen an den Modellstandorten, als Kern des Modellprojektes, wurden verschiedene Fachveranstaltungen durchgeführt, um Professionellen im Arbeitsfeld die Möglichkeiten zu geben, neue Perspektiven in ihre Praxis zu verknüpfen, mit „verbündeten“ Fachkräften in Austausch zu gehen und gleichzeitig neue Motivation zu erhalten, in diesem für alle Beteiligten herausfordernden Arbeitsfeld weiter aktiv zu sein. Mehrtägige Veranstaltungen dienten dazu, sich in

geschützter, professioneller Atmosphäre eingehender mit Themen auseinanderzusetzen und Möglichkeiten zu erörtern, eigene Maßnahmen sozialpädagogischen Handelns mit neuen, strategischen Perspektiven der Demokratiebildung und geschlechterreflektierenden Rassismusprävention zu untersetzen.

Fachtagungen

- „Zwischen Islamisierung und Genderwahn. Vielfaltpädagogik in Zeiten völkischer Mobilisierungen“ 2017 in Kooperation mit der LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V., der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V. und der Amadeu Antonio Stiftung – Fachstelle Gender, GMF und Rechtsextremismus.
- „Die Erfindung der Gruppe. Vielfaltpädagogische Antworten auf »Wir« und »die Anderen«“ 2018 in Kooperation mit der LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V., der LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V. und der Amadeu Antonio Stiftung – Fachstelle Gender, GMF und Rechtsextremismus.

Seminare

- „Jetzt rede ich mal. Menschenrechtsorientiert argumentieren und handeln“ 2017
- „Sichtbare Unsichtbarkeiten. Erlebnispädagogische Arbeit zu Rassismus und Diskriminierung“ 2018
- „Was soll nur aus dir werden. Kritischer Umgang mit Leistungsanforderungen an junge Menschen“ 2018

Fachforen

- Fachforum „#hassundhetze. Neonazismus im Internet – Ansätze und Maßnahmen in der Jugendarbeit“ 2017
- Fachsalon „10 Jahre MUT. Rundblick: Auseinandersetzung mit Neonazismus und Rassismus in Sachsen“ 2018
- Fachforum „Rassismus zum Thema machen. Demokratische Jugendarbeit“ 2018

Strategische Öffentlichkeitsarbeit – Output

Für eine bessere Nachvollziehbarkeit des Modellprojektkonzeptes wie auch von Materialien und Bezügen der einzelnen Aktivitäten wurden neben allgemeinen Projektinformationen interaktive Präsentationen zur Verfügung gestellt. Dazu zählt zum Einen die Visualisierung der → *MUT – Projektstruktur*, zum anderen Erläuterungen zu der Materialsammlung → *Gaming Cubes – Präsentation zum Spieleparcours*.

Ziel im Modellprojekt war es auch, die Auseinandersetzung um Rassismus und andere Ablehnungshaltungen mit unterschiedlichen, sozialpädagogisch einsetzbaren

Materialien und Aktivitäten zu flankieren, welche einerseits Verbreitung über Soziale Medien finden konnten, gleichzeitig auch als Material für eine inhaltliche Auseinandersetzung in Fachveranstaltungen entwickelt wurden. Dafür wurden in der → *Kampagne #mutprobe - Interviewclips mit Expert*innen und Engagierten* entwickelt.

Ziele der Interviews sind, die aktuelle, politische Situation gemeinsam einzuschätzen und die Rolle von Jugendarbeit in der Auseinandersetzung mit Rassismus, völkischem Nationalismus sowie Heterosexismus und Antigenderismus in den Blick zu nehmen und zu stärken. Diese Materialien wurden auf der Projekthomepage, über Fachverteiler sowie auf der Programmhpage „Demokratie leben!“ (www.demokratie-leben.de) veröffentlicht.

Quelle: www.agjf-sachsen.de/mut-interventionen.html

Die → *Kampagne „Bitte Stören“* wurde entwickelt, um Hinweise für Türen, Klinken, Griffe usw. zu schaffen, womit in Einrichtungen und im Lokalraum für Rassismus sensibilisiert werden kann. Gleichzeitig können die Türschilder auf Ansprechpartner*innen für Betroffene hinweisen.

Da Rassismus auch online präsent ist, wurden → *Bilder zum Posten* erstellt, um sich klar positionieren zu können. Somit lässt es sich verhindern in Threads und Foren auf menschenverachtende Diskussionsdynamiken einzusteigen. Das gesamte Material wurde für Fachkräfte wie auch Engagierte zur Verfügung gestellt. Die Materialien wurden teilweise in unterschiedlichen Sprachen angeboten, um im Sinne der Inklusion migrationsgesellschaftliche Realitäten ernst zu nehmen und damit Hürden zur Nutzung von Angeboten der Jugendarbeit und Beratung zu senken. Erstellt wurden Türschilder, Post-Bilder, Banner.

Quelle: www.agjf-sachsen.de/material.html

→ Fachpolitische Stellungnahmen

Das Modellprojekt ist strukturell an den Träger AGJF Sachsen e.V. als sächsischem Dach- und Fachverband für Jugendarbeit angeschlossen. Ziel des Projektes ist es hier einerseits innerhalb des Kollegiums wie auch der Mitgliederstruktur durch Fachbeiträge und inhaltliche Unterstützung wirksam zu werden und die Struktur im Hinblick auf die Themen weiter zu entwickeln. Darüber hinaus beteiligt sich die AGJF Sachsen e.V. regelmäßig mit Stellungnahmen und Positionspapieren an einer Weiterentwicklung des Arbeitsfeldes allgemein im „Qualitätsdiskurs Jugendarbeit“.

Quelle: www.agjf-sachsen.de/qualitaetsdiskurs.html

NOCH MEHR MUT

Eine Zwischenbilanz in fünf Punkten

Ein Modell ist „gleichzeitig ein System von Hypothesen und Konzepten, ein Forschungsprogramm und eine Weise, Realität zu sehen“ (Moscovici 1979: 10). Es stellt also einen Gegenstand her und schafft zugleich einen Standpunkt der Beobachtung und Auseinandersetzung. Modellprojekte setzen Modelle der empirischen Realität aus. Sie erproben und produzieren Ansätze, die auf andere Kontexte übertragen werden sollen. Es stellen sich damit verschiedene Fragen: bewähren sich die Projekte theoretisch und praktisch in ihrem Kontext? Was ist ein vergleichbarer Kontext? Woran lässt sich das jeweils ermesen?

Für die (sozial)pädagogische Praxis gilt: es kommt dabei nicht allein auf ein stimmiges Konzept, sondern auch auf den Modus der Umsetzung an. Ausgangslagen und Bedingungen eines Projekts verändern sich fortlaufend. Resultate entstehen aus dem kaum planbaren Zusammenspiel von konzeptioneller Anlage, Umsetzung, Reaktionen der Adressat*innen und Umwelt und den Umgangsweisen der Professionellen mit diesen Reaktionen. Dabei muss man auch in Rechnung stellen, dass Reaktionen und Entscheidungen von Fachkräften nicht allein mit deren ‚Professionalität‘ zusammenhängen, sondern genauso von subjektiven Einschätzungen, Stimmungen und ‚privaten‘ Haltungen geprägt sind. Und schließlich kommt hinzu, dass der Verlauf von Projekten durch Faktoren und Ereignisse beeinflusst wird, die jenseits der Arbeitsabläufe liegen und von den Beteiligten auch nicht direkt beeinflusst werden können, die aber ihrerseits die Bedingungen ihres Handelns beeinflussen. Auf der Makroebene lässt sich dies zuletzt bspw. an Großkonflikten wie der ‚Flucht- und Migrationsdebatte‘, dem Diskurs über eine ‚Krise der politischen Repräsentation‘, an Neusortierungen der Parteienlandschaft festmachen. Auf der Mesoebene lassen sich politische Entscheidungen und Dynamiken im Lokalraum benennen, die sich auf den Umgang mit oben genannten Herausforderungen und Konflikten oder auf Rollen und Verantwortlichkeiten beziehen, die der Jugendarbeit darin zugewiesen werden.

Modellprojekte lassen sich aus all diesen Gründen nicht als Laboranordnungen mit schematisierbaren Abläufen und verlässlichen Indikatoren der Erfolgsbewertung verstehen. Damit rücken neben die Betrachtung von konzeptionellen Anlagen weitere Fragen in den Blick: inwiefern

gelingt es, neue Situationen, Bedingungen und Herausforderungen zu erkennen und mit ihnen umzugehen? Wie können die eigene Praxis und eigene Haltungen reflektiert und neue Optionen entwickelt werden? Wie lässt sich zugleich Bewährtes neuen Bedingungen anpassen?

Die Qualität der Praxis, so lässt sich zusammenfassend sagen, erweist sich an der Fähigkeit, Konzeptbildung, Konzepttreue und Veränderungsoffenheit situationsangemessen gegeneinander abzuwägen. Solche Balancierungen stehen im Mittelpunkt der Wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts ‚MUT Interventionen‘. Dessen Besonderheiten lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

- Es baut auf einer Reihe von Vorgängerprojekten auf und verfügt damit über einen bestimmten ‚institutionalisierten‘ Erfahrungsschatz, der in den vergangenen zehn Jahren gebildet wurde;
- im Rahmen des Projekts werden verschiedene Themen und theoretisch-analytische Perspektiven miteinander verknüpft;
- ein zentrales Ziel besteht darin, ein dialogisches Zusammenwirken von Praxis (Fachkräfte), ‚Praxistheorie‘ (Projekt-Team) und Wissenschaft (Wissenschaftliche Begleitung) zu erreichen;
- mit der Steigerung von Reflexions- und Handlungsfähigkeit auf Seiten der Fachkräfte ist ein direkter Umsetzungsanspruch in der Alltagspraxis verbunden.

In diesem Zwischenbericht werden einige Beobachtungen und Befunde aus einhalb Jahren Begleitung vorgestellt. Sie beziehen sich 1. auf das *theoretische Inventar*, 2. das *methodische Inventar*, 3. das *Praxisfeld* im engeren Sinne, 4. den *sozialräumlichen und politischen Kontext*, 5. die *Wissenschaft-Praxis-Kooperation* und damit jeweils zusammenhängende Herausforderungen und Perspektiven der Projektumsetzung.

1. Theoretisches Inventar

(Politische) Bildung kann als Auftrag verstanden werden, der von spezialisierten Institutionen wie Schule und Trägern der Bildungsarbeit wahrgenommen wird. Erweitert man das Verständnis von „Bildung“ und von „Politik“, rückt auch die Offene Jugendarbeit mit ins Bild. Als „sozialräumliche[.] Freizeit- und Gelegenheitsstruktur“ (Lindner 2015: 738) bietet sie einen Raum,

in dem Jugendliche Selbstbildungsprozesse durchlaufen, Politik erleben, vielleicht sogar Politik ‚machen‘. Sie kann zugleich ein Raum sein, in dem Fachkräfte gezielt Prozesse eines non-formalen Lernens anstoßen, das allgemein „subjektbildende“ (Scherr 2013) und „demokratiebildende“ (Sturzenhecker 2013) Effekte erzielt. Sie ist schließlich eine Arena, in der sich die politische Aufladung von Konflikten zwischen ‚Einheimischen‘ und ‚Fremden‘, ‚Angestammten‘ und ‚Neuen‘, ‚Etablierten‘ und ‚Außenseibern‘ alltagspraktisch abbilden kann, was die Frage nach Umgangsweisen aufwirft. Weil Offene Jugendarbeit keine Insel ist, liegt es dabei nahe, dass diese Herausforderungen und Umgangsweisen, wie im MUT-Projekt, in ihrem sozialräumlichen Kontext betrachtet werden. Zum einen strahlen politische Entwicklungen und Stimmungen ins Arbeitsfeld ab. Zum anderen kann ihre Art des Umgangs aber auch ins Gemeinwesen zurückwirken und Impulse setzen, von denen letztlich nicht nur die Jugendarbeit selbst profitiert.

Auch Ablehnungshaltungen sind keine ‚Insel‘. Sie beziehen ihren Charakter und ihre Geltungskraft erst aus dem Zusammenspiel mit anderen Haltungen, Fremd- und Selbstbildern, wie nicht zuletzt die quantitativen Forschungsreihen der ‚Deutschen Zustände‘ (2002-2011), der Leipziger (zuletzt Decker/ Brähler 2018) und der Bielefelder (zuletzt Zick u.a. 2016) ‚Mitte‘-Studien aufzeigen.

Befunde aus qualitativer Forschung zu Jugendlichen (etwa Möller u.a. 2016) und aus früheren MUT-Projekten (vgl. Mut vor Ort 2014) unterstreichen gegenseitige Referenzierungen zwischen natio-ethno-kulturell grundierten Ablehnungshaltungen und tradierten geschlechtsbezogenen Selbst- und Fremdzuschreibungen und Rollenvorstellungen, die im aktuellen MUT-Projekt in den Mittelpunkt gestellt wird. Dies führt zu der zentralen Frage nach dem Fundament solcher Verknüpfungen.

Zu diskutieren ist, ob ein solches Fundament, wie im Forschungsprogramm zu ‚Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit‘ (im Überblick etwa Küpper 2018) gesetzt, in einer ‚Ideologie der Ungleichwertigkeit‘ besteht oder ob durch den Begriff der ‚Ideologie‘ Differenzen und ggf. auch Gebrochenheiten von Grundierungen nicht zu stark in den Hintergrund treten. Offener angelegt ist jedenfalls die Aus-

gangsannahme, dass es soziale „Repräsentationen der Ungleichheit“ sind, die das Fundament von Ablehnungshaltungen legen (siehe auch Dietrich u.a. 2017).

Soziale Repräsentationen beziehen sich damit auf Ordnungsbildung und Kommunikation. Sie fungieren zugleich als erfahrungsstrukturierende Scharniere zwischen subjektiver Sichtweise und äußeren (Sozialisations-)Einflüssen und Deutungsmustern. Repräsentationen der Ungleichheit setzen ein bestimmtes Bild des ‚Ich in der Welt‘, das bereits weit vor der möglichen Manifestation von Ablehnungen Orientierung und Handlungssicherheit schafft. Insofern sind Ablehnungshaltungen dann auch weder ein ‚Irrtum‘ noch ein ‚Fehler‘, denen mit Mitteln der Aufklärung beizukommen wäre, sondern ein Set von Karten, das man selbst nicht abwerfen will und

Soziale Repräsentationen bilden ein „system of values, ideas and practices with a twofold function; first, to establish an order which will enable individuals to orient themselves in their material and social world and to master it; and secondly to enable communication to take place among the members of a community by providing them with a code for social exchange and a code for naming and classifying unambiguously the various aspects of their world and their individual and group history“ (Moscovici 1973: XVII).

dass die anderen nicht abwerfen können. Diese Haltungen besitzen eine spezifische Funktionalität im Prozess der Lebensgestaltung. Sie sind auch nicht einfach das Ergebnis der individuellen Lage, sondern Ergebnis der Interpretation dieser Lage als *Angehörige/r einer größeren Gruppe*.

Ablehnungshaltungen besitzen ein gemeinsames Fundament in gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten. Zugleich weisen sie individuell unterschiedliche Ausprägungen und Qualitäten auf, nehmen Bezug auf unterschiedliche Erfahrungen, haben unterschiedliche Funktionalitäten. Für die (sozial)pädagogische Praxis ist es von größter Bedeutung, diese Haltungen in ihren konkreten Entstehungs- und Begründungszusammenhängen einschätzen zu können, da es nur so möglich wird, adäquate Umgangsweisen zu entwickeln.

Ausgehend von diesem Verständnis werden in dem Projekt, wie bereits beschrieben, zwei Hebel angesetzt: erstens sollen die Funktionalitäten rassistischer und ethnozentristischer Ablehnungshaltungen identifiziert werden. Dies geschieht im

Kern über die Beschäftigung mit Narrativen der Jugendlichen. Zweitens sollen Impulse zur Veränderung dieser Narrative bzw. der dahinter stehenden Repräsentationen gesetzt werden. Es liegt konzeptionell nahe, in diesem Prozess zunächst darauf zu setzen, Fachkräfte in ihrer Deutungs- und Einschätzungsfähigkeit zu stärken, um davon ausgehend zu ermitteln, was es braucht, um sich als handlungsfähig zu erleben.

Im Zusammenhang mit ersten Umsetzungserfahrungen lassen sich zum theoretischen Inventar verschiedene Anmerkungen machen.

1.1. Entwicklungsoffenheit des analytischen Rahmens

Das Projekt legt ein bestimmtes theoretisches Verständnis von Rassismus zugrunde. In der Umsetzung zeigt sich, dass dieses Verständnis seitens der Praxis nicht vollständig geteilt werden muss – sei es weil es zu ‚elaboriert‘ ist, sei es weil es eigenen Verständnissen entgegensteht.

Diese Erfahrung schärft den Blick für die Notwendigkeit, im Dreieck von Wissenschaft, Projektgestaltung und Praxis mehrere Perspektiven gleichzeitig im Blick zu behalten. Es besteht die generelle Herausforderung, theoretische Verständnisse ‚praxisfähig‘ zu machen. Dies betrifft zum einen die Vermittlung. Für Fachkräfte steht vor allem die Frage nach dem praktischen Mehrwert im Raum, der mit definitorischer Klärung verbunden ist. Zum anderen hat theoretische Klärung im Blick zu behalten, dass Äußerungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen oft diffus und zudem beweglich und situationsabhängig sind, dass es Unterschiede zwischen der Orientierungs- und der Handlungsebene gibt und dass Intentionen und Effekte nation-ethno-kulturell begründeter Ablehnungen nicht dasselbe sind. Es kommt im Rahmen des Projekts also darauf an, eigene Deutungsangebote zu platzieren, dabei an den Perspektiven der Praxis anzuknüpfen und zugleich die eigene Perspektive entwicklungsoffen zu halten. Ein zentrales Verdienst des Projekts besteht darin, überhaupt einen Rahmen geschaffen zu haben, innerhalb dessen Deutungen vermittelt, Sichtweisen artikuliert und Positionen reflektiert werden können.

Die Notwendigkeit zur Weiterentwicklung des analytischen Rahmens zeigt sich zudem daran, dass seitens der Praxis vielfach ein Bild existierender Problemlagen gezeichnet wird, das über die Kernthematik des Projekts hinausweist. Im Projektzusammenhang entsteht so die Herausforderung,

die Perspektive zu weiten, Zusammenhänge zwischen verschiedenen Adressierungen von Ablehnungen herzustellen, verschiedene Formen und Niveaus von Ablehnung voneinander zu unterscheiden und Möglichkeiten zu bieten, die jeweilige Funktionalität von Ablehnungshaltungen in den Blick zu nehmen. Ein Bezug auf den Begriff der Repräsentation bietet sich hier an. Er beinhaltet nicht nur Vorstellungen und Selbstverständlichkeiten darüber, ‚wie die Welt ist‘ und wie sie sich strukturiert (z.B. entlang von Zuordnungen nach Geschlecht, sozialem Status, nationaler bzw. ethnischer Zugehörigkeit), sondern stellt auch Bezüge zu „Pauschalisierenden Ablehnungskonstruktionen“ (PAKO) (Möller u.a. 2016) her, mit denen ein Gegenüber zu einem Vertreter von negativ klassifizierten Gruppen, Typen oder Lebensweisen gemacht wird.

1.2. Narrative als Ausgangspunkt

Narrationen sind ein Teilstück solcher Pauschalisierungen, indem sie Ordnung und Wahrheit produzieren und reklamieren. Narrative zum Ausgangspunkt zu nehmen, erscheint aussichtsreich, da in ihnen nicht einfach ‚Themen‘ genannt werden, sondern zum Ausdruck kommt, welche Funktion bestimmte Grenzziehungen und Ablehnungen in der Repräsentation des Selbst haben und wie stark diese verinnerlicht sind.

Die letztliche Wirkungskraft von Narrativen bemisst sich allerdings daran, wie sie in einem Netz von anderen Vorstellungen verankert sind, welchen sozialen Widerhall sie besitzen und auf welche Weise sie mit der Handlungsebene verbunden sind. Die Herausforderung des Projekts besteht somit darin, dieses *Zusammenwirken* herauszuarbeiten und sichtbar zu machen. Dies bedeutet, dass Narrationen in einem größeren Kontext betrachtet, also in den Zusammenhang mit sozialräumlichen Bedingungen, politischen Diskursen und realen Konfliktaustragungen gestellt werden müssen. Hier liegen die Potenziale des Projekts, denn es leistet einen Beitrag dazu, die im (sozial)pädagogischen Auftrag begründete, vornehmlich individuelle Betrachtungsperspektive mit einer analytischen Perspektive zu verknüpfen. Dabei weitet sich potenziell auch der Blick. Eine Fokussierung auf offenkundig ‚problematische‘ Haltungen und Deutungsmuster greift jedenfalls aus zwei Gründen zu kurz. Zum einen ergibt sich die soziale Deutungsmächtigkeit von Narrativen nicht allein daraus, dass man sie selbst ausdrücklich teilt, sondern auch daraus, dass man sie unbewusst aufgreift oder dass man sie erkennt, nicht

teilt, aber auch nicht als problematisch wahrnimmt (vgl. im thematischen Kontext Schenke u.a. 2018). Zum anderen ist gerade bei Jugendlichen nach Brüchen, gegenläufigen Narrationen und Erfahrungen, Solidarisierungen etc. zu fragen, die ihrerseits Ansatzpunkte für sozialpädagogisch-bildnerisches Handeln bieten.

1.3. Professionalität und Haltung

Haltungen der Fachkräfte sind hierbei ein entscheidender Faktor. Sie beeinflussen das Vorgehen, sie beeinflussen aber auch bereits die Problembeschreibungen. Es erscheint sinnvoll, bei Haltungen zwischen einer professionellen und einer subjektivierten, ‚privaten‘ Dimension zu unterscheiden.

Professionalität lässt sich verstehen als Zusammenspiel von

- *fachlichem Wissen* (Beobachtungs- und Beschreibungswissen, Erklärungs- und Begründungswissen, Wertewissen, Handlungs- und Interventionswissen) (v. Spiegel 2013);
- *fachlichem Können* auf der Fallebene als Fähigkeit zum kommunikativen und methodischen Handeln und Fähigkeit zum Einsatz der eigenen Person;
- *fachlichem Können* auf der Ebene der Anforderung der Tätigkeit als Fähigkeit zur Gestaltung der Arbeitsprozesse, als Fähigkeit zur organisationsinternen Zusammenarbeit und als Fähigkeit zur interinstitutionellen und (kommunal) politischen Arbeit;
- *professioneller Identität* als Komplex aus Motiven (z.B. Selbstwirksamkeitsinteressen, Gestaltungsinteressen, Emotionen), beruflichen Wertestandards (Akzeptanz, Wertschätzung, Autonomie der Adressat*innen, Ressourcenorientierung), Orientierungen an Fachlichkeit und Berufsethik und deren Realisierung in der Praxis (v. Spiegel 2013; Dewe/Otto 2015).

Die Professionalität pädagogischen Handelns beruht auf verschiedenen Kompetenzen. Erstens auf dem Einsatz *individuell repräsentierter Handlungskompetenz* der Professionellen. Zweitens auf *institutioneller Kompetenz bzw. Leistung* (des Trägers bzw. der Einrichtung), die der Stützung der individuellen Handlungskompetenz dient (Dewe/Otto 2015). Die Basis individueller Handlungskompetenz wiederum ist ein Komplex aus (fachlichem, und nicht-fachlichem) Wissen, Können und professioneller Identität, der in der praktischen Umsetzung in Bezug auf Herausforderungen wirksam gemacht werden muss. Sie verweist also auf eine dritte Dimension,

die sich als „interaktional repräsentierte, konzeptionelle Handlungskompetenz“ bezeichnen lässt und das Team als Bezugspunkt aufweist.

Die Qualität von professioneller Handlungskompetenz besteht in der angemessenen Anwendung von Relationierungskompetenz (die Fähigkeit, unterschiedliche Wissensformen – wissenschaftliches Wissen, berufspraktisches Wissen, Alltagswissen, Erfahrungswissen, Deutungs- und Erklärungswissen der Adressat*innen – miteinander ins Verhältnis zu setzen), Reflexivität (in Bezug auf eigenes Wissen, Können, die eigene Haltung sowie auf jeweils relevante Sachverhalte und Beziehungen) und der Orientierung an Grundwerten (v.a. Menschenwürde und Demokratie) (Dewe/Otto 2015). Hinzu kommt die Fähigkeit, die drei genannten Kompetenzdimensionen gegeneinander abzuwägen.

Berührt wird damit auch das bekannte Spannungsfeld des ‚Tripel Mandats‘ der pädagogischen bzw. Sozialen Arbeit. In der Arbeit treffen die Interessen der Klient*innen (‚Hilfe‘ und Unterstützung), der Auftrag der Gesellschaft (‚Kontrolle‘) und die Reflexion der eigenen Erwartungen an Professionalität und (berufsethisches Handeln zusammen (Staub-Bernasconi 2007). Spezifische Grundlage dieser Trias ist, dass im Rahmen der Arbeit Beziehungen zu Klient*innen eingegangen werden, die letztlich über den Aspekt der Hilfestellung hinausweisen, Aspekte des Verstehens, des Verständnisses, des Einvernehmens und auch der Solidarisierung umfassen können und ein bestimmtes Maß an Verpflichtungsgefühlen generieren, so dass das Handeln in hohem Maße wertgebunden ist (Volz 2013).

Im Projekt wird deutlich, dass (sozial)pädagogisches Handeln in Professionalität allerdings nicht aufgeht. Es scheint vielmehr geboten, zwischen einer Ebene der beruflichen Ethik, auf der in Bezug auf die eigene Rolle und Funktion, Werthaltungen reflektiert werden und einer Ebene der Subjektivierung zu unterscheiden. Hier liegen jene Deutungsmuster und Habitualisierungen, die Einfluss auf die Arbeit nehmen, ohne notwendigerweise das Professionsverständnis zu verändern, etwa Authentizitätserwartungen und -ansprüche an das eigene Handeln und die eigene Person oder allgemeine Sichtweisen zu politischen Themen. Diese Unterscheidung ist deshalb wichtig, weil Deutungen und Strategien von Fachkräften nie allein Ergebnis ihrer fachlichen Reflexionen sind und auch nie unabhängig

von den sozialen und politischen Bedingungen zustandekommen, unter denen die Fachkräfte als Staatsbürger*innen, Gesellschaftsmitglieder, Wähler*innen, Rolleninhaber*innen, politische Subjekte, Engagierte, Beobachter*innen etc. leben (vgl. im thematischen Kontext Mibradt/Wagner 2016). Wenn im Projektkontext an Haltungen gearbeitet wird, dann bedeutet dies auch, die gegenseitige Bezogenheit zwischen beruflichem und persönlichem Ethos im Blick zu behalten, in deren Rahmen sowohl Übereinstimmungen als auch Widersprüche entstehen können.

1.4. ‚Dilemma‘ pädagogischer Intervention

In einer demokratie- und menschenrechtsorientierten sozialpädagogischen Praxis drückt sich nicht allein ‚Professionalität‘, sondern auch eine darüber hinausweisende politisch-ethische Haltung aus. Ihr Bezugsrahmen sind Werte und Normen. Zu berücksichtigen ist aber, dass es sich dabei zu einem gewissen Grad um interpretationsoffene und keinesfalls starre Begriffe handelt. Betrachtet man die aktuelle politische Situation, so erscheint charakteristisch, dass Unterschiede zwischen demokratischen und anti-demokratischen Positionen oft verschwimmen und dass auch innerhalb einer demokratischen Meinungslandschaft emanzipatorische und formalistische Verständnisse in Widerspruch zueinander treten. Es bedarf also auch im Projektrahmen einer gemeinsamen mit der Praxis vorzunehmenden Präzisierung dessen, was Demokratie im Kontext der Jugendarbeit bedeuten soll. Und es ist notwendig, in diesem Zusammenhang auf ein spezifisches ‚Dilemma‘ hinzuweisen, das sich ergeben kann, wo eine demokratie- und menschenrechtsorientierte Jugendarbeit im Sozialraum mit anderen Verständnissen (und Arbeitsaufträgen) kollidiert. Dies kann konkret bedeuten: Einerseits soll Jugendarbeit darauf abzielen, die Funktionalität bestimmter Ablehnungshaltungen in Frage zu stellen. Andererseits kann die Einnahme demokratie- und menschenrechtsorientierter Positionen in sozialräumlichen Kontexten, in denen solche Positionen nicht mehr durchgehend gesellschaftlicher Konsens sind, im hohen Maße ‚dysfunktional‘ sein, weil sie zu Marginalisierungen und Negativetikettierungen führen können. Jugendarbeit steht unter solchen Bedingungen vor einer dreifachen Aufgabe: sie muss die Funktionalitäten von Ablehnungshaltungen bearbeiten und die daraus möglicherweise entstehenden Folgeprobleme abfedern, indem sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch Impulse in der (Sozialraum)Struktur setzt.

2. Methodisches Inventar

Für die Entwicklung von Umgangsweisen mit Ablehnungshaltungen bedarf es einer begründeten Definition des Problemzusammenhangs, eines Grundverständnisses über die Logiken und Funktionalitäten dieser Haltungen und einer Reflexion bisheriger Praxis.

Das Projekt zielt auf ‚Entdeckungen‘ in diesen drei Bereichen. Es legt dabei ein besonderes Augenmerk darauf, neue Wege zu finden, das bei den Fachkräften vorhandene Wissen – ein oft nicht-ausdrückliches, handlungsbezogenes, verinnerlichtes, intuitives, konjunkturabhängiges „tacit knowing“ (Polanyi 1985) – sichtbar zu machen.

Eineinhalb Jahre Projektpraxis erlauben einige Einschätzungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der entwickelten Verfahren und Instrumente.

Forschungs- und Spiegelungsinstrumente des MUT-Teams. Als sinnvoll hat es sich erwiesen, in das Projekt mit der Durchführung von *Interviews mit Fachkräften* einzusteigen. Diese Interviews erfüllen einen dreifachen Zweck. Sie eröffnen den Blick auf gesehene Problemlagen und auf Deutungen der (interviewten) Fachkräfte. Die Fachkräfte wurden auf diese Weise ‚abgeholt‘ und nicht mit bereits fertigen Problembeschreibungen konfrontiert, die Problembeschreibungen und -deutungen konnten und können zudem in den Beratungsprozessen aufgegriffen werden. Nicht nötig (und aus Ressourcengründen auch nicht möglich) war es dabei, die Interviews

systematisch auszuwerten, um ‚dichte Beschreibungen‘ im wissenschaftlichen Sinne zu produzieren. Vielmehr zielten die vom Team vorgenommenen Auswertungen darauf ab, konkrete Anhaltspunkte zu identifizieren, an denen im Projektzusammenhang angesetzt werden konnte.

Neben dieser problem- oder themenzentrierten Perspektive stand und steht die Herausforderung, den Projektverlauf zu dokumentieren, um Logiken und Veränderungen sichtbar zu machen. *Logische Modelle* stellen in diesem Zusammenhang ein mittlerweile verbreitetes Instrument dar, dessen Einsatz zunächst auch im MUT-Kontext erwogen wurde. Sie dienen der Erfassung und dialogischen Spiegelung der Art und Weise, wie Fachkräfte Verbindungen zwischen Bedingungen, konzeptionellen Planungen, realisierten Umsetzungen, erwarteten Effekten und erzielten Ergebnissen herstellen (z.B. Klingelhöfer 2007). Im Projekt-Kontext zeigte sich, dass Logische Modelle zwar als Heuristik taugen, die dem MUT-Team einen Überblick über Aspekte verschafft, die es fortlaufend zu beachten gilt. Als Instrumente dialogischer Spiegelung werden sie jedoch nicht verwendet. Dies erklärt sich aus dem hohen Zeitaufwand, der mit der Arbeit mit Logischen Modellen verbunden ist, aber auch daraus, dass die Beratungsprozesse nicht direkt auf einzelne Maßnahmengestaltungen, sondern mehr auf die Gesamtheit der Praxisgestaltung abzielen.

Einen letztlich größeren Nutzen, die Rahmung des Projekts an den einzelnen Standorten zu erfassen, besitzen *Mind maps*, die

im Projektkontext entwickelt wurden. Sie werden für jeden Standort erstellt und fortlaufend weiterentwickelt, so dass sich in ihnen auch Veränderungsprozesse abbilden lassen.

Anwendungsinstrumente der Praxis. Als herausfordernd stellt sich der Umgang mit Instrumenten dar, die für die Praktiker*innen entwickelt wurden und sie in die Lage versetzen sollen, selbst aktiv die oben erwähnte Hebung und Formung von Wissen vorzunehmen. Dieses relativ ambitionierte Vorhaben stößt in seiner Umsetzbarkeit auf Grenzen und erfordert Modifikationen. In Bezug auf die Anfertigung von *Feldnotizen* zeigt sich zum Beispiel, dass umfassende Protokollierungen von Situationen sich nicht immer in den Arbeitsalltag integrieren lassen. Praktisch wird dieses Instrument so in erster Linie in der Form genutzt, dass kurze Notizen angefertigt werden, die als Erinnerungsstütze in Beratungssettings dienen (können).

Bei den durch die Fachkräfte geführten *Interviews mit Jugendlichen* kommen zwei Aspekte zum Tragen, die es zu berücksichtigen gilt. Zum einen ist generell zu reflektieren, bis zu welchem Punkt narrative Interviews geeignet sind, die Hintergründe der Haltungen und die Deutungsmuster, die bearbeitet werden sollen, auszuleuchten. Jedenfalls wird deutlich, dass dies mit Interviews allein nicht möglich ist. Sie sind damit mehr als Teil- denn als Herzstück der Problembeschreibung zu verstehen. Sie ergänzen die mit den Fachkräften geführten Interviews und bilden gemeinsam

Kontext	Vorgehensweise	Ziele
Forschungs- und Spiegelungsinstrumente des MUT-Team	Interviews mit Fachkräften	Identifizierung von Problembeschreibungen und Deutungsmustern
	Logische Modelle	Identifizierung von Verbindungen, die durch Fachkräfte zwischen Bedingungen, konzeptionellen Planungen, realisierten Umsetzungen, erwarteten Effekten und erzielten Ergebnissen hergestellt werden.
	Mind maps	Kondensierte Darstellung der Charakteristika eines Standorts in Bezug auf Bedingungen, Themen, und Ziele.
Anwendungsinstrumente der Praxis	Protokolle und Feldnotizen	Protokollierung von Ereignissen und Situationen im Arbeitsalltag
	Interviews mit Jugendlichen	Identifizierung von Narrativen, die auf Repräsentationen der Ungleichheit verweisen
Dialogische Instrumente	Beratung	Settings des praxis- und anwendungsorientierten Austauschs
	Standortübergreifende Treffen	Austausch der Projektstandorte über Erfahrungen, Deutungen und Handlungsansätze

einen Fundus, auf den im Rahmen der Beratungsprozesse dialogisch interpretierend zugegriffen wird. Dabei werden nicht nur Erzählungen, sondern auch konkrete Handlungen von Jugendlichen thematisiert. Zum anderen ist zu beachten, dass mit „narrativen Gesprächen“ zwar an gängiges Alltagshandeln der Praxis – das Gespräch mit den Jugendlichen – angeschlossen wird. Es sind mit der Führung von Interviews aber auch besondere Herausforderungen verbunden. Zumindest zeigt sich, dass nicht vorausgesetzt werden kann, dass Fachkräfte das methodische Wissen besitzen, entsprechende Interviews zu gestalten. Es deutet sich auch an, dass mit der Aufgabe ein spezifischer Erfolgsdruck entstehen kann, bestimmte Ergebnisse produzieren zu müssen. Schließlich können durch die Art der Gesprächsführung auch unintendierte Effekte erzielt werden, indem bestimmte Themen in den Vordergrund gerückt werden, während andere in den Hintergrund treten. Probleme, die ganz allgemein aus dem Bereich der qualitativen Interviews bekannt sind (vgl. Hopf 1978), können so in potenziierter Form auftreten. In diesem Sinne können Interviews dann auch wegführen von den Gesprächserfahrungen des Alltags, statt logisch an sie anzuschließen. Diese bereits früh gemachten Erfahrungen wurden aufgenommen, indem Interviewsituationen methodisch anders und offener gestaltet wurden. In jedem Fall sind diese Erfahrungen zum Projektabschluss hin noch einmal ausführlich zu reflektieren.

Dialogische Verfahren. Einen dritten Bereich bilden Verfahren, in denen MUT-Team und Praxis in einen direkten Dialog miteinander treten. Den Kern des Projekts bilden *Beratungsprozesse*. In ihnen werden die gesammelten Informationen und darauf bezogenen Deutungen zusammengetragen, besprochen, konkrete Herausforderungen benannt und Umgehensweisen entwickelt. Das Beratungssetting ist der zentrale Rahmen, in dem gemeinsame Reflexionsprozesse stattfinden und konkrete Umsetzungsmöglichkeiten erörtert werden. Daneben zeigt sich die offenbar hohe Bedeutung *standortübergreifender Treffen*. Sie schaffen einen Rahmen, in dem nicht nur MUT-Team und Praxis aufeinandertreffen, sondern sich auch die verschiedenen Standorte miteinander austauschen können.

Der bisherige Verlauf des Projekts zeigt: Das Heben von Deutungen und deren Einschätzung ist ein anspruchsvoller Prozess. Er benötigt zunächst einmal Zeit. Er produziert auch keine eindeutigen und konsensual geteilten Einschätzungen. In diesem

Sinne ist es bereits ein Erfolg, wenn sich der Zugang zu Deutungen von Jugendlichen erweitert, das Bild bestehender Ablehnungshaltungen und ihrer Begründungszusammenhänge verdichtet wird und ein dialogischer Prozess mit und unter Fachkräften entsteht. Das breit angelegte experimentierende Vorgehen und die Bereitschaft, Vorgehensweisen und Instrumente entsprechend der gemachten Erfahrungen zu modifizieren, ist für sich genommen bereits ein herauszustellendes Qualitätsmerkmal des Projekts.

3. Praxisfeld

Die Konzentration auf Standorte, die bereits über ein gewisses programmatisches Fundament (in Form von Leitbildern, Erfahrungen, Sensibilisiertheiten der Fachkräfte) verfügen, mag auf den ersten Blick der Idee eines Modellprojekts widersprechen, weil es die Vermutung eingeschränkter Übertragbarkeit aufruft. Allerdings zeigt sich, dass eine solche Konzentration auch sinnvoll sein kann. Sie folgt der Erkenntnis, dass Veränderungen in der Breite oft genug auf wenige Akteure und Projekte zurückgehen, die eine gewisse Leuchtturm-Funktion einnehmen.

Dabei erwies es sich allerdings als sinnvoll, die Präsenz verschiedener Standort-Typen anzustreben. Die Unterscheidung zwischen a) einem kleinerem Träger mit Schwerpunkt im Feld der Offenen Jugendarbeit, b) einem größerem Träger mit verschiedenen Arbeitsfeldern und c) einer Netzwerkstruktur erlaubt es, die Unterschiedlichkeit von Beratungsprozessen und daraus resultierenden Umsetzungen deutlich zu machen und Modellhaftigkeit somit unter verschiedenen Gesichtspunkten zu diskutieren.

In der Projektumsetzung zeigt sich allerdings auch: ein bestehendes programmatisches Fundament heißt weder, dass Homogenität der Teams in Bezug auf Wissen, Haltungen, Deutungen und Umgangsweisen vorausgesetzt werden kann noch bedeutet es, dass Umsetzungen ein Selbstgänger sind. Die Erfahrung zeigt vielmehr, dass im Projektverlauf diverse, zum Teil auch unveränderbare, Rahmenbedingungen zu beachten sind.

Fachliche Aspekte. Einerseits besteht in den beteiligten Teams ein Konsens in Bezug auf eine „menschenrechtsorientierte“ Grundhaltung und die Ablehnung offensichtlich rassistischer Haltungen. Andererseits ist dieser Konsens vielfach allgemeiner Natur und besteht in Bezug auf die Einschätzung konkreter Aussagen und

Positionierungen keine Übereinkunft, zum Teil auch konkrete Überforderung, diesen Ansprüchen in einer subjektiv befriedigenden Weise zu genügen. Ein hoher Bedarf an teambezogenen Sensibilisierungen (aber auch der Bearbeitung von Unsicherheiten) zeigt sich an drei Punkten: *erstens* wird fachliches Handeln im Kontext von Ablehnungshaltungen, Demokratie- und Menschenrechtsorientierung häufig vor allem individuell begründet. *Zweitens* wird deutlich, dass in der Auseinandersetzung mit rassistischen und ethnozentristischen Haltungen eine geschlechterreflektierende Perspektive eher im Hintergrund bleibt, jedenfalls nicht explizit herausgestellt wird. *Drittens* zeigt sich, dass in Bezug auf die Positionierung (der Einrichtung) im Gemeinwesen unterschiedliche Positionen existieren.

Team- und Trägerstrukturen. Die Heterogenität von Teams spiegelt sich in Unterschieden bezüglich Wissen und Haltungen zu den im Projekt gesetzten Themen. Die Sinnhaftigkeit von Beratungsprozessen kann nicht vorausgesetzt werden, sondern muss dialogisch erarbeitet werden.

In inhaltlichen Diskussionen spiegeln sich nicht nur unterschiedliche Standpunkte, sondern auch formale und informelle Hierarchien. Diese prägen die Diskussion und müssen ihrerseits in den Beratungsprozessen aufgegriffen und thematisiert werden. Die ausbleibende Aushandlung erklärt sich aus mangelnder Zeit, v.a. aber wohl auch aus einer spezifischen Umgangs- und Streitkultur. Gegenüber der Arbeit an Deutungsmustern rückt damit zunächst das Erfordernis in den Vordergrund, Strukturen des Dialogs zu schaffen, die von den Fachkräften auch als sinnvoll und weiterführend erlebt werden.

Kommunikation im Projektzusammenhang. Ein Projekt zur ‚gemeinsamen Sache‘ machen ist nicht einmal dort selbstverständlich, wo inhaltliche Grundlagen breit geteilt werden. Zum einen zeigte sich dies an Reaktionen im Projektbeginn, in denen die Projektstruktur z.B. als zu strikt, zu starr, zu anspruchsvoll und zu wenig partizipativ bezeichnet wurde. Zum anderen muss in der Gestaltung des Projekts ganz allgemein davon ausgegangen werden, dass die Intensität der Beteiligung nicht nur von Interesse abhängt, sondern auch etwas mit den gegebenen zeitlichen Ressourcen zu tun hat, die kaum veränderbar sind.

Diese Erfahrungen führten zu verschiedenen Konsequenzen. Gegenüber Erwartungen an ein „gemeinsames Forschen“ und eine umfassend geteilte Problemdefinition rücken Ziele der Annäherung, der Perspek-

tivenerweiterung, der Veränderung von Haltungen, der Förderung der dialogischen Verständigung und der standortspezifischen Zielsetzungen in den Vordergrund, die im Rahmen des Projekts erreicht werden können. Als sinnvoll hat sich dabei herausgestellt, sich im Vorgehen stärker an den konkreten Bedarfen der beteiligten Fachkräfte zu orientieren. Dies hat auch zur Folge, dass die beschriebenen Ziele des Projekts je nach Standort unterschiedlich nuanciert werden und vor allem auch, dass ‚kleinere‘, realistische Ziele formuliert wurden, die im Rahmen des Projekts erreicht werden können.

4. Kontext

Offene Jugendarbeit bietet Freiräume und Rückzugsräume innerhalb eines Sozialraums. Dass es sich dabei um ein idealtypisches Profil handelt, wird an verschiedenen Aspekten deutlich. So spielt etwa eine einschränkende Rolle, dass Jugendarbeit – insbesondere in strukturschwachen Gebieten – von personeller Ressourcenschwäche geprägt ist und zum Teil auch mit erheblichen Anerkennungsdefiziten zu kämpfen hat. Zu erwähnen ist auch, dass sich Jugendarbeit zunehmend mit anderen Arbeitsfeldern, v.a. Schule, verzahnt, was der Entwicklung arbeitsfeldspezifischer Strategien und Konturen immer wieder auch Grenzen setzt. Schließlich bestehen seitens der Politik und der Behörden Erwartungen an spezifische Leistungen der Jugendarbeit. Sie ist also eingebunden in ein größeres System aus Rollen- und Funktionszuweisungen.

Eingebundenheit geht zugleich einher mit Verbundenheit. Im MUT-Projekt wird deutlich, dass sich die Fachkräfte (bei allen gesehenen Problemen) stark auf den Sozialraum beziehen. Maßgabe des Handelns ist damit auch, wie es im Sozialraum positiv wirkt, welche Effekte erzielt werden können, welche Erwartungen existieren. Verbundenheit drückt sich etwa darin aus, dass in den Beschreibungen der Kontexte (wie auch bei den Jugendlichen) ein insgesamt vielfältiges und gerade nicht eindeutiges Bild gezeichnet wird. Typische, als negativ eingestufte Rahmungsaspekte sind aus Sicht der Fachkräfte etwa Abwanderung, Strukturschwäche, die Existenz rechtsextremer Akteursgruppen und Milieus, verbreitete rassistische Stimmungen. Typische positive Aspekte sind eine hohe Identifikation mit dem Sozialraum, Überschaubarkeit und Geborgenheit, auch Erfahrungen praktizierter Zusammengehörigkeit. Dieses Bild macht zweierlei deutlich: auf der einen Seite macht es für die Praktiker*innen aus verschiedenen Gründen Sinn, sich mit

dem eigenen Handeln auf den Sozialraum zu beziehen. Diese Bezogenheit macht generell auch offen für die Idee, Jugendarbeit als ‚anderen‘ Ort im Gemeinwesen zu positionieren. Auf der anderen Seite können die Bedingungen, unter denen dies geschieht, aus den genannten Gründen wiederum problematisch sein. Es können sogar die positiven Aspekte zu Teilen des Problems avancieren, etwa wenn Mobilisierungen gegen Geflüchtete ihre Kraft aus Vorstellungen einer bedrohten Geborgenheit gewinnen. Sozialraumorientierte Demokratieentwicklung bedeutet vor diesem Hintergrund nicht nur, im Sozialraum Anerkennung zu finden, sondern im Sozialraum Anerkennung zu finden, *obwohl* man sich einem dominanten Klima entgegenstellt.

Damit kommt man auf zwei bereits genannte Kernherausforderungen einer menschenrechtsorientierten, sozialpädagogischen Praxis zurück, die sich im MUT-Projekt stellen. Zum einen werden Haltungen bei Jugendlichen problematisiert und bearbeitet, die zugleich in abgeschwächter oder zugespitzter Form auch bei Erwachsenen bestehen, und vor dem Hintergrund von Wahlentscheidungen, Alltagsgesprächen, Mobilisierungen etc. auch als gesellschaftlich akzeptiert erfahren werden. Zum anderen muss dieser Prozess gestaltet werden vor dem Hintergrund einer tendenziellen Infragestellung der Bedeutung der Offenen Jugendarbeit und vor dem Hintergrund eines wachsenden politischen Drucks gegenüber demokratisch-emanzipativen Positionierungen. Diese Problematik gilt nicht nur für die am Modellprojekt beteiligten Einrichtungen, sondern darüber hinaus auch für andere (sozialpädagogische) Akteure in den Regelstrukturen. Es leitet sich daraus das Erfordernis ab, im Kontext von Demokratieentwicklung sehr viel breiter angelegte Bündnisse und sehr viel grundlegender ausgerichtete gesellschaftliche Strategien entwickeln zu müssen. In diese Richtung werden im MUT-Kontext aufgrund seiner sozialräumlichen und gemeinwesenorientierten Ausrichtung, erste Impulse gesetzt, die in möglichen Folgeprojekten aufzugreifen wären.

5. Wissenschaft-Praxis-Kooperation

Die Grundidee von Wissenschaft-Praxis-Kooperationen besteht darin, gegenüber ‚top down‘-Beziehungen Beziehungsformate zu schaffen, in deren Rahmen theoretisches und praktisches Wissen ausgetauscht, aneinander abgeglichen und transformiert werden kann. Wie sich ein solcher Dialog ‚auf Augenhöhe‘ angesichts sehr unterschiedlicher Aufgaben, Ressourcen, Spezialisierungen und Sprachen

entwickelt, hängt unter anderem von der Bereitschaft der Beteiligten, aber auch von zeitlichen Ressourcen ab. Für den Projektkontext relevant ist, dass hier nicht nur ein Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis, sondern vor allem auch zwischen Praxis und Praxistheoretiker*innen (dem MUT-Team) stattfindet. Auch zwischen ihnen bestehen Unterschiede bezüglich der Ziele (Projektziele vs. Standortziele), der Rolle (Beratende vs. Beratene) und der eingebrachten Deutungen (analytischer Rahmen des Projekts vs. individuelle und teamspezifische Deutungen). Die Erfahrungen im MUT-Projekt machen deutlich, dass auch für die Gestaltung dieser Beziehung (ein Mehr an eingangs eingeplanter) Zeit, Offenheit und Reflexionsbereitschaft von größter Bedeutung sind.

Insbesondere ein Punkt ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, der auch einen Rückbezug auf den eingangs erwähnten Charakter von Modellprojekten herstellt. Vielfach sind Modellprojekte mit einem hohen Maß an Innovations- und Professionalisierungserwartungen verbunden. Dies ist begrüßenswert, weil es in ihnen schließlich um Entwicklung und nicht um Wiederholung geht. Zugleich ist damit jedoch auch das Risiko verbunden, Logiken eines theoretischen Wissens auf Logiken des Praxisbetriebs zu übertragen. Unintendierte Effekte können ggf. darin bestehen, dass Fachkräfte Erfahrungen des Scheiterns machen, etwa wenn sie sich außerstande sehen, angenommenen Erwartungen in einem Projekt-Kontext zu entsprechen. Die Lösung besteht auch hier darin, sich in der Umsetzung sehr eng an den Bedarfen der Praxis zu orientieren und Möglichkeiten für Gelingenserfahrungen zu schaffen.

Die weiteren Planungen der wissenschaftlichen Begleitung zielen neben dem fortgesetzt intensiven Austausch mit dem MUT-Team auf zwei Punkte ab: Zum einen wird es für die Gesamtbetrachtung unerlässlich sein, weiterhin den Dialog mit der Praxis zu suchen. Dies wird in Form von Feldaufenthalten und Teilnahme an Standorttreffen geschehen, in deren Rahmen ggf. auch ‚ad hoc‘-Interviews mit Fachkräften geführt werden. Zum anderen werden die im Rahmen dieses Zwischenberichts genannten Punkte zum theoretischen Inventar und zur Umsetzung weiter ausgearbeitet, um die Modellperspektive des Projekts zu schärfen und Anschlussmöglichkeiten für weitere Praxisumsetzungen zu identifizieren.

Ausblick

Auch für das MUT-Projekt gelten die eingangs aufgeworfenen Fragen hinsichtlich der Bewährung und Übertragbarkeit von Modellprojekten. Die Antworten auf diese Fragen liegen auf unterschiedlichen Ebenen. Während sich die Frage nach haltungsbezogenen Effekten (bei den adressierten Jugendlichen) nur in großer Vorsicht und überhaupt auch erst zum Ende des Projekts beantworten lassen wird, zeigt sich bereits jetzt an anderen Aspekten, wo die Stärken und Potenziale des Projekts liegen.

Im Zentrum des Projekts steht die Frage, wie sozialpädagogische Fachkräfte im Kontext von Demokratieentwicklung gestärkt werden können. Dabei wird stets auch der größere Kontext von aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und Debatten einbezogen.

Der Begriff der Stärkung bezieht sich vor diesem Hintergrund auf verschiedene Aspekte:

- *Stärkung von Einschätzungskompetenzen* durch Sensibilisierung für rassistische und ethnozentristische Haltungen und deren Basierungen im Kontext der eigenen Arbeit mittels Teamdialog. Im Mittelpunkt steht damit die im Projekt aufgegriffene Notwendigkeit, Praxis nicht nur als Empfängerin, sondern auch als Produzentin von Wissen einzubinden.
- *Stärkung von gemeinsamer Handlungsfähigkeit* durch daraus abgeleitete sozialpädagogische und bildnerische Gestaltungen des eigenen Arbeitsfeldes, in denen Jugendliche partizipativ einbezogen werden.
- *Stärkung von Einbindung* durch Impulssetzung im Gemeinwesen und durch gemeinwesenorientierte Vernetzung mit anderen Akteuren.

Insbesondere der letzte Punkt weist auf Verstetigungs- und Weiterentwicklungspotenziale des Projekts hin. Wenn Einschätzungsfähigkeit und Handlungskompetenz sowohl auf das eigene Praxisfeld als auch den umgebenden Sozialraum verweisen, eine Stärkung der Potenziale der Offenen Jugendarbeit geboten ist und zugleich die Frage nach der Verknüpfung der Jugendarbeit mit anderen Akteuren notwendig scheint, dann liegt eine zentrale Perspektive des MUT-Projekts darin, die erzielten Ergebnisse in einem Folgeprojekt auf sozialräumliche Vernetzungszusammenhänge zu übertragen und Umsetzungsprozesse beraterisch als auch forschend zu begleiten.

Literatur

- Decker, O./Brähler, E. (Hg.) (2018): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft. Gießen: Psychosozial.
- Dewe, B./Otto, H.-U. (2015): Professionalität. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5., erweiterte Auflage. München – Basel: Ernst Reinhardt, S. 1245-1255.
- Dietrich, K./Jaruczewski, K./Vetter, W. (2017): Bleibt bunt wehrt sich. Geschlechterreflektierend gegen Rassismus in der sächsischen Migrationsgesellschaft. In: Corax. Fachmagazin für Kinder- und Jugendarbeit in Sachsen, 5.
- Hopf, C. (1978): Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, 2, S. 97-115.
- Klingelhöfer, S. (2007): Das Programm „Entimon“: Spezifika, Potenziale und Herausforderungen einer induktiv-rekonstruierenden Evaluation anhand Logischer Modelle. In: Glaser, M./Schuster, S. (Hg.): Evaluation präventiver Praxis gegen Rechtsextremismus. Positionen, Konzepte und Erfahrungen. Halle/S., S. 32-52.
- Küpper, B. (2018): Das Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF). In: Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit, 1, S. 25-35.
- Lindner, W. (2015): Jugendarbeit. In: Otto, H.-U./Thiersch, H./Treptow, R./Ziegler, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit, Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5., erweiterte Auflage. München – Basel: Reinhardt, S. 736-742.
- Milbradt, B./Wagner, L. (2016): Pegida – Rechtspopulistische Bewegungen und die Folgen für die Soziale Arbeit. In: Soziale Passagen, 8, 275-291.
- Möller, K./Grote, J./Nolde, K./Schuhmacher, N. (2016): „Die kann ich nicht ab“. Ablehnung, Diskriminierung und Gewalt bei Jugendlichen in der (Post) Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Moscovici, S. (1973): Foreword. In: Herzlich, C. (Ed.): Health and Illness: A Social Psychological Analysis. London: Academic Press, pp. IX–XIV.
- (1979): Sozialer Wandel durch Minderheiten. München – Wien – Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Mut vor Ort/AGJF Sachsen (2014): Mut vor Ort. Bedingungen und Erfahrungen geschlechterreflektierender Neonazismusprävention. Chemnitz.
- Polanyi, M. (1985): Implizites Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schenke, J./Schmitz, C./Marg, S./Trittel, K. (2018): Pegida-Effekte? Jugend zwischen Polarisierung und politischer Unberührtheit. Bielefeld: transcript.
- Scherr, A. (2003): Jugendarbeit als Subjektbildung. Grundlagen und konzeptuelle Orientierungen jenseits von Prävention und Hilfe zur Lebensbewältigung. In: Lindner, W./Thole, W./Weber, J. (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit als Bildungsprojekt. Opladen: Leske + Budrich, S. 87-102.
- v. Spiegel, H. (2013): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis. 5. Auflage. München – Basel: Reinhardt Verlag.
- Staub-Bernasconi, S. (2007): Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. Online: www.avenirsocial.ch/cm_data/Vom_Doppel-_zum_Tripelmandat.pdf [10.6.2017].
- Sturzenhecker, B. (2013): Demokratiebildung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Ders./Deinet, U. (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS, S. 325-337.
- Volz, F.-R. (2013): Ethik in der Sozialen Arbeit. Schwalbach: Wochenschau.
- Zick, A./Küpper, B./Krause, D. (Hg.) (2016): Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Bonn: J. H. W. Dietz Nachf.

MUT

Interventionen

Dokumentation zum Fachtag

12. April 2018, Leipzig

DIE ERFINDUNG DER GRUPPE
VIELFALTPÄDAGOGISCHE
ANTWORTEN AUF
„WIR“ UND „DIE ANDEREN“



Ausschreibung zum Fachtag

In der öffentlichen Diskussion wird aktuell ein „Wir“ stark gemacht, welches im deutlichen Gegensatz zu „den Anderen“ steht. Dieses „Wir“ wird verstanden als „wir Deutschen“, „wir Gastgeber“, „wir von hier“. Davon werden bestimmte Vorrechte gegenüber Menschen abgeleitet, welche nicht dem „Wir“ zugerechnet werden, weil sie sich in Herkunft, Lebensstil oder Einstellung vom diffusen Ideal der „Wir“-Gruppe unterscheiden.

Diese „Anderen“ sind Menschen mit Migrations- und Fluchterfahrungen, aber auch queer und alternativ lebende Menschen. Sie werden als grundlegend unterschiedlich beschrieben und als defizitär, hilfsbedürftig oder gefährlich konstruiert. So heterogen diese Gruppen auch sein mögen, „die“ sind halt anders, anders im Sinne von problembehaftet. Einerseits wird gefordert sich anzupassen und möglichst unauffällig zu sein, in Traditionen, Sitten und reaktionären Heimatvorstellungen aufzugehen. Andererseits wird mit Drohungen und realer Gewalt unmissverständlich klar gemacht, dass „die Anderen“ im besten Falle zu verschwinden haben.

Im Widerspruch zu diesen aggressiven Ausgrenzungsprozessen, wird das Selbstbild der „Wir“-Gruppe als aufgeklärt, gleichberechtigt und basisdemokratisch konstruiert. Dabei werden bestehende individuelle Unterschiede und subjektive Verhältnisse verschleiert. Es entstehen Erzählungen zu regionalen Identitäten, welche Ausgrenzungen und Diskriminierung gegenüber den „Anderen“ auch für junge Menschen als normales, angemessenes Alltagshandeln erscheinen lassen.

Eine vielfaltpädagogische Praxis bietet Antworten für einen kritisch-reflexiven Umgang mit den beschriebenen Wir-Die-Verhältnissen. Jugendarbeit, die sich auf die Lebenswelt ihrer Adressat*innen und deren Alltagserzählungen bezieht, ist in der Lage, Konstruktionsprozesse zu entsprechenden Kollektiven offenzulegen, Ablehnungshaltungen abzubauen und die Handlungsfähigkeit ihrer Adressat*innen zu erweitern. Ziel ist es, Vielfalt als gemeinsamen Gestaltungsrahmen nutzbar zu machen. Die Veranstaltung lädt die Teilnehmenden zur Fortführung der Fachdiskussion über vielfaltpädagogische Strategien im Umgang mit völkischen Mobilisierungen und Ablehnungshaltungen ein.

Programm und Tagungsablauf	
09.00	Ankommen bei Kaffee und Tee
09.30	Beginn und Grußworte von Tobias Burdukat (Förderverein für Jugendkultur und Zwischenmenschlichkeit e.V.) & Genka Lapön (Referatsleiterin und Gleichstellungsbeauftragte Stadt Leipzig)
Input 1	Ausgrenzungspraktiken überwinden: Ethnizität, Rassismus und Geschlecht Im Vortrag wird dargestellt, wie in gesellschaftlichen Prozessen verschiedene Gruppen zunächst hergestellt werden. Die Unterscheidungsmarkierungen erfolgen dabei oftmals nach rassistischen Kriterien und sind zudem verknüpft mit bestimmten Geschlechterbildern, die den „Anderen“ zugeschrieben werden. Am Beispiel des antimuslimischen Rassismus wird dargestellt, wie rassistische Bilder mit der Zuschreibung von tradierten Geschlechterrollen und sexualisierter Gewalt verwoben sind. Zentral ist dabei die Auseinandersetzung um die öffentliche Artikulation und den Missbrauch von feministischen Zielsetzungen im antimuslimischen Rassismus. Referentin/Dr. Meltem Kulaçatan (Politologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main)
Input 2	„Wir“ zwischen Diversität und Backlash Gesellschaftliche Modernisierungs- und Veränderungsprozesse, die ihren Ausdruck beispielsweise in Einwanderung und der Anerkennung von vielfältigen Lebensentwürfen finden, können von Individuen als Zumutung empfunden werden. Dieses Unbehagen kann u.a. rechtsextremistisch instrumentalisiert und gegen den gesellschaftlichen Zusammenhalt mobilisiert werden. Wie in der großen Weltpolitik steht auch im Alltag – insbesondere von Jugendlichen – die Frage danach im Vordergrund, wie sich in der heutigen Gesellschaft das „Wir“ konstituieren und ausdrücken kann. Referent/Dr. Matthias Quent (Soziologe und Rechtsextremismusforscher, Direktor des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft, Jena)
12.00	Mittagspause
13.00	Kurzbeitrag/ Lokale Diskurse zu Flucht und Migration Robinson Dörfel (Forschungsinitiative FIS, TU Chemnitz)
Podium	Umso wichtiger, sich zusammen zu tun. Podium zur politischen Qualität der Jugendarbeit Tobias Burdukat, Dr. Matthias Quent, Dr. Meltem Kulaçatan, Dr. Nils Schuhmacher, Moderation/Judith Rahner (Amadeu Antonio Stiftung, Fachstelle Gender und Rechtsextremismus)
14.15	Pause
14.30	Workshops
16.30	Abschluss/ Der bestaussehendste Chor/Leipzig
Tagungsmoderation/ Susann Riske Bildungsreferentin* Fachstelle Mädchen*arbeit und Genderkompetenz Sachsen	

Workshops

Workshop 1 → Meine Kommune in der Migrationsgesellschaft. Was soll das sein?

Seit 2015 sind die Themen der Unterbringung und ‚Integration‘ von Geflüchteten für die sächsische Kommunalpolitik zentral. Die Kommunikation wird dabei klar aus einer autochthonen Perspektive heraus geführt. Verschiedene politische Kulturen haben sich offenbart. Auf diese Sachlage blicken die Teilnehmenden aus praxisnaher und forschender Perspektive.

Referent*innen: **Annett Schrenk** (Gleichstellungs- und Ausländerbeauftragte des Landkreises Mittelsachsen), **Dr. Matthias Quent** (Soziologe und Rechtsextremismusforscher, Direktor des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft (IDZ) Jena), **Willy Vetter** (Modellprojekt MUT-Interventionen, AGJF Sachsen e. V.)

Workshop 2 → Ausgrenzungspraktiken überwinden: Geschlecht, Ethnizität und Rassismus

Der Workshop schließt an die Themen des Vortrags am Vormittag an. Zudem soll die Frage diskutiert und beantwortet werden, wie wir aktiv Argumentationen gestalten können, ohne rassifizierende Stereotype zu bedienen.

Referent*innen: **Dr. Meltem Kulaçatan** (Politologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main), **Karola Jaruzcewski** (Modellprojekt MUT-Interventionen, AGJF Sachsen e. V.)

Workshop 3 → Wem gehört die Stadt? Inklusiv sozialräumliche Aneignungsprozesse ermöglichen

Das Projekt querstadtein realisiert alternative Stadtführungen in Dresden und Berlin, in denen Geflüchtete ihre persönliche Geschichte erzählen und damit als Teil der Stadtgesellschaft sichtbar werden. Querstadtein ist ein Beispiel dafür, wie dominante Stadtdiskurse dialogisch erweitert werden können.

Referent*innen: **Ivana Pezlarova** (Projekt querstadtein, Dresden), **Romy Nowak** (Projekt MUT-Rassismusprävention, AGJF Sachsen e. V.)

Workshop 4 → 100% unzufrieden? Umgang mit Erzählungen zu regionalen Identitäten in Jugendräumen

Studien über rechtsextreme Einstellungsmuster betonen immer wieder, dass gerade in Ostdeutschland eine tiefe Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen und der eigenen Situation vorherrscht. Als Beleg dienen Wahlerfolge von NPD bis AfD, Mobilisierungen gegen Geflüchtete, zunehmende Konflikte zwischen ‚Deutschen‘ und ‚Ausländern‘. In diesen Zeiten ist Jugendarbeit aufgefordert, eine solidarische Perspektive stark zu machen. Doch was heißt das? Im Workshop wird erarbeitet,

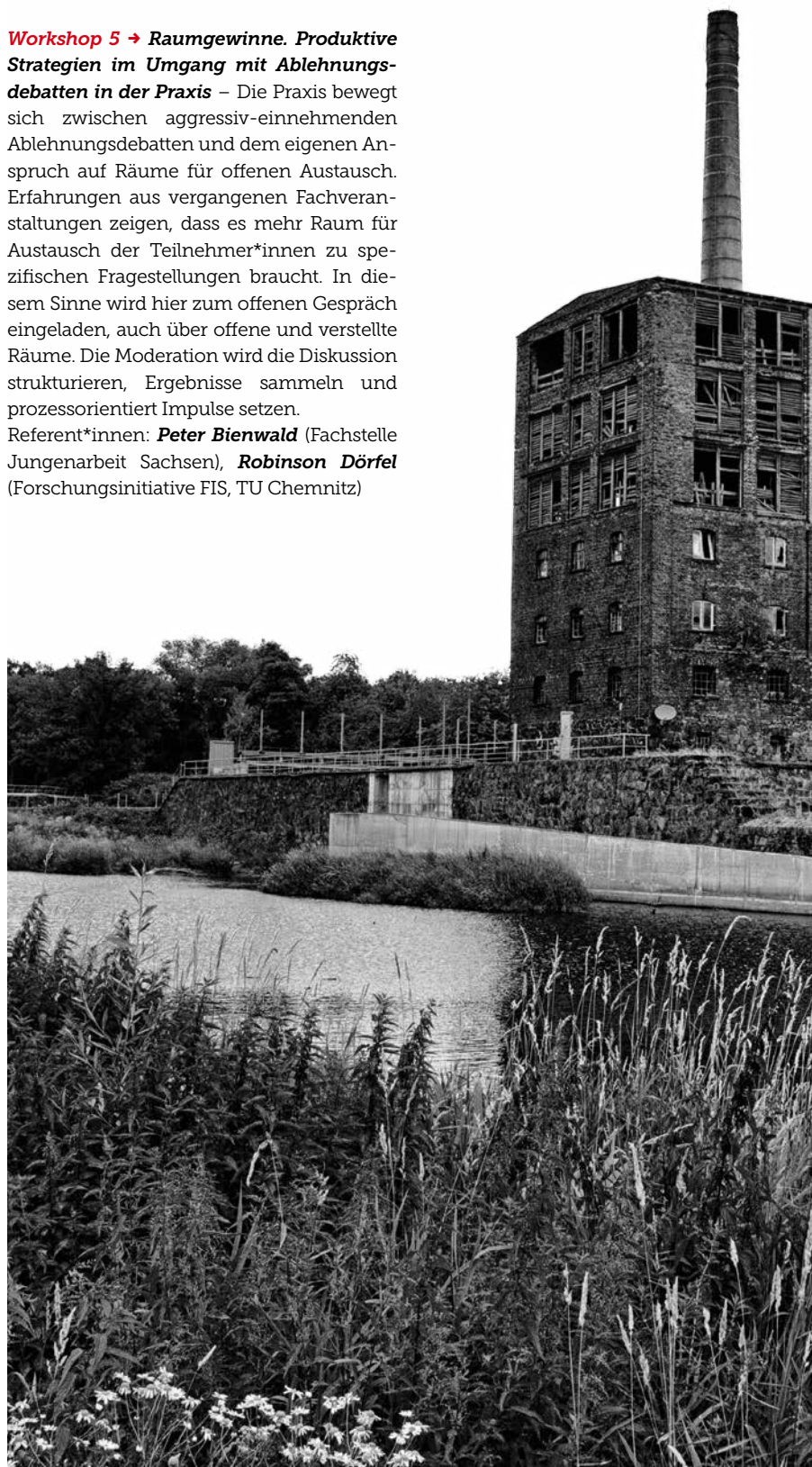
worin die Herausforderungen bestehen und wie eine Auseinandersetzung mit Haltungen von Jugendlichen und Stimmungen im Sozialraum aussehen kann, die den Dynamiken von Ablehnung und Ausgrenzung etwas entgegensetzt.

Referent*innen: **Dr. Nils Schuhmacher** (Politologe und Kriminologe), **Kai Dietrich** (Modellprojekt MUT-Interventionen, AGJF Sachsen e. V.)

Workshop 5 → Raumgewinne. Produktive Strategien im Umgang mit Ablehnungsdebatten in der Praxis

Die Praxis bewegt sich zwischen aggressiv-einnehmenden Ablehnungsdebatten und dem eigenen Anspruch auf Räume für offenen Austausch. Erfahrungen aus vergangenen Fachveranstaltungen zeigen, dass es mehr Raum für Austausch der Teilnehmer*innen zu spezifischen Fragestellungen braucht. In diesem Sinne wird hier zum offenen Gespräch eingeladen, auch über offene und verstellte Räume. Die Moderation wird die Diskussion strukturieren, Ergebnisse sammeln und prozessorientiert Impulse setzen.

Referent*innen: **Peter Bienwald** (Fachstelle Jungenarbeit Sachsen), **Robinson Dörfel** (Forschungsinitiative FIS, TU Chemnitz)



AUSGRENZUNGSPRAKTIKEN ÜBERWINDEN. Ethnizität, Rassismus und Geschlecht¹

Die hier im Mittelpunkt stehenden Gruppen spezifischen Konstruktionen beziehen sich auf ethnische sowie Geschlechter spezifische Kategorien im Kontext des antimuslimischen Rassismus. An diesem Beispiel wird dargestellt, wie rassialisierende Bilder mit der Zuschreibung von tradierten Geschlechterrollen und sexualisierter Gewalt verwoben sind. Zentral ist dabei die Auseinandersetzung mit feministischen Zielsetzungen im antimuslimischen Rassismus.

Mit Blick auf gruppenspezifische Merkmale und Einordnungen unterscheidet Birgit Rommelspacher zwischen der allgemeinen Kategorie des Anderen und der spezifischen Kategorie des Fremden (Rommelspacher: 2002):

„Beide Begriffe zielen auf die Konstruktion eines Gegenübers und decken sich insofern weitgehend auf der analytischen Ebene. Im Grunde kann jede Differenz als Fremdheit interpretiert werden. Sie wird jedoch umso mehr als Fremdheit verstanden, je mehr die Unvertrautheit in den Vordergrund geschoben und die Differenz als symbolische Grenze erfahren wird, die zwischen „Ihr“ und „Wir“ trennt (...). Je entschiedener die Grenzen gegenüber dem Anderen gezogen und die Gemeinsamkeiten getilgt werden, desto mehr wird der Fremde zum Feind. Fremdes und Eigenes wird nun als unvereinbar und die Andersheit des Anderen als gegen das Selbst gerichtet empfunden. Die Distanz wird verabsolutiert.“

Eine dabei besonders wirkungsmächtige Grenzziehung besteht in der Konzentration auf Sexualität, Geschlecht und das Geschlechterverhältnis. Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf Merkmale innerhalb eines rassistischen Systems, das durch Kulturunterschiede als „quasi biologische Unterscheidungsmerkmal zwischen Gruppen unterstellt“ (Rommelspacher: 2002, 132). Diese Dynamik ist charakterisiert von der Homogenisierung einer bestimmten Menschengruppe, indem die Differenzbestärkung betont wird und die Unterschiede sowie Unvereinbarkeiten besonders hervorgehoben werden (ebd.). Mit Blick auf die in Europa lebenden Muslim*innen und den antiislamischen Ethnizismus (Çakır: 2018) bedeutet das,

dass einer Menschengruppe von weltweit ca. 1,5 Milliarde Muslim*innen, ihre Heterogenität in Sprache, Traditionen, Länderspezifika und Historie abgesprochen und als homogene Einheit dem Islam einverleibt wird (ebd.). Im Folgenden sollen auf einige dieser Aspekte mit Blick auf die Instrumentalisierung von Frauenrechten eingegangen werden.

Spätestens seit der Silvesternacht 2015/2016 in Köln werden die Forderungen nach frauenrechtlichen Zielsetzungen im Kontext der Migrationsgesellschaft und ihrer jüngsten Einwanderung seit dem Jahr 2015 erneut kontrovers diskutiert (Berriane/Dennerlein: 2016). Die daraus erfolgte Diskursexplosion (Amir Moazami: 2016) hält nach wie vor an.

Dabei ist die Diskussion in dieser Form nicht „neu“: Die im Jahr 2004 verstorbene US-amerikanische Philosophin und Politikwissenschaftlerin Susan Muller Okin hat beispielsweise im Jahr 1999 in ihrem Essay die These vertreten, ob der Multikulturalismus schlecht für Frauen sei. Schließlich würden, so Muller Okin, auch in so genannten Minderheitenkulturen Frauen diskriminiert. Dabei ging Muller Okin der weiteren These nach, dass die Gewährleistung von Minderheitenrechten in modernen Einwanderungsländern zu Lasten von Frauenrechten und den Schutz von Migrant*innen umgesetzt würden. Vertreter*innen wie der kanadische Politikwissenschaftler Will Kymlicka widersprachen Okins These. Die Diskussionen darüber wurden in einem offenen Austausch ausgetragen und erschienen in einem Sammelband (Moller Okin et al.: 1999).

In Deutschland wurde die frauenrechtliche Situation von muslimischen Migrant*innen oder den Frauen, die automatisch als Muslim*innen markiert werden, während den Kontroversen um Zwangsheiraten und Zwangsehen ausgehend von der Ermordung von Hatun Aynur Sürücü im Februar 2005 erneut debattiert (Kulaçatan: 2013). Dabei wurden stetig die Phänomene Zwangsheirat und Zwangsehen mit arrangierten Eheanbahnungen gleichgesetzt, ohne diese voneinander zu differenzieren oder auf die entsprechenden Grauzonen und positiven wie negativen Dynamiken hinzuweisen. Problematisiert wurde das Geschlechterverhältnis von Muslim*innen als solches. Die türkischsprachige Tageszeitung Hürriyet sah sich damals dazu

veranlasst eine Interview-Serie in ihrer Europa Ausgabe mit türkischstämmigen Interview-Partner*innen herauszugeben, in der stereotype Zuschreibungen wie Machokultur, Gewaltkultur, Ehrenmorde und Zwangsehen sowie die Gleichsetzung des Islams mit Gewalt gegen Frauen aufgegriffen und thematisiert worden ist. In über 100 Interviews kamen Türkischstämmige aus Europa zu Wort, die ein differenziertes Bild der Problemlagen wiedergaben und das Gewaltpotenzial patriarchaler Strukturen sowie sexuellen Missbrauch und Misshandlungen thematisierten (ebd.). Die aufwendig gemachte Interviewserie erschien bedauerlicher Weise ausschließlich auf Türkisch.

Im Zeitraum zwischen den Jahren 2005 und 2011 rückten die frauenrechtlichen Anliegen der Betroffenen wiederholt zugunsten der politischen Forderung einer Beschränkung der Zuwanderung aus muslimisch geprägten Ländern in den Hintergrund. An dieser Stelle wurde hinsichtlich des Erwerbs der deutschen Staatsbürgerschaft innerhalb des Einbürgerungsprozesses der mittlerweile im Jahr 2006 abgeschaffte „Leitfaden für Muslime“ im Bundesland Baden-Württemberg entwickelt und umgesetzt. Erfolgreich absolvierte Deutsch-Sprachtests für potenzielle Zuwander*innen aus muslimisch geprägten Ländern wurden als Voraussetzung für die Einwanderung institutionalisiert. Diese Forderung war bereits zum damaligen Zeitpunkt strittig: Einerseits wurde die Stigmatisierung von Migrant*innen kritisiert. Andererseits richtete sich die Kritik an die gewollte Konstruktion des Zusammenhangs in der politischen Praxis, wonach diese Formen der Einschränkungen zu einer automatischen Abnahme von Zwangsheiraten und Zwangsehen führen würden.

Der öffentliche Diskurs – ausgetragen in Talkshows, auf der politischen Tagesordnung und wiedergegeben in unterschiedlichen autobiographischen Romanen – richtete sich auf Muslim*innen in Deutschland und Europa. Deutlich weniger kontrovers und unter dem fehlenden Aspekt der frauenrechtlichen Situation, wurden Zwangsheiraten und Zwangsehen bei Paaren aus Südosteuropa und Südeuropa diskutiert.

Die fehlende Anwendung von politischen und rechtlichen Lösungsstrategien aus

bereits verfügbaren Expertisen und Analysen über mögliche negative Folgen von Eheanbahnungsprozessen in patriarchalen und traditionell (im Sinne der Geschlechterrollen) geprägten Herkunfts- und Lebenskontexten sowie die Vernachlässigung frauenrechtlicher Maßstäbe für Frauen mit prekärem Aufenthaltsstatus und fehlendem Zugang zum Wohnungs- und Arbeitsmarkt, beherrschten die Inhalte der Debatten (Holzleithner: 2009). Zugleich wurde den männlichen Betroffenen kaum Gehör geschafft. Dieser Diskurs wurde von der im Jahr 2012 ausgelösten Debatte um die Beschneidung bei muslimischen und später dann bei jüdischen Jungen in Deutschland abgelöst (Yurdakul: 2016). Die Erwähnung der Beschneidungsdebatte dient hier nicht als Gleichsetzung oder zur Relativierung, sondern als Vervollständigung eines wenn auch reduzierten thematischen Rückblicks.

Einer der sich hier anschließenden Fragen für den gegenwärtigen Zeitpunkt lautet deshalb, inwiefern frauenrechtliche Forderungen im Kontext des antimuslimischen Rassismus eingesetzt werden. Unter dem Begriff antimuslimischer Rassismus sammeln sich unterschiedliche „wirkmächtige Diskurse“ und Praktiken, die Musliminnen und Muslime und Menschen, die als Musliminnen und Muslime wahrgenommen/markiert/kategorisiert werden, zur „Zielscheibe von Anfeindungen und Diskriminierungen“ machen (Keskinlikç: 2016). Der antimuslimische Rassismus hat den Effekt einer positiven identitätsstiftenden Wirkung, die die Abwertung des Anderen bei gleichzeitiger Aufwertung des Eigenen ist, vornimmt. Die Historikerin Yasemin Shoorman betont im Zusammenhang mit dem antimuslimischen Rassismus folgendes:

„Die Einstellungen von Menschen gegenüber Gruppen basieren nicht auf individuellen Vorlieben und Abneigungen, vielmehr handelt es sich bei der Frage, welche Gruppen als fremd wahrgenommen werden, um einen aktiven Konstruktionsprozess, in dessen Rahmen bestimmte Bilder und Stereotype produziert werden und als soziales Wissen kursieren. Wie solche Diskurse entstehen und gesellschaftlich wirksam werden, hat viel mit Macht- und Dominanzverhältnissen in einer Gesellschaft zu tun.“ (Shoorman: 2011).

Das führt laut Shoorman zu Machtasymmetrien zwischen der so genannten Mehrheitsgesellschaft und marginalisierten Minderheiten. Kritiker*innen dieses Begriffs erklären, dass es keinen spezifischen antimuslimischen Rassismus gibt, da es

sich um eine Religionszugehörigkeit und nicht um eine so genannte Ethnie handelt. Die o.g. Charakteristika benennen jedoch die Dynamiken im Zusammenhang von rassifizierenden Praktiken und Zuschreibungen gegenüber Muslim*innen, die alltäglich, medial und politisch in unterschiedlichen Formen stattfinden. Die Religionswissenschaftlerin und Soziologin Naima Çakır betont beispielsweise, dass es sich bei den gegenwärtigen Formen der Islamfeindlichkeit um antimuslimischen Ethnizismus handelt.

„Ein antimuslimischer Ethnizismus ist demnach keine Religionskritik, da es sich hier um keine sachlich-fundierte Auseinandersetzung mit den islamischen Quellen bzw. mit der islamischen Geistesgeschichte und deren kulturellen Erbe handelt.“ (Çakır: 2019).

Der britische Soziologe James Carr spricht im Zusammenhang von antimuslimischem Rassismus von folgender Notwendigkeit für die Betroffenen: „Managing mind, body and space“ (Carr: 2018). Das heißt, dass sichtbare Muslim*innen – anhand von Kleidung oder religiösem Habitus oder als Muslim*innen markierte Menschen – sich zwingend damit auseinandersetzen müssen, ihren alltäglichen Bewegungsradius im öffentlichen Raum, ihren Körper und ihre Reaktionen sowie die zu erwartenden Reaktionen entsprechend der möglichen antimuslimischen Angriffe permanent zu verwalten, einzuschätzen und zu kontrollieren. Carr betont, dass dieses „Kontroll-Muss“, das aus der real existierenden Angst um die eigene Vulnerabilität und körperliche Unversehrtheit resultiert, zu einer besonders hohen körperlichen und mentalen Anspannung bei weiblichen Muslim*innen führt. Der geringschätzende Satz, den vor allem die betroffenen Frauen und Mädchen erhalten – „don't act like a Muslim, don't get dressed like a Muslim“ – verdreht laut Carr die Opfer-Täter-Perspektive mit dem Ziel, die gesellschaftliche Tatsache des antimuslimischen Rassismus zu verleugnen. Die misogynen und rassistischen Synergien, die hier zum Tragen kommen betreffen vor allem Frauen, die einen Hijab/ein Kopftuch tragen.

Eine besonders effiziente Instrumentalisierung von femonationalistischen (Farris: 2017) Zielsetzungen, die feministisch etikettiert werden und sich aus einem rassistischen Menschenbild zusammensetzen, gelingt jungen rechtsradikalen Frauen, die dem Spektrum der so genannten „Identitären Bewegung“ ange-

hören. Dazu gehören die Initiator*innen des #120 Dezibel (<https://www.youtube.com/watch?v=E4txnjD6BVo>). In diesem Video werden von Frauen diverser europäischer Herkunft Fälle aufgegriffen, in denen männliche Geflüchtete Sexualmorde begangen haben. Als Andere gelten hier männliche Fluchtmigranten. Als Eigenes dienen hier Europa sowie die europäische Frau. Im Video werden Straftaten aus Freiburg und Kandel sowie Malmö aufgegriffen, indem die Namen der weiblichen Opfer genannt und instrumentalisiert werden. Die Hauptprotagonistin ist Paula Winterfeldt, die als „freundliches und hübsches Gesicht“ des Rechtsextremismus beschrieben wird, dessen Inhalte jedoch gleich geblieben sind (Bennhold: 2018). Die Protagonistinnen des #120 Dezibel appellieren an Frauen in Europa, die europäischen Staaten hinsichtlich ihrer Grenzsicherungen in die Pflicht zu nehmen und die Fluchtmigration von Männern zu stoppen. Daneben rufen sie die Frauen dazu auf, sich zu bewaffnen, da das Staatsversagen um sich greife. Seit dem Jahr 2015 hätte sich die Situation für Frauen in Europa massiv verschlechtert, so dass eine freie und sichere Bewegung im öffentlichen Raum nicht mehr möglich sei.

Das Video und die Aussagen sind zwar schlicht, jedoch nicht plump und für Laien nicht auf Anhieb decodierbar, wenn gleich hier die ideologischen Anliegen, die auch von Männern aus der „Identitären Bewegung“ vorgegeben werden, durch die Frauen umgesetzt werden (Villa: 2018). Rechtsextreme Frauen gelten in der öffentlichen Wahrnehmung nach wie vor als weniger gewaltbereit und aggressiv, sondern als Zubringerinnen für die Männer. Die jungen Frauen sind allesamt telegen, smart und heterogen. Sie suggerieren für alle Frauen offen zu sein, ohne sich rechtsextremer Idiomatik zu bedienen. Das Setting ist sowohl persönlich als auch düster gestaltet, was die Dramatik und den Gefahrenhorizont, der hier imaginiert wird, verstärkt. Die Protagonistinnen greifen in ihrem Appell Gender-spezifische Aspekte im Spektrum des Femonationalismus auf (Farris: 2017), das von rechtsextremen Parteien in Europa propagiert wird. Laut Çakır vertreten „identitäre“ Gruppierungen

„anstelle einer im Zuge des „wissenschaftlichen Rassismus“ postulierten Überlegenheit bestimmter Rassen einen Ethnopluralismus, der mit einem Postulat strikt voneinander abzugrenzender Ethnien verbunden ist. Gefordert ist damit eine kulturelle Reinerhaltung von „völkischen“ Gemeinschaften, die nicht im biologischen Sinne nach ihrer Abstammung, sondern nach ihrer Zugehörigkeit zur eigenen Kultur zu unterscheiden sind.“

Im Appell wird die kulturelle Reinerhaltung durch die zu sehenden Akteurinnen in Form ihrer unversehrten weißen weiblichen europäischen Leiblichkeit verkörpert, die von außen bedroht wird. Die Gewalttaten, welche die Ressource des Anliegens der Frauen bilden, werden selektiv aufgegriffen. Sexualmorde von herkunftsdeutschen Männern und ihren Unterstützer*innen an zugewanderten Frauen und Kindern, die es nicht in die breite Öffentlichkeit schaffen, werden ignoriert und nicht in den Zusammenhang von feministischen Forderungen und dem Recht auf körperliche Unversehrtheit gesetzt. Dazu gehören die Sexualmorde an der aus China stammenden Studentin Li Yangjie in Dessau im Jahr 2016 und dem mit seiner Familie aus Bosnien-Herzegowina geflüchteten 4-jährigen Jungen Mohammed, der vor dem Landesamt für Gesundheit und Soziales in Berlin-Moabit entführt, sexuell missbraucht und getötet worden ist (Mecheril: 2017; Bax: 2016).

Insofern handelt es sich um kein feministisches Anliegen der Frauen aus der „Identitären Bewegung“. Werden aber die Forderungen der Protagonist*innen konsequent weitergedacht und umgesetzt, so ist das Ziel ein totalitärer Staat, indem die Gleichberechtigung von Menschen aufgehoben ist. Ein Staat in dem Präferenzen ausschließlich zum Schutz bestimmter Frauengruppen gelten, grenzt als anders markierte Frauen, zu denen Muslim*innen gehören, aus.

Dabei ist sexuelle Gewalt in Deutschland keine Ausnahme, sondern Normalität (Lutz/Kulaçatan: 2016). Eine vom Bundesfamilienministerium veröffentlichte Studie (Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit in Deutschland: 2013) berichtet, dass 95 % der Frauen, die Opfer sexueller Gewalttaten wurden keine Anzeige erstatten: das größte Hemmnis liegt an den eklatanten Lücken im Sexualstrafrecht. Die Verurteilungsquote liegt lediglich bei 8,4 % (Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen: 2012). Aktivist*innen, die seit vielen Jahren eine Reform und eine Verschärfung des Sexualstrafrechts fordern, sahen sich über Jahrzehnte allein mit ihrer Forderung. Erst die Ereignisse in „Köln“ führten zu einer eilig durchgebrachten Strafrechtsreform. Diese Entwicklung war einerseits wünschenswert. Andererseits wurde nur eine spezifische Tätergruppe besonders in den Mittelpunkt und andere in den Hintergrund gestellt. Selbiges gilt für den Femizid, das kein fremdes Phänomen ist, sondern tagtäglich in Deutschland stattfindet. Laut BKA sind im Jahr 2017 147 Frauen in Deutschland von ihrem Partner oder Ex-Partner getötet worden. Den An-

gaben zufolge sind 68% der Täter deutsche Staatsbürger, an zweiter Stelle werden 6% der Täter mit türkischer Staatsbürgerschaft genannt und 2,5% der Täter sind polnische Staatsbürger. Es mag müßig anmuten diese Zahlen zu nennen. Allerdings wird deutlich um welches Problem es sich eigentlich handelt, das nach wie vor zu wenig Beachtung findet: Es handelt sich stets um toxische männliche Gewalt.

Zu erwarten ist, dass die Instrumentalisierung frauenrechtlicher Zielsetzungen im Kontext von antimuslimischem Rassismus weiterhin an Zustimmung gewinnen wird. Der Feminismus ist komplex und besteht aus unterschiedlichen, zuweilen miteinander in Konkurrenz stehenden theoretischen sowie praktischen Facetten. Eines ist aber allen Facetten gemeinsam: Der Feminismus ist eine Bewegung, um es mit den Worten der US-amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Bell Hooks wiederzugeben, die Sexismus, sexistische Ausbeutung und Unterdrückung abschaffen will (Hooks: 2014). Das schließt die Kritik an Machtverhältnissen, in denen Sexismus und Rassismus eng miteinander verwoben sind und in denen frauenrechtliche Anliegen gegeneinander ausgespielt werden, mit ein.

Literatur

- Amir Moazami, Schirin (2016): Dämonisierung und Einverleibung. Die muslimische Frage in Europa, in: Maria do Mar Castro Varela & Paul Mecheril (Hg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart, Transcript, Bielefeld.
- Bax, Daniel (2016): Chinesen sind empört über Dessauer Behörden, in: <http://www.taz.de/15307192/>, 06.06.2016, aufgerufen am: 08.01.2019.
- Bennhold, Katrin (2018): Germany's Far Rights Rebrands: Frindlier Face, Same Doctrine, in: <https://www.nytimes.com/2018/12/27/world/europe/germany-far-right-generationidentity.html>, 27.12.2018, aufgerufen am: 06.01.2019.
- Berriane, Yasmine/Dennerlein, Bettina (2016): Der Kampf der arabischen Frauen um ihre Rechte, in: UZH Magazin (Universität Zürich), 02/2016.
- Brown, Wendy (2018): Demokratie unter Beschuss: Donald Trump und der apokalyptische Populismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8'17, Blätter Verlagsgesellschaft mbH, Berlin.
- Bundeskriminalamt (2018): Partnerschaftsgewalt. Kriminalstatistische Auswertung, in: [https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_2017.html?jsessionid=F1E14111FDD434ED19AA49E2712D9EEE.live2292?nn=63476](https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_Partnerschaftsgewalt_2017.html?jsessionid=F1E14111FDD434ED19AA49E2712D9EEE.live2292?nn=63476), 20.11.2018, aufgerufen am: 30.12.2018.
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2013): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland, in: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/lebenssituation--sicherheit-und-gesundheit-von-frauen-in-deutschland/80596>, aufgerufen am: 08.01.2019.
- Çakır, Naime (2019): Das Eigene und das Fremde. Zwischen Heterophobie und Rassismus, in: Kassiss, Wassilis/Uçar, Bülent: Antimuslimischer Rassismus und Islamfeindlichkeit Veröffentlichungen des Zentrums für Interkulturelle Islamstudien der Universität Osnabrück, Band 7, Osnabrück.
- Carr, James (2018): Living with Islamophobia: <https://www.jmberlin.de/konferenz-living-with-islamophobia>, Berlin, 11. Bis 12. Oktober 2018.
- Farris, Sara R. (2017): In the name of women's rights. The rise of femonationalism, Duke University Press, Durham and London.
- Holzleithner, Elisabeth (2009): Herausforderungen des Rechts in multikulturellen Gesellschaften. Zwischen individueller Autonomie und Gruppenrechten, in: Sauer, Birgit/Strasser, Sabine (Hg.): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus, Wien: Promedia, 28-48.
- Hooks, Bell (2014): Feminism is for everybody, Routledge, New York.
- Jähn, Christine (2006): Integration. Kein Muslimtest mehr, in: https://www.zeit.de/online/2006/04/bundestag_fra-gebogen, 19.01.2006, aufgerufen am: 06.01.2019.
- Keskinkılıç, Ozan (2016): Antimuslimischer Rassismus. Figuren, Funktionen und Beziehungen zum Antisemitismus, in: <https://heimatkunde.boell.de/2016/11/24/antimuslimischerrassismus-figuren-funktionen-und-beziehungen-zum-antisemitismus>, 26.11.2016, aufgerufen am: 06.01.2019.
- Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e. V. (2014): Presserklärung. Vergewaltigung. Die Schwächen der Strafverfolgung – das Leiden der Opfer, in: Initiative für Gerechtigkeit bei sexueller Gewalt: <https://ifgbsg.org/studien/>, aufgerufen am: 08.01.2019.
- Kulaçatan, Meltem (2013): Geschlechterdiskurse in den Medien. Türkisch-deutsche Presse in Europa, Springer VS, Wiesbaden.
- Lutz, Helma/Kulaçatan, Meltem (2016): Wendepunkt nach Köln?, in: Uni-Report, Goethe Universität Frankfurt am Main, 03/Juni, 2016.

Mecheril, Paul (2016): http://www.weserkurier.de/bremen/bremen-politik-wirtschaft_artikel,Die-Gastrede-von-Paul-Mecheril-_arid,1291009.html, 2016, aufgerufen am: 06.01.2019. Moller Okin, Susan (1999): *Is Multiculturalism bad for women?*, Princeton University Press, New Jersey.

Petö, Andrea (2017): "Resistance alone is not enough", in: Krisztian, Simon: <https://www.greeneuropeanjournal.eu/resistance-alone-is-not-enough-womens-rights-andilliberal-democracies/>, 29.08.2017, aufgerufen am: 06.01.2019.

Rommelspacher, Birgit (2002): *Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt.

Shooman, Yasemin (2011): *Islamophobie, antimuslimischer Rassismus oder Menschenfeindlichkeit? Kommentar zur Begriffsdebatte der Deutschen Islamkonferenz*, in: Heinrich-Böll-Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, Juli 2011.

Villa, Paula Irene (2018) : „Es propagiert eine eindeutige Rollenverteilung: Der Mann muss stark sein, und die Frau ist für die Liebe, das Schöne, Gute zuständig.“, in: Fiedler, Maria: *Frauen bei der Identitären Bewegung. Rechte Schwestern ganz vorn*, auf:

<https://www.tagesspiegel.de/themen/agenda/frauen-bei-der-identitaeren-bewegung-rechteschwestern-ganz-vorn/21005940.html>, 28.02.2018, aufgerufen am: 08.01.2019.

Yurdakul, Gökçe (2016): *Jews, Muslims and the ritual Male Circumcision Debate: Religious*

Diversity and Social inclusion in Germany, in: <https://www.cogitatiopress.com/socialinclusion/article/view/494/494>, 19.04.2016, aufgerufen am: 06.01.2019.

Protokoll des Workshops 2

Dr. Meltem Kulaçatan und Karola Jaruzcewski

AUSGRENZUNGSPRAKTIKEN ÜBERWINDEN Geschlecht, Ethnizität und Rassismus

Der Workshop „Ausgrenzungspraktiken überwinden: Geschlecht, Ethnizität und Rassismus“, geleitet von Dr. Meltem Kulaçatan und Karola Jaruzcewski schloss an den gleichnamigen Inputvortrag vom Vormittag an. Dieser handelte von der Kulturalisierung sexualisiertem Rassismus am Beispiel der Silvesternacht 2015/ 2016 in Köln. Ziel des Workshops war die Vertiefung der Thematik, der Austausch praxisbezogener Erfahrungen sowie die Erarbeitung praktischer Handlungsstrategien.

Zu Beginn des Workshops wurde das Video „Frauen wehrt euch! 120 Dezibel #120db“ gezeigt. Dies bildete die Diskussionsgrundlage des Workshops.

„120 db“ ist eine Kampagne junger Frauen, die der rechtsorientierten „Identitäten Bewegung Deutschland“ (IBD) zuzuordnen ist. Sie wollen mit dem Video für die Frauenrechte von Europäerinnen kämpfen, indem sie sexuellen Gewalterfahrungen durch zugewanderte Männer berichten, die Regierung und ihre Einwanderungspolitik anklagen untätig zu sein und Angst schüren. Außerdem fordern sie Frauen auf, ihre Erfahrungen mit Überfremdung und (sexueller) Gewalt durch Zugewanderte unter dem Hashtag „120db“ zu berichten.

Einigen Teilnehmenden des Workshops ist zunächst die rhetorische Gestaltung des Videos aufgefallen. So werden Frauen als wehrlose Opfer dargestellt, die schutzlos einer „Mehrheit von jungen Männern aus archaischen, frauenfeindlichen Gesellschaften“ ausgesetzt sind und staatlichen Schutz benötigen, z.B. durch Grenzschiebung und Abschiebung Geflüchteter aus Europa. Ohne diese staatlichen Maßnahmen sehen sie sich wieder in der Opferrolle, da die Regierung sie wesentlich in Gefahr bringe und somit opfere.

Dr. Meltem Kulaçatan brachte ein, dass FeministInnen oft die Opferrolle von Frauen diskutieren und kritisieren, was auch berechtigt sei. Im Beispiel der Silvesternacht 2015/ 2016 in Köln wurden Frauen jedoch tatsächlich Opfer sexueller und gewalttätiger Übergriffe. Die jungen Frauen im Video sprechen allerdings gezielt die Narrative an, dass Frauen Opfer und Männer Täter sind. Außerdem gibt es eine Diversität bei den gezeigten Frauen. Dies symbolisiere, dass

nicht nur deutsche, sondern europäische Frauen geschützt werden müssten. Die sexualisierte Gewalt an Frauen anderer Kontinente wird nicht benannt.

Weiterhin auffallend im Video ist die ständige Identifizierung durch Sätze wie „Du kannst ich sein und ich kann du sein“ sowie eine Art Kriegserklärung („Nimm dein Schicksal selbst in die Hand“). So wird dargestellt, dass sich die ungeschützten, geopferten Frauen nun vereinigen und wehren müssten. Sie nehmen somit den reaktiven Part ein. Wie auch Dr. Meltem Kulaçatan meinte, sei Vergewaltigung und Verstümmelung eine reale Kriegsstrategie. Diese wird in dem Video gebraucht, kulturalisiert und damit eine „Kriegsführung“ gegen Geflüchtete legitimiert.

Ein Teilnehmender brachte ein, dass das Video für ihn zum einen zwar angstsüßend wirke. Andererseits jedoch auch Sicherheit gebe, indem sexuelle bzw. sexualisierte Gewalt eher dem öffentlichen Raum zugeordnet wird. Empirisch gesehen treten diese Gewaltformen häufiger im sozialen Nahraum auf. Außerdem bekämen die in der Silvesternacht in Köln betroffenen Frauen eine Mitschuld durch ihren Kleidungsstil zugesprochen. Im Umkehrschluss bedeute das, wenn sich eine Frau unauffällig kleidet und sich von den gefährdenden Männern fern hält, sich selbst also einschränkt, kann sie „ihr Schicksal“ mitbestimmen. Die rasifizierende Zuschreibung von Eigenschaften gibt Frauen somit auch eine gewisse Sicherheit.

Dr. Meltem Kulaçatan: *Erkennen Jugendliche, dass die Inhalte solcher Videos inszeniert und unecht sind? Oder werden Jugendliche davon angesprochen?*

Einige Teilnehmende mit entsprechender beruflicher Praxiserfahrung berichteten, dass manche Jugendliche solche Inszenierungen reflektieren und durchschauen, die meisten jedoch (zunächst) nicht, da durch die Identitären die klassischen männlichen und weiblichen Rollenbilder bestätigt würden, welche die Jugendlichen auch oft in ihrer Herkunftsfamilie kennengelernt hätten. Außerdem wird auch im familiären Kontext die Flüchtlingsthematik besprochen, zum Teil Angst geschürt und vor Zugewanderten gewarnt.

Ein weiterer Punkt, weswegen die IBD für Jugendliche interessant wirken kann, ist, dass sie die Thematik Sexualität anspricht und Fragen dazu beantwortet, wenn auch durch düstere und Angst machende Aussagen. Dr. Meltem Kulaçatan äußerte ihre Überraschung zu Beginn ihrer Forschungslaufzeit, wie wenig über Sexualität mit Jugendlichen tatsächlich gesprochen wird. Die Öffentlichkeit sei übersexualisiert, in Werbung, Filmen und im Internet würde ständig Sex gezeigt oder angesprochen, aber, und gerade in Schulen, würden selten die Fragen der Jugendlichen zu Sexualität aufgegriffen und offen thematisiert.

Dr. Meltem Kulaçatan: Wird in der heutigen Praxis mit Jugendlichen ausreichend über Sexualität gesprochen bzw. in welchem Rahmen wird mit Jugendlichen über Sexualität gesprochen?

Mehrere Teilnehmende aus der Schulsozialarbeit berichteten ihre Erfahrungen über den Wissensdurst der Jugendlichen und die Hemmungen seitens der Lehrkräfte sowie Schulleitung. Gründe, warum Lehre-

rInnen Sexualität nicht im Unterrichtsstoff integrieren, könnten die eigene Unsicherheit und Scham sein.

An einigen Schulen würden separate Seminare durch externe ReferentInnen durchgeführt. Diese finden dann zwei-, dreimal, gemischtgeschlechtlich sowie auch geschlechtlich getrennt statt. Regelmäßige Angebote sind vielen Schulen zu teuer. Dr. Meltem Kulaçatan sieht die Entwicklung von Sexualität jedoch als Prozess. Somit sollten begleitende Seminare auch kontinuierlich angeboten werden. Sie kritisiert damit, dass Angebote oft als abgeschlossene Module gesehen werden.

Eine 18jährige Teilnehmende des Workshops gab einen Einblick in die Bedürfnisse der Zielgruppe von Sexualunterricht bzw. Sexualeminaren. Sie bestätigte den großen Wissensdurst bezüglich Sexualität. Um sie persönlich durch ein Seminar zu erreichen, müssten die ReferentInnen jung sein. Es dürften nicht die 60jährigen Lehrkräfte sein, die einerseits auf Grund des Alters nicht mehr so authentisch wirken,

andererseits auch im Kontext anderen Unterrichts mit ihr zu tun haben. Außerdem wünsche sie sich eine Atmosphäre, in der Fragen offen gestellt werden dürfen und beantwortet werden. Die ReferentInnen sollten weder belehrend noch beurteilend wirken.

Abschließend berichtete Dr. Meltem Kulaçatan, dass es radikale Vereinigungen gibt, die bewusst Angebote machen, in denen junge Frauen und Männer in sozialen Netzwerken Jugendlichen zur Verfügung stünden, Jugendliche zu spannenden Themen wie Liebe, Sexualität oder Verhütung zu beraten. Somit möchten sie junge Menschen für sich gewinnen. In einigen Foren, Blogs und sozialen Netzwerken können auch Erfahrungen ausgetauscht und Fragen gestellt werden. Die Gefahr hierbei sei jedoch, dass einschlägig und subjektiv beraten würde, zum Teil sexualisierte Gewalt nicht als Gewalt wahrgenommen und benannt, diese möglicherweise verherrlicht wird.



Podiumsdiskussion mit Dr. Meltem Kulaçatan, Dr. Nils Schuhmacher, Dr. Matthias Quent und Tobias Burdukat zur Thematik Umso wichtiger, sich zusammen zu tun. Podium zur politischen Qualität der Jugendarbeit.

HALTLOSE RHETORIK UND/ODER POLITISCHE PARTIZIPATION?

Lokale Diskurse zu Flucht und Migration in Sozialen Netzwerken

Im Zuge der seit dem Jahr 2011 stark steigenden transnationalen Fluchtmigration nach Europa und dem daraus resultierenden vermeintlichen Höhepunkt im Jahr 2015 tauchte Ende 2014 scheinbar aus dem Nichts³⁸ die sogenannte (PE-) GIDA-Bewegung auf. Sie sorgte mit ihrer Präsenz sowohl bei Demonstrationen als auch in sozialen Netzwerken und anderen digitalen Medien wie Blogs, 'alternative' Nachrichtenportale und Webmagazine für einigen Aufruhr. Mit zunehmender Ausweitung und Bekanntheit des Phänomens bildeten sich im Dunstkreis der asylfeindlichen GIDA-Bewegungen zunehmend auch lokale Gruppierungen, die sich gegen die Aufnahme von Asylsuchenden in den von Etablierten³⁹ bewohnten Gemeinden positionierten. Diese, zunächst meist unter Bezeichnungen wie „Nein zum Heim“ oder „XY wehrt sich“ zu findenden Protestbewegungen, bedienen sich dabei zum Zweck der Formierung und Mobilisierung, der Kommunikation und des Austauschs einstellungskonformer Informationen, insbesondere sozialer Netzwerke wie Twitter und Facebook (FB)⁴⁰. Neben diskursiv eingebundenen Verschränkungen von rassistischen Ressentiments und teils offenen rechtsextremen Positionen, Medienskepsis und Bürger-Journalismus sowie globalen Verschwörungstheorien verbunden mit dem Empfinden politischer Ohnmacht, zeigt sich gerade im Kontext von lokalen Protestbewegungen der bisher wenig beachtete Aspekt der kommunalpolitischen Aktivierung bzw. Einflussnahme. Die Bedeutung dieses Aspektes einer digitalen (Teil-)Öffentlichkeit⁴¹ liegt dabei im Spannungsfeld viraler Verbreitung bestimmter Wissens Elemente und Deutungen in Verbindung mit Online-Mobilisierung und der Überführung in Alltagspraktiken.

Die diskursive Konstitution lokaler Protestbewegungen

Die diesem Beitrag zugrunde liegende empirische Studie mündete in drei zentralen Ergebniskategorien, die im Folgenden kurz vorgestellt und anhand von Auszügen aus

den Postingverläufen beispielhaft illustriert werden. Nicht fehlen soll an dieser Stelle der Hinweis, dass es im Rahmen der Ergebnisdarstellung zur Reproduktion von diskriminierender und menschenfeindlicher Sprache kommt. Es lässt sich sicherlich im Anschluss daran vortrefflich streiten, ob ein solches Vorgehen notwendig bzw. angebracht ist. Dem Autor ist es daher wichtig zu erwähnen, dass die Entscheidung für die Wiedergabe der Texte im Original Wortlaut auf die eigene Überlegung zurückzuführen ist, dass mit dem Auslassen bestimmter Redeweisen einer Tabuisierung der Demaskierung Vorschub geleistet wird.

Die Ermittlung von sogenannten **Kollektivsubjekten** bzw. die darin innewohnende Positionierung von ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ ermöglicht einen ersten Eindruck davon, welche Gruppen und Personen adressiert werden und wo diese durch den Diskurs verortet sind. Die Verortung im sozialen Raum sowie das in Relation setzten zur Herstellung von Gemeinschaft und Wir – Die Dichotomie⁴² steht dabei im Mittelpunkt. Die Kollektivsubjekte erscheinen hauptsächlich in Form von Selbstbezeichnungen der lokalen Protestbewegungen, regionaler Adressierung, der imaginierten Gruppe der Geflüchteten, in Bezug auf die politische Sphäre und mit dem Verweis auf Presse und Medien. Weitere bedeutsame semantische Felder sind „Kinder, Frauen und/oder Familie“, „Polizei“, „Nazis“, „Rechte“, „Rassisten“ sowie „Linke“ und „Antifa“ (oft in Verbindung mit Begriffen wie bspw. „Gutmenschen“ und „Bahnhofsklatscher“). Die herausgearbeiteten Kollektivsubjekte lassen sich zueinander in Relation setzen und es können sowohl positive als auch negative Attribuierungen im Sinne von Positionierungen festgestellt werden. Auffällig ist die kolportierte enge Bezugnahme der lokalen Protestbewegungen auf das semantische Feld „Volk“ und „Deutschland“, als deren legitimer Vertreter man sich geriert und die gleichsam als Verbündete dargestellt werden. Ebenso eindeutig positiv konnotiert sind „Kinder“, „Frauen“ und „Familie“, um deren Zukunft man sich sorgt und für die man sich verantwortlich fühlt.

„A-Dorf wird auch nächsten Sonntag wieder mit dabei sein! Denn wir wollen doch ALLE das GLEICHE! Und nur GEMEINSAM sind wir STARK und werden GEHÖRT! [...] Wir sind ein Volk! Wir sind EINE STIMME!!!!“

„Kommt vorbei...für EUCH, für eure FAMILIEN und für alle die ihr LIEBT!“

Bei anderen Kollektivsubjekten fällt die Attribuierung weit weniger eindeutig aus und der Ein- bzw. Ausschluss gestaltet sich je nach diskursiver Strategie variabel. Das ‚Wir‘, also der deutsche Volkskörper im Sinne einer Begründungsfigur biologistischer Rassentheorie und Herrenmenschen Denkens, kann z. B. je nach Bedarf auf eine homogene europäische Fiktion erweitert werden und die Vetreter_innen der vollziehenden Staatsmacht („Polizei“) werden je nach dem zu Verräter_innen oder (verhinderten) Mitstreiter_innen.

„ACHTUNG!! EILMELDUNG!!! Polizei ging in A-Dorf sehr rapide gegen Patrioten vor.“

„[...] verteilten Bürger und deren Kinder Rosen an die im Einsatz befindlichen Beamten als Zeichen des Respekts und der Anerkennung ihrer Arbeit.“

Eindeutiger sind dagegen Kollektivsubjekte welche im Diskurs als ‚Andere‘ fungieren. Insbesondere trifft das auf die „Politik“, die „Medien“ sowie auf „Linke/Antifa“ und auf beharrlich als „Gutmenschen“ bezeichnete Personen zu. Dabei wird häufig ein moralischer Dualismus vom guten Volk und den korrupten Eliten bemüht, der die vermuteten subversiven Bestrebungen innerhalb Deutschlands verdeutlichen soll.

„Also wer lügt jetzt, die Presse, die Politik, die Antifa.“

38 Bei näherer Betrachtung findet sich ein Ursprung in den zu dieser Zeit bereits existenten Netzwerken wie Pro Sachsen, Pro NRW bis hin zur Deutschen Liga für Volk und Heimat sowie weiteren früheren rechtsradikalen Formationen (DVU, REP etc.) (vgl. Rucht 2016).

39 Die Verwendung dieses Begriffes verweist auf die Etablierten-Außenseiter-Figuration, die durch soziale Kontrolle sowie Gruppenstigmatisierung ungleiche Machtverhältnisse durchsetzt und aufrechterhält (vgl. Elias/Scotson, 1990).

40 In Anbindung an die PEGIDA-Bewegung und ihren ‚Erfolg‘ auch in den Sozialen Medien kann davon ausgegangen werden, dass auch für lokal begrenzte Bewegungsbeteiligungen soziale Netzwerke das zentrale Kommunikationsmedium und somit eine wesentliche Stütze darstellen (vgl. u.a. Amadeu-Antonio-Stiftung 2015, Belltower.News 2015).

41 Der gesellschaftliche Diskurs und seine Öffentlichkeit werden dabei von algorithmischen Prozessen beeinflusst und beispielsweise durch Priorisierung von Informationen in sozialen Netzwerken und Suchmaschinen strukturiert (vgl. Lischka/Stöcker 2017).

42 Über die Konstruktion einer Fremdgruppe wird eine Eigengruppe hergestellt und als überlegen gegen die Fremdgruppe positioniert.

Als zentrale ‚Andre‘ fungieren dennoch die „Flüchtlinge“ und „Asylanten“. Nur in vereinzelten Fällen sind „Flüchtlingen“ im Sinne einer positiven Attribuierung davon abweichend positioniert.

Haltlose Rhetorik und/oder politische Partizipation?

So sehr sich die untersuchten (FB-)Gemeinschaften hinsichtlich ihrer rhetorischen Figuren, Abgrenzungsmechanismen und konstituierenden Strategien auch ähneln mögen, lassen sich dennoch Differenzen zwischen ihnen bzw. zwischen den dort geführten Diskursen finden. So ist der Diskurs selbst nicht so homogen, wie man es zunächst vermuten mag. Zwar werden überwiegend dieselben Inhalte und Themen verhandelt, doch oftmals in unterschiedlicher Bedeutungszuschreibung und differierenden Begründungsfiguren. Gelöschte Beiträge und Kommentare weisen zudem darauf hin, dass fortlaufend der Versuch unternommen wird, Gemeinschaft herzustellen bzw. ein scheinbar brüchiges Kollektiv dauerhaft zu verfestigen. Was nach dem Löschen übrigbleibt, entspricht dann dem in diesem Kontext gültigen Diskurs und stellt die gültigen Diskurspositionen nach außen dar. Nicht aber dessen möglichen Aushandlungsprozess.

In Anbindung an die vorgestellten Ergebnisse zeigt sich in den Konstruktionen der Kollektivsubjekte und besonders in den dargestellten diskursiven Strategien ein hoher Grad an antagonistischen Momenten. Das hegemoniale Projekt der imaginierten Gemeinschaft leidet, um mit Laclau zu sprechen, an einer „unerfüllten Realität“, welche sich um ein chronisch unterbestimmtes Zentrum „entleerender Signifikanten“ dreht. Im vorliegenden Fall sind das insbesondere „Volk“, „Demokratie“ und „(Dorf-) Gemeinschaft“. Die dadurch fragile Grenzziehung verlangt geradezu die Konstruktion eines dämonisierten radikalen ‚Anderen‘, um zumindest zeitweilige Stabilität erlangen zu können.

Auf Grundlage der Konstruktion des ‚Anderen‘ als pathologisch und moralisch minderwertig erwächst dann die Ermächtigung, sich als wahrsprechender und mutiger Repräsentant des gefährdeten ‚Volkes‘ zu gerieren und das Heft des Handelns in die eigenen Hände zu legen. Trotz der weiter oben dargestellten Brüchigkeit entfaltet der hier abgelichtete Diskurs nun seine Wirkmächtigkeit auf lokalpolitischer Bühne. Die Aktivitäten spannen sich dabei nicht selten von Beteiligungsarten wie Demonstrationen über wahlkampfähnliche Veranstaltungen bis hin zu Parteiak-

tivitäten. Eine in diesem Zusammenhang wahrgenommene Wirkmächtigkeit der eigenen Bewegung mündet, im Sinne Laclaus und Mouffes, letztlich in einer Schließungsfantasie, die die finale Befreiung vom ‚Anderen‘ postuliert. Die Wirkmächtigkeit zeigt sich dabei nicht nur im Zuge einer (zumindest auf lokaler Ebene) gesteigerten Diskurshoheit, sondern ganz real an einem wachsenden Zugang zu kommunalpolitischer Macht. So ist bspw. von zwei der hier untersuchten FB-Gruppen bzw. deren Protagonisten bekannt, dass diese über eine Bürgerliste als Mitglieder in Ortschafts- bzw. Gemeinderäten aktiv sind. Des Weiteren kann davon ausgegangen werden, dass die in kleinen Schritten wachsenden Vereinsstrukturen über kurz oder lang weitere Potenziale freilegen.

Hinzu kommt, dass neue Akteure in Sozialen Medien, Blogs, alternativen Nachrichtenportalen und Webmagazinen einen Teil der Öffentlichkeit moderieren, was traditionell eher dem Staat oder der Presse anheimfiel. Das Umdeuten und kapern von teils demokratischen Begrifflichkeiten durch die sogenannte ‚Neue Rechte‘ führt dabei zu einer Diskursverschiebung und zu Brückennarrativen. Eine gesteigerte Akzeptanz von Ungleichwertigkeit führt zu abwertendem Verhalten und zu scheinbar angepasster Sprache, so wird „Ausländer raus“ zu Remigration und Rassismus zu Ethnopluralismus. Insbesondere dort, wo sich politische Partizipation als Akt zeigt, bedarf es daher einer inhaltlichen Auseinandersetzung. Zumal davon ausgegangen werden muss, dass das Wissen und die Orientierung, sei es nun in Sozialen Netzwerken oder ‚vor Ort‘, oftmals von wenigen Viel- und Lautsprecher transportiert wird, die ihre Position univok vorzutragen wissen. Es werden demnach diejenigen Standpunkte nicht explizit, die nicht sprechen bzw. nicht gehört werden. Partizipationsbestrebungen sind hiernach in erster Linie als solche anzuerkennen und im weiteren Verlauf einer genaueren Betrachtung zuzuführen. Gerade vor dem Hintergrund, dass sich Formen politischer Partizipation zunehmend überschneiden. Die Parteiaktivität als eine verfasste, repräsentative und konventionelle Form geht im vorliegenden Fall bspw. einher mit der nicht-verfassten, direkten Partizipationsform einer Bürgerinitiative. Dort trifft dann auch ein mitunter gleichermaßen harmonisiertes sowie verwässertes Demokratieverständnis auf eine fragile demokratische Realität.

Literatur

Amadeu-Antonio-Stiftung (2015). Dossier über Pegida in den sozialen Netzwerken.

[WWW document] URL <http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/aktuelles/2015/dossier-ueber-pegida-in-den-sozialen-netzwerken/>, zuletzt abgerufen am 25.04.2018

Belltower.News (2015). Pegida in den sozialen Netzwerken. [WWW document] URL <http://www.belltower.news/artikel/pegida-in-den-sozialen-netzwerken-10054>, zuletzt abgerufen am 25.04.2018

Butler, J. (2006). Hass Spricht. Zur Politik des Performativen. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Elias, N. / Scotson, J. L. (1990). Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Ipsen, F. (2015). Gegen "Systemmedien" und "Lügenpresse": (Neu)rechte Bewegungen am digitalen Stammtisch und die aktuelle Salonfähigkeit alter Feindbilder. [WWW document] URL http://www.academia.edu/20827430/Gegen_Systemmedien_und_Luegenpresse_Neu_rechte_Bewegungen_am_digitalen_Stammtisch_und_die_aktuelle_Salonfuehigkeit_alter_Feindbilder, zuletzt abgerufen am 19.10.2018

Jäger, S. (1993). BrandSätze. Rassismus im Alltag. Duisburg: DISS

Jäger, S. (2015). Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: Unrast-Verlag

Laclau, E. / Mouffe, C. (1991). Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen-Verlag

Laclau, E. (2007). Emanzipation und Differenz. Wien: Turia + Kant

Link, J. / Link-Heer, U. (1990). Diskurs/ Interdiskurs und Literaturanalyse, In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 20 (1990) 77, S. 88-99

Lischka, K. / Stöcker C. (2017). Digitale Öffentlichkeit. Wie algorithmische Prozesse den gesellschaftlichen Diskurs beeinflussen - Arbeitspapier -. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung

Pariser, E. (2012). Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werde. München: Hanser

Rucht, D. (1994). Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Rucht, D. (2016). Von Abendland bis Widerstand. Deutungsmuster der Rechtspopulisten. WZB-Mitteilungen, Heft. 151 (2016), S. 31-34

Schultz, R.-O. (2011). Partizipation. In Nohlen, D./ Grotz, F (Hrsg.): Kleines Lexikon der Politik (S. 437-440): München: C.H. Beck

RAUMGEWINNE

Produktive Strategien im Umgang mit Ablehnungsdebatten in der Praxis

Zu Beginn des Workshops stellen sich die Workshop-Leitung und die Teilnehmenden vor. In der Runde ergaben sich verschiedene Perspektiven und Fragen: Eine der Teilnehmer*innen berichtete von ihrem Interesse für *soziale Räume*: Wie kann man sich Räume im Kontext fremdenfeindlicher Bedingungen aneignen? Die Frage, die sich daran anschloss war, wie man Migrant*innen dabei helfen kann sich zu organisieren. Ein weiterer Workshopeteilnehmer* berichtete von festen Nazi-Strukturen in der Jugendarbeit und fragte wie wir damit umgehen können. Einige beobachteten eine Radikalisierung von Rechts: welche Narrative kann man dagegen setzen? Für ihn gehe es darum andere Debatten, Demokratie, Bildung und Pluralität zu fördern und andere Narrative zu suchen. Eine Teilnehmer*in aus dem wissenschaftlichen Kontext erhofft sich mehr über die Probleme und Erfahrungen in der praktischen Arbeit zu erfahren. Auch beschäftigt sie die Frage was es für Strategien gibt selbstverwaltete und demokratische Räume zu verteidigen.

Die Workshop-Leitung schlug vor der Frage nachzugehen, welche positiven Strategien es gibt und diese an konkreten Beispielen durchzusprechen. Die Vorstellungsrunde ergab, dass neue offene Räume zu platzieren schwierig ist. Auch wurde davon berichtet, wie schwer es ist bestehende Räume zu verteidigen. Es gibt, so hört Peter Bienwald heraus, das Problem, dass entweder offene Räume nicht gewollt sind, oder dass sie besetzt sind. Und wenn es bereits einen Raum gibt – wie bleibt er offen und demokratisch? Auch weist Peter Bienwald darauf hin, dass es sinnvoll sein kann zu hinterfragen ob die Räume wirklich offen und demokratisch sind. Sind sie es nicht – wie weisen wir darauf hin? Mit dieser Fragestellung, schlug Peter Bienwald vor, könnte man beginnen anzusetzen, Argumente zu finden.

Ein Teilnehmer* ging dieser Fragestellung nach und bemerkte die Schwierigkeit bei der Bezeichnung von *offen* und *demokratisch*. Er führte aus, dass es wichtig ist, sich genau zu fragen wie der Raum definiert ist, wer sich aufgehoben fühlt, welche Gruppen aber auch ausgeschlossen werden. Ihm ist dabei bewusst geworden, dass wirkliche *Offenheit* schwierig ist. Es kann dazu kommen dass Gruppen Räume beset-

zen, eine Gruppendynamik entsteht und so ein Ausschluss von anderen Gruppen die Folge ist. Eine Teilnehmer*in bemerkte daraufhin, dass das Problem möglicherweise nicht darin besteht, dass Räume besetzt sind, sondern dass es zu wenige Räume gibt. Dabei ist es wichtig, dass z.B. die verschiedenen Jugendkulturen ihre Räume einfordern, auch von der Kommune, dass sie politische Forderungen stellen.

Ein Teilnehmer* bringt sich mit Erfahrung aus der eigenen Arbeit ein: in einen Jugendclub, der divers und bunt war, kamen Jugendliche aus der organisierten Rechten und nahmen die Räume ein. Dann war der Raum wirklich besetzt. Peter Bienwald fasst zusammen, dass die Definition von einem offenen Raum entscheidend ist. Gerade in ländlichen Regionen ist dies eine notwendige Frage. Deshalb muss es konkreter werden in der Frage nach welchen Kriterien wir offene Räume gestalten.

Eine Teilnehmer*in fragte danach was wir überhaupt als Gruppe definieren. Wie werden Gruppen gefasst, wer findet wo Zugang? Welche individuellen Interessen gibt es? Nach diesen Fragen, so die Teilnehmer*in, stellen sich dann auch die Fragen nach den Räumen. Generell gäbe es zu wenige Räume, bemerkt sie. Die Jugendarbeit sei viel zu sehr mit den gesellschaftlichen Problemen konfrontiert, trägt zu viel Verantwortung, die eigentlich auch der Staat mittragen müsste. Daraufhin entgegnet eine Teilnehmer*in, dass sie sich nicht aus der Verantwortung und Problematik ziehen wolle und auch sehr bewusst in der ländlichen Region etwas dafür tun will, dass sich die Situation für Frauen und Migrant*innen dort verbessert.

Robinson Dörfel verweist darauf, dass sich Gruppen je nach Diskurs definieren und konstruieren, das macht es schwer und auch willkürlich.

Ein Teilnehmer* sprach über die Schwierigkeit der gegenwärtigen politischen Lage in Sachsen mit autoritär auftretenden Parteien. Die Situation ist aber seiner Ansicht nach auch ein fruchtbarer Boden dagegen aktiv zu werden und es sei dabei sehr wichtig herauszufinden wo wir politische Verbündete finden: wer arbeitet mit an Offenheit, wie kann ich diese Menschen dann einbinden?

Peter Bienwald verweist auf die daran geknüpfte Fragestellung: was sind meine Motivationen mich politisch zu verbünden, wo sind aber auch die Unterschiede?

Nach dem Aufriss verschiedener Problemfelder und Gedankenansätze fassten die Workshopeteilnehmer*innen gemeinsam mit Peter Bienwald und Robinson Dörfel Strategien zusammen:

- Wie gestalte ich einen offenen Raum? Machen wir nichts, wird der Raum anderweitig angeeignet. Es braucht hierfür die genaue Beschreibung eines demokratischen Raums durch ein konkretes Konzept. Dafür ist es wichtig sich folgende Fragen zu stellen: was heißt Demokratie? Wo liegen unsere Grenzen in einer Offenheit? Sind diese Fragen bedacht, weiß man genauer mit wem man kooperieren könnte.
- Worst-Case: Was wäre wenn? Es ist wichtig sich vorher ein Gefahrenszenario auszuarbeiten, wo wir uns klar machen was wir im Notfall machen und wer unsere Verbündeten sind. Sich eine neue Verwaltung zu bauen ist nicht möglich, gute Kooperationen können sehr hilfreich sein.
- 2019 kann sehr schwierig werden. Durch starke autoritäre Kräfte ist die Jugend- und Gleichstellungsarbeit bedroht. Das müssen wir uns bewusst machen. Deshalb ist politische -Aufklärung sehr wichtig!
- Es ist eine Möglichkeit Strukturen zu nutzen die da sind: etablierte Vereine sind offen für Kooperationen! Geht auf sie zu, gestaltet die Räume mit. Dann überlassen wir die Räume nicht den Falschen.

Alle Teilnehmenden einigten sich darauf, dass dies ein gutes Schlusswort ist.

JUGENDARBEIT ZWISCHEN DEM „WIR“ UND „DEN ANDEREN“

Wenn wir uns mit dem Thema der Jugendarbeit als Teilbereich der Sozialen Arbeit auseinander setzen, müssen wir heute, mehr denn je, zuvor klären was wir als Soziale Arbeit und insbesondere was wir als bzw. unter Jugendarbeit verstehen.

Meine stark verspätete Bachelorarbeit aus dem Jahr 2014 eröffnete ich mit folgendem Zitat:

„Ronald Hitzler und Michaela Pfadenhauer weisen darauf hin, dass junge Menschen in der Postmoderne immer weniger damit rechnen können, dass ältere, Erwachsene Leute brauchbare Lösungen für ihre Probleme bereithalten. Auch die Bildungsprogramme herkömmlicher Agenturen der Sozialisation wie schulische Ausbildungsgänge, Jugendverbände, politische und kirchliche Organisationen und die Familie können den existenziellen Fragen der Jugend immer weniger gerecht werden.“ (Heinzlmaier 2013, S. 97)

Ich hätte nicht gedacht, dass ich im Laufe meiner praktischen Arbeit im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bis an die Wurzel der These meiner Bachelorarbeit vordringen würde, aber es ist passiert. Nun stehen wir an einem Punkt, wo die Fragen nach der Selbstständigkeit von Sozialer Arbeit und damit auch von Jugendarbeit brennender denn je sind und daran schließt sich natürlich die Frage nach dem „Wir“ und „den Anderen“ logisch an.

Kann Soziale Arbeit und Jugendarbeit nach §11 SGB VIII Selbstständigkeit und Eigenständigkeit professionell vermitteln, wenn wir als Fachkräfte nicht das Gefühl haben, dass wir unsere Arbeit selbst- und eigenständig ausüben können? Können wir Jugendlichen ein Gefühl davon geben, was der Kompromiss zwischen Utopie und Wirklichkeit ist, damit gesellschaftliche Entwicklung stattfinden kann? Wer bestimmt das „Wir“ und „die Anderen“? Taucht man in das Thema ein, werfen sich immer mehr Fragen auf, die es zu klären gilt, damit wir am Ende als Profession und als Jugendarbeit ernst- und wahrgenommen werden. Da all diese Fragen differenziertere Betrachtungen nach sich ziehen, möchte ich gern aus meiner Perspektive beschreiben, was Soziale Arbeit ist und wie ich Jugendarbeit im Kontext dieser verstehe.

In erster Linie definiere ich Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession, der Argumentationslogik einer Mechthild Seithe folgend, die damit den Menschen kennt und von diesem aus ihre Arbeit aufbaut. Damit stellt sich die Frage erneut: Wer ist hier das „WIR“ und wer „DIE ANDEREN“? Denn vom Grundsatz her gibt es hier nur den Menschen und ihm in seinem Menschsein feindlich gegenüber stehende Muster, Einstellungen oder Lebenswirklichkeiten. Durch die humanistische Betrachtung eröffnen sich komplett neue Welten, die für eine Betrachtung von besonderer Relevanz sind. Denn es spielen plötzlich Individualisierungsprozesse, der Weg vom Subjekt hin zur Gruppe und freiheitliches Denken und Streben eine Rolle und damit wird plötzlich ein neuer Kontext geschaffen, der die Gesellschaft und deren Zerrissenheit mit auf die ToDo Liste schreibt. Breiten wir das jetzt alles noch weiter aus, kommen wir irgendwann an einen Punkt, wo wir feststellen, dass in der Entwicklungsphase der Jugend auf dem Gebiet der persönlichen Entwicklung „Quantensprünge“ zu verzeichnen sind. Dies wiederum macht die Frage nach der inhaltlichen Ausrichtung der Jugendarbeit im Kontext der Sozialen Arbeit noch viel, viel wichtiger und brennender.

Ich habe mich im Entstehungsprozess der Konzeption für das Projekt „Dorf der Jugend“ (Burdukat 2018), ausgehend von meiner Bachelorarbeit, genau auf die Suche nach eben dieser Antwort begeben. Je umfassender ich mich mit der Phase der Jugend und dem tatsächlichen Erreichen von Selbstständigkeit und Eigenständigkeit für einen jungen Menschen als Individuum beschäftigte, desto deutlicher wurde, dass diese Fragen nicht annähernd zufriedenstellend beantwortet werden konnten. So kam es, dass in der Auseinandersetzung die Jugendkulturen und die damit verbundene Lebensweltorientierung nach Thiersch (2009) in Verbindung mit den Ausführungen von Habermas (1981) eine immer größere Rolle für mich und meine Überlegungen spielten. In diesem Zusammenhang wird einem bewusst, dass der Drang nach Veränderung und emanzipatorischer Kraft in der Lebensphase der Jugend am Größten ist. Aus meiner Perspektive ist dies der mit Abstand wichtigste Fakt in der Auseinandersetzung mit Jugend. Ich verstehe Jugend als Potential und als Chance für gesellschaftliche Entwicklung. Unsere Gesellschaft betrachtet Jugend häufig als

Problem und als lästig, aber auch als unwichtige Phase, die hoffentlich bald vorbei geht. In der Auseinandersetzung mit Konzepten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stellte ich fest, dass diese Defizitorientierung in vielen Fällen der Ausgangspunkt der Arbeit ist. Dieser Blickwinkel findet sich im Übrigen auch in vielen Schriften von Sturzenhecker⁴³. Dies ist ebenfalls ein Grund, warum ich auch dort nicht fündig wurde auf der Suche nach der Antwort auf die Frage: „Was ist Jugendarbeit heute?“ und wer sind „Wir“ und wer „die Anderen“, denn ich wollte mein positives Bild der Jugend nicht aufgeben.

Schlussendlich wurde ich in dem 1964 erstmalig veröffentlichtem Buch „Was ist Jugendarbeit?“ (Müller/Kentler/Mollenhauer/Giesecke, Juventa, München) fündig und konnte mein Bild von Jugend und gesellschaftlicher Entwicklung in den Theorien der vier Wissenschaftler wiederfinden und somit den Grundstein für meinen Blickwinkel auf Jugend, Soziale Arbeit und das Konzept vom „Dorf der Jugend“ legen.

Ich möchte deshalb hier auf einen wesentlichen und für die Jugendarbeit fundamentalen Textauszug verweisen und diesen auch zitieren, damit er für euch, liebe Leser_innen, ins Bewusstsein rückt, dass wir als Fachkräfte der Sozialen Arbeit, die Jugendarbeit wieder als das sehen, was sie mit hoher Wahrscheinlichkeit und nach meiner Überzeugung auch ist: Der Vermittler zwischen der individuellen Utopie der Jugendlichen und der Wirklichkeit unserer Gesellschaft, damit der Jugendliche von sich heraus in der Lage ist sein Umfeld und damit Gesellschaft zu verändern. Ebenso wird der vermittelte Kompromiss zwischen Utopie und Wirklichkeit erlebbar, um so die gesellschaftliche Entwicklung zu stärken und zu fördern.

„Sehr viel entscheidender [...] ist aber wohl ihre alltägliche Praxis, die so sehr mit der Vermittlung von Utopie und Wirklichkeit befasst ist, dass man darin geradezu ihren wesentlichen Inhalt sehen könnte. Das bringen allein schon die in der Jugendarbeit beteiligten Personen mit sich, denn der junge Mensch, der in die Jugendarbeit kommt, hat nicht nur bestimmte Bedürfnisse und Interessen, sondern er steckt auch voller Zukunft, er hat Träume, Sehnsüchte, Hoffnungen, er steht mitten im span-

⁴³ Ich möchte damit nicht inhaltlich Benedikt Sturzenheckers Ausführungen in Gänze in Frage stellen, denn gerade auf dem Gebiet der Arbeit mit den Jugendlichen im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit schätze ich seine Ausführungen sehr. Vielmehr geht es mir hier einfach nur um das Bild welches ein Buchtitel: „Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern – Konzeptionelle Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit“ (Sturzenhecker 2016) von Jugend vermittelt.

nungsvollen Verhältnis von Utopie und Wirklichkeit. Dabei ist er von zwei Gefahren bedroht. Sein utopisches Bewusstsein kann sich in eine Flut von Bildern verflüchtigen, so dass er in der so sehr viel schlechter geratenen Wirklichkeit keine Ansätze mehr findet, sie zu verändern. Er lebt dann in zwei Welten: Die Wirklichkeit, mit der er sich, so wie sie ist, abgefunden hat, dient nur noch dazu, sich möglichst viele Gelegenheiten zu verdienen, damit er Ausflüge in die Flut der Bilder unternehmen kann – und die Flut der Bilder wird zur Ersatzbefriedigung für alle Verzichtleistungen, die ihm die Wirklichkeit abfordert. Die andere Gefahr besteht darin, dass er auf Utopie schlechthin verzichtet und zum Anpassungsartisten an die Wirklichkeit entartet: Er lebt dann zwar in einer Welt, aber als ein halber Mensch, als ein Mensch, der ohne Utopie existiert und der darum auch keine Phantasie und keine Pläne entwickelt, wie die Wirklichkeit auf das ihr Realmögliche hin umgearbeitet werden könnte. Wenn ich für eine Jugendarbeit plädiere, die ihre Hauptaufgabe in engagierter, kritischer Aufklärung sieht, dann geht es mir gerade auch darum, dass dem jungen Menschen geholfen wird, der Wirklichkeit gerecht zu werden und seine utopischen Vorstellungen ernst zu nehmen, indem sein Bewusstsein auf für ihn realisierbare Ziele gelenkt wird. Denn eine aufgeklärte Jugendarbeit, die aufklärend auf junge Menschen wirkt, ist davor bewahrt, sich zu »vergesellschaften« [...] und damit zum Statthalter der bestehenden Gesellschaftsordnung zu werden, oder abseits der Wirklichkeit ein autonomes Jugendreich zu bauen, das letztlich ebenfalls die Faktizität des Wirklichen bestätigt, indem es dem jungen Menschen die Möglichkeit bietet, seinen utopischen Vorstellungen treu zu bleiben, ohne die Wirklichkeit ändern zu müssen. Jugendarbeit als engagierte, kritische Aufklärung nimmt sowohl die Wirklichkeit wie die Utopie ernst und arbeitet an ihrer Vermittlung, indem sie beide der Kritik unterwirft, um Ansätze zu finden, wo die Utopie wirklicher und die Wirklichkeit der Utopie gemäßer werden kann.“ (Kentler 1972, S. 48)

Wenn wir das Zitat ins Heute transportieren und uns bewusst machen, welcher Flut von Bildern Jugendliche ausgesetzt sind, müssen wir die Frage aufwerfen, wie selbstständig WIR als Fachkräfte in der Jugendarbeit sind, um genau dort mithalten zu können? Dass autonome Jugendzentren auf Dauer keine Jugendarbeit machen konnten, wissen wir heute und können wir anhand der Aufarbeitungen der Hausbesetzer_in-

nenszene und Jugendzentrumsbewegung darstellen. Aber kann Soziale Arbeit in ihrer heutigen Struktur, mit all ihren Abhängigkeiten und all ihren Zwängen, Jugendarbeit machen? Ist Soziale Arbeit tatsächlich der Statthalter einer gesellschaftlichen Ordnung geworden? Wenn ja, dann ist es nicht möglich aus Perspektive eines Helmut Kentler, Jugendarbeit zu gestalten. Denn, wie soll Selbstständigkeit und Eigenständigkeit vermittelt werden, wie soll eine Vermittlung zwischen Utopie und Wirklichkeit vonstattengehen wenn die Soziale Arbeit und in ihr die Jugendarbeit diesen Prozess nicht fortwährend selbst durchläuft?

Somit müssen WIR, die Soziale Arbeit und die Jugendarbeit, uns klar als Gruppe definieren, um überhaupt zu wissen, wer „die Anderen“ sind. Diese Positionierung wird zudem notwendig, um das Doppelte Mandat im Kontext der Jugendarbeit auch ausüben zu können. Für mich sind „die Anderen“; die Politik, die Verwaltung und alle der gesellschaftlichen Ordnung dienenden Institutionen, aber auch die Träger unserer Profession. An dieser Stelle müssen wir selbstbewusst als Profession in die Diskussion gehen und unser Alleinstellungsmerkmal, die Allzuständigkeit und damit einhergehend ein ursachenbetrachtendes Problembewusstsein einfordern. Und wir müssen zwischen uns und den Kooperationspartner_innen, den Jugendlichen, für gesellschaftliche Entwicklung verhandeln, damit unsere menschenrechtsorientierte Utopie die Wirklichkeit beeinflusst und wir uns dem Ideal von selbst- und eigenständig denkenden sowie handelnden und sich in die Zivilgesellschaft einbringenden Individuen annähern, die sich respektvoll in den unterschiedlichsten Lebensrealitäten begegnen. Nach meiner Auffassung und dem bisher in der Praxis Erlebten, ist es nur durch den bevorstehenden Konflikt und dessen Thematisierung möglich, diese Trennung auch zu überwinden. Die Trennung hat aktuell zur Folge, dass die Soziale Arbeit und darin auch die Jugendarbeit größtenteils fremdbestimmt agiert, sich Fördermittelrichtlinien unterwirft, die vom Grunde her fachlich nicht vertretbar sind. Die Trennung hat aktuell zur Folge, dass sich sozialpädagogische Praxis von Projektfinanzierung zu Projektfinanzierung hangelt und sich dabei immer neu erfindet, obwohl wir im Bereich der Jugendarbeit nicht zwingend etwas verändern müssen, wenn wir auf die Theorien in dem oben genannten Buch schauen. Das Mandat für die Jugend geht dabei vollkommen unter und es dominiert die Einbettung in den vorgegebenen gesellschaftlichen Rahmen. Wenn wir es schaffen uns unserer Eigenständigkeit bewusst zu werden, können wir

auch Vorbild und Begleiter_innen für Jugendliche sein, die in ihrer entscheidenden Entwicklungsphase an uns herantreten oder die wir mit unserer Arbeit und den daraus resultierenden Angeboten erreichen. Folgen wir den Individualitätstheorien im Kontext der Lebensweltorientierung nach Habermas, Piaget oder Thiersch, wird klar, dass unser Fokus in der Jugendarbeit nicht beim Individuum und dessen Betrachtung endet. Das Individuum spielt insofern eine entscheidende Rolle, als dass wir Angebote zur Verfügung stellen, die dem Jugendlichen ermöglichen, sich seiner Selbst als Subjekt (Burdakat 2014, S. 10) bewusst zu werden um dann Entscheidungen eigenständig und im Sinne einer Utopie vs. Wirklichkeitsvermittlung treffen zu können. An erster Stelle steht deshalb die Partnerschaft mit den Jugendlichen, denn nur durch diese kann lebensweltorientierte Jugendarbeit das einzelne Subjekt in einer Gruppe von Subjekten respektieren und darauf aufbauend gemeinsam mit den Jugendlichen Lösungen entwickeln, die aus Überzeugung und nicht aus Überreden entstehen.

Die Jugendarbeit muss deshalb bei der Jugend als Gesamtheit ansetzen, sich in die Lebenswelt der Jugendlichen hinein bewegen und diese sind heute vielfältiger denn je. Lässt sich Jugendarbeit davon überreden gesellschaftliche Forderungen, oder Fördermittelrichtlinien, gegenüber der Jugend, ihren Kooperationspartner_innen, mit Druck oder gar durch Sanktionen durchzusetzen, gibt sie diese Kooperation auf. Damit verliert Jugendarbeit das Vertrauen der Jugendlichen, was dazu führt, dass Jugendhäuser leer bleiben (oder mit Kindern bis 14 Jahre gefüllt), politische Bildungsangebote wirkungslosmächtig bleiben und Schulsozialarbeit reintegrierender Gehilfe von Systemen wird, die der Jugend als Lebens- und Entwicklungsphase entgegenstehen.

„Es ist also neben der Förderung individueller Lernprozesse gleichzeitig das Anliegen der Sozialen Arbeit, die Verhältnisse und Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern und sich ggf. für entsprechende Veränderungen einzusetzen.“ (Seithe, 2012)

Die ganzheitliche Betrachtung von Individuum und Gesellschaft verlangt von uns als Profession zu erkennen, wie Jugend in Gesellschaft eingebettet ist, welche Konflikte die Jugend, aber auch, welche Konflikte die Gesellschaft umtreibt – gerade mit Blick auf Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession und den Mechanismen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit

nach Wilhelm Heitmeyer. Somit können wir auch Konzepte der therapeutischen Arbeit nehmen und das Familiensystem durch Peer Group-Systeme und dessen Existenz im gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachten. Wobei wir uns im Bereich der Jugendarbeit von der Pädagogisierung und der therapeutischen Vereinnahmung lösen sollten, denn die Gesellschaft als Gesamtsystem lässt sich nicht durch die Soziale Arbeit verändern oder therapieren, sondern wir können nur unserem Klientel vermitteln, kleine Veränderungsprozesse anzustoßen indem er_sie versucht, die ihn umgebende Wirklichkeit mit seiner Utopie und nach seinen Möglichkeiten zu verändern. Als Soziale Arbeit hingegen können WIR allerdings dafür einstehen, dass wir uns kontinuierlich an den Ursachen für die Entstehung von Defiziten oder den Hemmnissen für eine Entwicklung von Jugendlichen zu selbst- und eigenständigen Individuen abarbeiten können. Dies ist nur möglich, wenn wir die Schwierigkeiten der Entwicklung innerhalb des gesellschaftlichen Kontextes in Frage stellen und für eine Verbesserung unserer Rahmenbedingungen eintreten und damit dem humanistischen Ideal einer gleichberechtigten Gesellschaft folgen. Alles andere würde unserer Profession, unserem Auftrag und unserer Verpflichtung gegenüber der Jugend entgegenstehen.

Die hier völlig verkürzt dargestellte Dimension einer Vermarktung von Jugend und einer Kommerzialisierung von allem, was Jugend spannend und interessant findet, führt zusätzlich zu einem Spannungsfeld, welches durch die ökonomischen Zwänge, denen wir unterliegen, alles „glättet“, was abweichen möchte. Dies führt dazu, dass wir Jugend als Pseudojugend kaufen können und zwar in einer Form, die vollkommen außerhalb von jedweder entwicklungspsychologischen und soziologischen Theorie steht und gravierende Folgen für die Jugend mit sich bringt. Das hat zunehmend zur Folge, dass die Jugendphase nicht mehr wirklich jugendlich ist.

Jugend ist ein Produkt. Und ein Produkt mit Problemen und gesellschaftlichen Konflikten verkauft sich schlecht. Damit begibt sich die Jugendarbeit in einen Konkurrenzkampf, den sie nur mit Authentizität und Eigenständigkeit als Profession kämpfen und damit vielleicht in Zukunft auch gewinnen kann.

Literatur

- Burdukat, T. (2014): Berufliche Selbstständigkeit in der Sozialen Arbeit – Chancen und Risiken in der Jugendarbeit, Bachelorarbeit. Mittweida: Archiv Hochschule
- Burdukat, T. (2018): Dorf der Jugend, Offene Kinder- und Jugendarbeit im ländlichen Raum, Forschungsbericht Nr. 14 Fakultät Soziale Arbeit. Mittweida: Archiv Hochschule
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns (Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung; Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft). Frankfurt a. M. 1981
- Heinzelmaier, B. (2013): Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben, 2. Auflage, Berlin: Archiv der Jugendkulturen
- Kentler, H. (1964): Versuch 2. In: Müller, Kentler, Mollenhauer, Giesecke (1964): Was ist Jugendarbeit, 6. Auflage (1972), München: Juventa Verlag
- Seithe, M. (2010): Schwarzbuch Soziale Arbeit, 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Sturzenhecker, B. (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern (Band 1: Konzeptionelle Grundlagen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit; Band 2: Methodische Anregungen und Praxisbeispiele für die Offene Kinder- und Jugendarbeit), 2. Auflage (2016), Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung
- Thiersch, H. (2009): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, Weinheim (2009)



Foto: Martin Neuhoﬀ/Herzkampf

QUERSTADTEIN

Die Stadt mit anderen Augen sehen



Über Flucht und Migration wird in Deutschland immer wieder heftig gestritten. Wer darf bleiben und wer nicht? Dürfen Asylbewerber*innen an den Landesgrenzen zurückgewiesen werden? Wer gehört zu dieser Gesellschaft und wer soll außen vor bleiben? Dabei gerät allzu häufig aus dem Blick, dass in den vergangenen Jahren Menschen nach Deutschland gekommen sind, die auf der Flucht vor Krieg und Gewalt alles verloren haben und nun daran arbeiten, sich hier ein neues Leben aufzubauen.

querstadttein e.V. will der aufgeheizten Debatte einen differenzierteren Blick entgegensetzen. Und vor allem jene Menschen zu Wort kommen lassen, die Gegenstand dieser Debatte sind: In Berlin und Dresden organisiert der Verein Stadtführungen, die von Menschen mit Fluchterfahrung geleitet werden. Diese teilen ihre ganz persönliche Sicht auf ihre neuen Heimatstädte und räumen mit Klischees über geflüchtete Menschen in Deutschland auf.

Ungewöhnliche Sichtweisen auf die Stadt

Beim gemeinsamen Spaziergang durch verschiedene Viertel zeigen die Stadtführer*innen sowohl historische Orte als auch ihre Lieblingsplätze: Auf einer Tour durch Berlin-Mitte zum Beispiel erfahren Teilnehmende am Checkpoint Charlie nicht nur etwas über die Geschichte des ehemaligen deutsch-deutschen Grenzübergangs, sondern auch, welche Gefahren den Menschen drohen, wenn sie einen Checkpoint im syrischen Damaskus passieren müssen. Andere Routen führen durch den Kiez rund um die arabisch geprägte Sonnenallee, in dem viele Syrer ein Stück ihrer zurückgelassenen Heimat wiederfinden.

In Dresden wiederum machen die Touren die Vielfalt der Stadt jenseits von Semperoper und Zwinger erfahrbar: Auf dem Weg durch die Dresdner Neustadt zeigt eine Stadtführerin etwa Orte, die ihr das Ankommen erleichtert haben, etwa das Familienzentrum Kaleb. Nach der Geburt ihres Sohnes hat sie hier viele andere Mütter kennengelernt, mit denen sie sich über Alltagsfreuden und -sorgen austauscht. Beim Stopp an der Martin-Luther-Kirche wiederum spricht sie nicht nur über das protestantische Bauwerk, sondern auch über ihre eigene Identität als Muslima.

Zum Start von „Geflüchtete zeigen ihr Dresden“ im April 2018 sagte die Zweite Bürgermeisterin Annekatrin Klepsch: „Der Perspektivwechsel erleichtert die Integration und den Austausch miteinander. Einen positiven Bezug zum Thema Heimat zu entwickeln, ohne Menschen auszugrenzen, ist auch ein Schwerpunkt der Bewerbung Dresdens als Kulturhauptstadt Europas 2025.“

Politische Bildung und Empowerment im Stadtraum

Auf den querstadttein-Touren dient der öffentliche Raum als Ort der politischen Bildung. Die Stadtführer*innen sind dabei nicht nur Expert*innen für die Themen, über die sie informieren. Die Stadtführer*innen ermächtigen sich vor allem auch des Narrativs über „die Geflüchteten“. Gleichzeitig bieten die gemeinsamen Spaziergänge Gelegenheit für Gespräche auf Augenhöhe: Was bewegt einen Menschen, der sich auf den gefährlichen Weg über das Mittelmeer macht? Welche Erfahrungen machen Geflüchtete beim Ankommen in Deutschland? Die Stadtführerinnen und Stadtführer laden die Teilnehmenden ein, ihnen all die Fragen zu stellen, die sie umtreiben. So bietet sich die Chance, Berührungsängste abzubauen und eigene Vorurteile zu überdenken.

Die Touren werden jeweils gemeinsam mit den Stadtführer*innen sowie mit Hilfe von Methoden des biografischen Lernens individuell entwickelt. Denn unterwegs berichten sie auch von der aktuellen politischen Lage etwa in Syrien und dem Irak und welche Erlebnisse sie zur Flucht gezwungen haben. Des Weiteren werden vorherrschende Erzählungen über die Stadt andere Perspektiven entgegengesetzt. So führt etwa eine weitere Tour in Dresden auch zum Gedenkstein für Jorge Gomon-dai, der 1991 von Neonazis getötet wurde. Hier berichtet die Stadtführerin aus Syrien nicht nur von dem rassistisch motivierten Überfall und den Demonstrationen, die an diesem Ort immer wieder stattfinden, sondern auch von ihrem eigenen politischen Engagement.

Weitere Aktivitäten von querstadttein

In Berlin gibt es die Stadtführungen unter dem Motto „Geflüchtete zeigen ihr Berlin“ seit 2016. Im April letzten Jahres ist quer-

stadttein mit „Geflüchtete zeigen ihr Dresden“ in der sächsischen Landeshauptstadt gestartet. Die Touren werden als Modellprojekt von der Bundeszentrale für politische Bildung gefördert. Im Programm Weltoffenes Sachsen entwickelt querstadttein darüber hinaus altersgerechte Stadtführungen sowie begleitendes Unterrichtsmaterial für Schulklassen.

Stadtführungen als Format politischer Bildung, bei dem Betroffene aus eigener Erfahrung berichten, bietet querstadttein bereits seit fünf Jahren an und hat damit mehr als 25.000 Menschen erreicht. Gestartet ist der Verein 2013 mit Touren unter dem Motto „Obdachlose zeigen ihr Berlin“. Hier berichten Stadtführer, die selbst einmal obdachlos waren, vom Leben auf der Straße. Sie führen durch „ihren“ Kiez und zeigen die Orte in der Hauptstadt, an denen sie einmal gelebt haben: etwa den Bahnhof Zoo und die Bahnhofsmision, die für viele obdachlose Menschen in der Hauptstadt ein wichtiger Anlaufpunkt sind. Dazu zählen außerdem die zwischenzeitlich leerstehenden Gebäude der Charité, in deren Krankenhausbetten Stadtführer Uwe Tobias kurz nach der Wende schlief; oder die Strecke vom Spittelmarkt bis zum Checkpoint Charlie, auf der Klaus Seilwinder sieben Jahre lang als Flaschensammler unterwegs war.

Die querstadttein-Touren dauern in der Regel zwei Stunden und führen durch unterschiedliche Viertel von Berlin und Dresden. Sie richten sich an alle, die die Stadt einmal mit anderen Augen sehen möchten.

Schulklassen und Studierende, Freiwilligendienste, NGO und Unternehmen können eine Buchungsanfrage über das Formular auf der Website stellen:

www.querstadttein.org/gruppenbuchung
Infos zu den Teilnahmebeiträgen gibt es hier: www.querstadttein.org/preise

Sonntags finden in regelmäßigen Abständen offene Touren für Einzelpersonen statt. Tickets sind über den Onlineshop buchbar: www.querstadttein.org/stadtfuehrungen

WEM GEHÖRT DIE STADT?

Inklusive sozialräumliche Aneignungsprozesse ermöglichen

Die Referent*innen Ivana Pezlarova (Projekt „querstadtein“, Dresden) und Romy Nowak (Projekt, MUT-Rassismusprävention, AGJF Sachsen e.V.) stellen im Workshop das Projekt „querstadtein“ vor, welches im April 2018 in Dresden beginnt und alternative Stadtführungen realisiert. Im als Einstieg gezeigten Videoclip stellen sich ehemals Obdachlose und Geflüchtete aus Syrien und Afghanistan vor. Alle von ihnen leben in Berlin, sprechen Deutsch oder Englisch und haben eines gemeinsam: Sie stellen die Stadt Berlin aus ihrer persönlichen Perspektive vor mit dem Ziel, Brücken zwischen zwei Gesellschaften zu schlagen, Verbindungen zur eigenen Heimat zu herzustellen, Grenzen abzubauen, Frauenrechte zu thematisieren oder ihre wahre Geschichte des Krieges in Syrien vorzustellen. Angefangen hat das Programm im Jahr 2012 zunächst mit ehemals obdachlosen Menschen, um zum Thema Obdachlosigkeit aufzuklären, zu sensibilisieren und eine Begegnung auf Augenhöhe zu schaffen. Mittlerweile werden Touren mit Geflüchteten angeboten und man hat die Möglichkeit die individuelle Geschichte hinter einer Flucht kennenzulernen. Bei den Stadtführungen spielen berühmte Sehenswürdigkeiten und klassische touristische Anlaufpunkte weniger eine Rolle. Vielmehr zeigen die Tourguides die Orte, mit denen sie aufgrund ihrer persönlichen Geschichte und ihrer Situation verbunden sind, etwa ehemalige Schlafplätze, Behörden und Einrichtungen oder wichtige Treffpunkte, wie etwa die Sonnenallee in Berlin, die unter Neuankömmlingen als „Arab Street“ bezeichnet wird. Aber auch Orte, die symbolisch für gesellschaftliche Debatten um Flucht, Migration, Ausgrenzung und soziale Gerechtigkeit stehen oder für das individuelle Engagement der

Stadtführer*innen zu diesen Fragen sind Teil einer solchen Tour, bei der die Teilnehmenden eine bisher für sie unbekannte Perspektive auf Stadt erhalten sollen. Im Vergleich zu konventionellen Stadtführungen wird die Tour individuell in einem gemeinsamen Prozess mit dem Team entwickelt und eingeübt. Die späteren Teilnehmer*innen sollen bei der Führung direkt einbezogen werden und können Fragen stellen. Infos über die Stadtführung in Berlin erhält man unter www.querstadtein.org.

In Dresden hingegen steht die Stadtführung noch in den Startlöchern. Am 25.04.18 ist sie erstmals buchbar. Die ersten Tourguides aus Pakistan und Syrien werden ihre eigenen Geschichten erzählen, wie sie geflüchtet sind, sie ankamen und nun in Dresden leben und erste Kontakte knüpfen konnten.

Die Touren müssen vorerst geplant und gemeinsam erarbeitet werden. In der Regel trifft man sich sechs Mal bevor eine Stadtführung durchgeführt werden kann. Auch wenn die Stadtführer*innen meistens schon ihre eigenen Geschichten mitbringen, wird systematisch erfragt, mit welcher Motivation man geflüchtet ist, welche Emotionen man dabei gehabt hat, wie die Situation des Ankommens war, wie sich der Alltag gestaltet hat und wem man begegnet ist. Oft gibt es Bezugspunkte zur Heimat und es können Parallelen gefunden werden, welche die zukünftigen Stadtführer*innen bewegt. Nach der Generalprobe kann es dann auch schon losgehen.

Das Projekt querstadtein will Konstruktionen von „Wir“ und den „Anderen“ dadurch

überwinden, dass Vielfalt von Stadtgesellschaft und unterschiedliche Perspektiven einerseits sichtbar werden und die als die „Anderen“ gelesenen Menschen dabei selbst zu Wort kommen können und den Prozess mitgestalten.

Dabei geht es zum einen um „Storytelling“ als Bewältigungsstrategie mit dem Aspekt sich selber in einer neuen Umgebung identifizieren zu können. Durch einen Dialog auf Augenhöhe stehen die Tourguides als Expert*innen in ihrer Rolle und stereotype Bilder von Geflüchteten, können irritiert werden. Durch den Ansatz des Empowerments wird Menschen eine Chance gegeben, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Auf den Touren geht es um individuelle Perspektiven. Die Stadtführer*innen engagieren sich als Akteure politischer Bildung, geben die Möglichkeit die Stadt anders zu sehen und zeigen, dass eine Stadt vielfältig und offen sein kann. Man möchte über Obdachlosigkeit und Migration aufklären.

Auf die Frage, wie solch eine Tour abläuft, erklärt Pezlarova, dass die Stadtführungen sehr unterschiedlich sind, sie können in den Sprachen Englisch oder Deutsch gehalten werden, wobei mittlerweile Touren in deutscher Sprache überwiegen. Meistens bringen die Stadtführer*innen Bilder, Videos oder Utensilien mit, um Bezüge der mitgebrachten Geschichte zu verdeutlichen, dabei können Themen interaktiv vermittelt werden und es kommen auch Spiele zum Einsatz. Die Tour dauert in der Regel zwei Stunden. Wichtig ist, sagt Pezlarova, dass ein Dialog zwischen den Teilnehmern und den Stadtführer*innen entstehen soll.



*Wer nimmt an den Touren teil und wie kommen die Stadtteilführer*innen zu „Querstädte“?*

Gebucht wurden die Touren bislang von Schulklassen, FSJ-Gruppen, Schulsozialarbeiter*innen, aber auch Unternehmen, die diese Touren zur Teambildung nutzten. Die Stadtteilführer*innen kamen anfänglich durch persönliche Kontakte zu den Touren, jedoch wurden auch Ausschreibungen in mehreren Sprachen verschickt, wodurch man durch Anfragen zu „Querstädte“ gelangt, erklärt Pezlarova.

Wie würde eine Tour in anderen Städten umsetzbar sein?

Bis die Stadtteilführung in Dresden zustande kam, hat es zwei Jahre gedauert, zu Beginn wurde das Projekt durch Ehrenamtliche durchgeführt. Ähnliche Projekte gibt es in Hannover und München. Ebenso bietet Leipzig selbstorganisierte Rundgänge zum Thema „Was passiert in deiner Stadt“ an.

Wie gehen die Menschen, die diese Touren verwirklichen mit dem Label „Flüchtling/Geflüchteter“ um? Besteht die Gefahr, dass das Thema „Flucht“ dominiert?

Einige machen sich Gedanken über die Bezeichnung „Flüchtling“, andere wiederum nicht. Manche mögen den Begriff „Newcomer“ und manche bezeichnen sich als Dresdner*in. Es ist sehr unterschiedlich und abhängig, wie man im neuen Wohnort angekommen ist und angenommen wurde. Was für die Person wichtig ist, muss herausgefunden werden, denn irgendwann sind Geflüchtete keine Flüchtlinge mehr. Die Touren müssen sich entwickeln. Was zum Beispiel mit Integration begonnen hat, hat später andere Lebensschwerpunkte. Wichtig ist, dass man über das redet, was einen beschäftigt, man möchte selber auch nicht nur über negative Dinge reden, Humor sei dabei wichtig, man möchte etwas zurückgeben. Erfahrungen, die in Zusammenhang mit Rassismus gemacht wurden, erfordern es eine Balance zu finden, sagt Pezlarova.

Spannend bleibt die Frage, wie man sich auch in Zukunft gegen Ablehnungskonstruktionen behaupten kann. Es bleibt eine Herausforderung mit solchen Labels zu arbeiten.



PROTOKOLL KURZBEITRAG UND PODIUMSDISKUSSION

Im Kurzbeitrag *Lokale Diskurse zu Flucht und Migration* gibt der Referent Robinson Dörfel einen Überblick über seine derzeit betriebene Forschung *Haltlose Rhetorik und/oder politische Partizipation – eine Untersuchung zur diskursiven Konstitution von lokalen Protestbewegungen in sozialen Netzwerken*. Er analysiert Postings auf sozialen Netzwerken, in denen sich lokale Gruppierungen wie *Nein zum Heim* oder *xy wehrt sich* in Reaktion auf lokale Ereignisse (z.B. die Eröffnung einer Erstaufnahmeeinrichtung) u.a. gegen die Aufnahme von Geflüchteten äußern. Diese seien Teil einer „schleichenden Vergiftung des gesellschaftlichen Klimas“, in dessen Kontext beispielsweise auch Bewegungen wie PEGIDA durch soziale Medien begünstigt wurden. Als Theoretikerin, die sich mit der relevanten Thematik ‚Hate Speech‘, durch die sich gesellschaftliche Machtverhältnisse konstituierten, befasst, nennt Dörfel Judith Butler. Weitere theoretische Bezüge stellt er zu Sigfried Jäger und seinen diskursanalytischen Erhebungen, sowie zur Konstruktion von Kollektivsubjekten, zurückgehend auf Jürgen Link und die diskursive Verfasstheit des Sozialen und Politischen, her. Bisher konnte Dörfel dabei drei Ebenen ausmachen: 1. Kollektivsubjekte (semantische Felder, die in den Diskursen erzeugt werden): Es kommt zu einer Adressierung von Gruppen/Personen mit einer jeweiligen Verortung im sozialen Raum. Ein Beispiel ist die Konstruktion einer unterlegenen Fremdgruppe: WIR Deutschen gegen DIE Asylsuchenden und politische Gegner. Hier wird stets vor dem Hintergrund eines biologisch geprägten Rassedenkens argumentiert. 2. Diskursstränge (Themen, die aufgerufen werden): Vorherrschend sind dabei der Wertediskurs (der Verlust der deutsch-abendländischen Werte), der Sicherheitsdiskurs und der politische bzw. Beteiligungsdiskurs. 3. Jeweilige diskursive Strategien, wie die Bedrohungen der ‚Auslöschung‘ des deutschen Volkes, die Islamisierung des Abendlandes etc.

In der anschließenden Podiumsdiskussion debattieren Tobias Burdukat, Dr. Matthias Quent, Dr. Meltem Kulaçatan, Dr. Nils Schuhmacher und Moderatorin Judith Rahner zur Thematik *Umso wichtiger, sich zusammen zu tun. Podium zur politischen Qualität der Jugendarbeit*.

Die Antworten auf die Fragen „Was leistet politische Jugendarbeit und kann Jugendarbeit nicht politisch sein?, Wie muss politische Bildung sich wandeln wenn in

Debatten z.B. auch Sexismus rassifiziert wird?, Wie kann politisch gearbeitet werden, wenn plötzlich rechte und linke Seiten die gleichen Begriffe (Bsp. ‚Selbstermächtigung‘) verwenden?, Wie müssen Kampagnen gestaltet werden, damit sie verständlich sind?, Wie neutral muss politische Jugendbildung sein?, Was kann morgen anders gemacht werden?“ sehen grob zusammengefasst wie folgt aus:

Dr. Nils Schuhmacher: Jugendarbeit ist in ihrer Praxis politisch, weil sie zum einen Effekte erzielt, beispielsweise erzeugt sie ein Bewusstsein darüber, was das eigene Handeln bewirken kann. Zum anderen müssen pädagogische Akteur*innen in der heutigen „politisch brisanten Zeit“ mit der erheblichen Beeinflussung von Diskursen und Politik durch rassistische Gruppierungen und einem damit einhergehenden Angriff eines pädagogischen Selbstverständnisses umgehen und Jugendliche auf das Agieren in einer inklusiven Erwachsenenengesellschaft vorbereiten. Pädagogische Praxis braucht einen alltagsnahen Dialog und sollte Dinge erlebbar machen. So sollte etwa keine Angst vor der Bildung bestimmter Gruppen bestehen; eher könne man diese produktiv mit einbinden um ein „Bollwerk gegen Abgrenzungsmechanismen“ zu schaffen. Was kann morgen anders gemacht werden? – Ich frage mich, wie ich morgen und übermorgen usw. abstrahlen kann in meinen Sozialraum.

Dr. Meltem Kulaçatan: In einer Gesellschaft, in der eine Ökonomisierung der Jugendlichen als Leistungsträger*innen weiterhin praktiziert wird und in der Pädagog*innen nur als „Brandlöcher*innen gesellschaftlicher Probleme“ gesehen werden, kommt (Investition in) Demokratiebildung zu kurz und der Entwicklung von Vielfalt wird keine Chance gegeben. Auch muss auf den Bedarf von Lehrenden, nach politischem Wissen und einer politischen Auseinandersetzung im geschützten Raum, reagiert werden. Weiterhin müsse analytischer über Ermächtigungsstrategien geredet werden. Was kann morgen anders gemacht werden? – Nach Klaffki: Mehr aggressives Transportieren von positiven Visionen.

Tobias Burdukat: Jugendarbeit war in ihren Ursprüngen politisch, ist jedoch so, wie sie heute häufig praktiziert wird, nicht mehr. Sie ist dann politisch, wenn die Jugendlichen selbst politisch sind und sie sich beteiligen können. Die Rolle und der Spielraum des Handelns der Fachkräfte sind klar definiert durch Gesetze (u.a. §11

SGB VIII, Grundgesetz: z.B. ‚Befähigung‘, ‚Selbstbestimmung‘, ‚Mensch‘ als zentrale und richtungsweisende Begriffe). Deren Inhalte sind den Jugendlichen klar kommuniziert mitzugeben. Außerdem entsteht Engagement nicht durch Kampagnen, sondern von innen heraus und politische Diskurse sollten nicht gescheut, sondern geführt werden, abseits der Parteipolitik. Was kann morgen anders gemacht werden? – Nichts muss anders gemacht werden. Wenn ein selbsternannter Nazi und ein Antifa-Sympathisant gemeinsam einen Skatepark bauen, dann zeigt das sehr gut die aktuelle Lage und den Kern einer politischen Jugendarbeit.

Dr. Matthias Quent: Wenn eigentlich emanzipatorische Begriffe wie ‚Selbstermächtigung‘ in rechten Diskursen genutzt werden, dann darf eine politische Jugendarbeit nicht zurückschrecken. Es muss eine nicht hegemoniale Jugendarbeit geboten werden, die eine Alternative bietet für ein anderes Denken über Gesellschaft. Außerdem ist Jugendarbeit, die u.a. die Bildung von Werten und das Schaffen von Erfahrungsräumen gewährleistet, eine eigenständige Praxis, die anders als Parteipolitik den Beutelsbacher Konsens ausklammern kann. Was kann morgen anders gemacht werden? – Es muss nicht unbedingt etwas anders gemacht werden. Was wichtig ist, ist Kontinuität zu zeigen auf der Grundlage einer menschenrechtsorientierten Einstellung.

100% UNZUFRIEDEN?

Umgang mit Erzählungen zu regionalen Identitäten in Jugendräumen

Im vierten Workshop ist es Ziel der Referenten, gemeinsam mit den Teilnehmer*innen zu erarbeiten, wie in der praktischen Jugendarbeit „eine Auseinandersetzung mit Haltungen von Jugendlichen und Stimmung im Sozialraum aussehen kann, die den Dynamiken von Ablehnung und Ausgrenzung etwas entgegensetzt“ (vgl. Programm und Tagungsablauf). Vor diesem Hintergrund wird im Workshop eine Vorgehensweise erprobt, die in der Jugendarbeit und angrenzenden Feldern dabei helfen kann, die Adressat*innen, den Lokalraum(diskurs) als geschützten Raum und die eigenen Aufgaben in der Angebotsplanung zu erschließen. Dies könne helfen, einen differenzierten Blick auf eventuell bestehende heterogene Unzufriedenheiten von Jugendlichen mit der eigenen Situation oder allgemeinen politischen Zuständen zu erlangen und sich produktiv mit ihnen auseinanderzusetzen.

Ziel und Methode des Workshops leiten sich ab aus der Grundidee des Modellprojekts MUT, in dessen Rahmen die Fachtagung in Leipzig stattfindet. Um dies zu verdeutlichen, schildern die Leitenden zunächst die Hintergründe, sowie den aktuellen Forschungsstand des Projekts. MUT möchte nicht an die unterschiedlichen Standorte der Jugendarbeit gehen und die Fachkräfte ausschließlich zu ihren jeweiligen Problemen mit rassistisch/sexistisch/ausgrenzend agierenden Jugendlichen beraten, sondern gemeinsam mit den Praktiker*innen ein umfassendes Bild von Lokalraumdebatten erstellen, welches für die pädagogische Praxis nutzbar gemacht werden kann. Damit sind Debatten gemeint, die über die Thematik der Flucht- und Migrationserfahrung hinausgehen und im gewöhnlichen Geschehen eines Jugendclubs und seines Umfelds, bzw. im generellen sozialen Umfeld, von jungen Menschen geführt werden. Dafür werden im Projekt MUT sowohl Fachkräfte, als auch (zukünftig) Jugendgruppen zu Alltagsthemen interviewt. Dieses Vorgehen basiert auf der Annahme, dass Rassismus in den Alltag von jungen Menschen verwoben ist. Weiterhin reagiert MUT auf die Tatsache, dass manche Träger zwar erfahren sind in der Praxis der außerschulischen Demokratiebildung, jedoch nur wenige Dokumentationen darüber bestehen, wie Fachkräfte in diesen Prozess einsteigen können. Allgemein versuche das Projekt MUT einen

fruchtbaren Wissenschafts-Praxis-Dialog zu schaffen, der bisher nicht in angemessener Form bestehe. In den bisherigen Interviews sei aufgefallen, dass die Fachkräfte eine gute Kenntnis über den betreffenden Lokalraum, der über den Jugendclub an sich hinausgeht, besitzen. Hier werden z.B. die Orte genannt, an denen Jugendliche sich täglich treffen, oder Labels, mit denen Jugendliche andere Menschen oder Orte versehen. Auch werde über den Umgang mit neuen Besucher*innen und über den Zusammenhang dessen mit der Haltung der Fachkräfte berichtet. Diskussionen über aktuelle Themen, wie die ‚Flüchtlingsdebatte‘ würden permanent mit heterogenen Positionen im Jugendraum behandelt. Diese Vielfalt der Meinungen müssten von Jugendarbeiter*innen herausgearbeitet und mit anderen Alltagsthemen vernetzt besprochen werden. Weiterhin sei aufgefallen, dass Fachkräfte die Lokalraumdiskurse aus unterschiedlichen Gründen nicht nach außen tragen. So wolle man sich nicht klar politisch positionieren, etwa wegen des Drucks von außen (z.B. aufgrund der Förderpolitik) oder weil auf persönlicher Ebene nachteilige Folgen vermutet würden.

Nach dieser Einleitung über den Stand des Projekts wird im praktischen Teil des Workshops in einer Gruppenarbeit die erwähnte Vorgehensweise zum Umgang mit Erzählungen zu regionalen Identitäten erprobt. Die teilnehmenden Fachkräfte sind hier dazu angehalten, bei der Erschließung der Adressat*innen, des Lokalraums und der Angebotsplanung aus der eigenen Praxis zu berichten. Weiterhin soll darüber diskutiert werden, bei welchen Angeboten sich die die Praktiker*innen vorstellen können, definitiv mitzumachen und welche sie ablehnen würden. Im letzten Schritt soll ein exemplarisches Angebot erörtert werden, welches in einer interessenorientierten und solidarisch ausgerichteten Jugendarbeitspraxis durchgeführt werden könnte.

Die Teilnehmer*innen stellen in der anschließenden gemeinsamen Diskussion die folgenden Aspekte als wichtig heraus: Es sei von Bedeutung, dass für Jugendliche auch ein Raum für Diskriminierungserfahrung geschaffen wird. In diesem Zusammenhang könnten rassistische oder sexistische Äußerungen genutzt werden, um ins Gespräch zu kommen. Die Regeln eines Jugendclubs seien dabei stets eine

gute Orientierung und Argumentationsbasis. Ebendiese Regeln müssten aus diesem Grund in einem dynamischen Prozess immer wieder durch die Fachkräfte im Dialog mit den Jugendlichen aufgegriffen und, wenn nötig, neu gestaltet werden. Dazu sei auch eine regelmäßige Besprechung im – idealerweise Vielfältigkeit repräsentierenden – Team notwendig. Als potenzielle Angebote, die einen Austausch von Fachkräften und Jugendlichen beziehungsweise von jungen Menschen unter sich ermöglichen, werden internationale Begegnungen, Koch- und Essveranstaltungen, faire Fußballturniere, gemeinsames Musizieren und Musiktexte-Analysieren, genannt. Aufgrund der hohen Fluktuation der Jugendlichen, müssten einige Angebote auch spontan durchführbar sein. Damit Angebote außerdem für alle Jugendliche reizvoll und vor allem zugänglich sind, sei es von Bedeutung, dass diese die Möglichkeit bekommen, Angebote selbst zu planen (z.B. das Bauen eines Bolzplatzes). Hier könnten sie auch ein Bewusstsein für die eigene Meinung entwickeln. Dabei sollte durch die Fachkräfte gleichermaßen auf das Gewähren eines Raums zum Scheitern, wie auf Wertschätzung und Anerkennung, geachtet werden.

Zum Schluss wird das Paradoxon erwähnt, dass auch das solidarisch ausgerichtete Programm eines Jugendclubs ein Wir-Gefühl schaffen kann, mit dem die teilnehmenden Jugendlichen sich von anderen Clubs oder Gruppen im Lokalraum abheben. Damit dies nicht geschehe, sei es wichtig, dass die Fachkräfte ihre Arbeit transparent machen und kontrastiert mit dem Kontext verdeutlichen, welche Ambitionen sie verfolgen.

MEINE KOMMUNE IN DER MIGRATIONSGESELLSCHAFT

Was soll das sein?

Der Workshop „Meine Kommune in der Migrationsgesellschaft. Was soll das sein?“ wurde geleitet von Willy Vetter (MUT, AGJF), Annett Schrenk (Gleichstellungs- und Ausländerbeauftragte Landkreis Mittelsachsen) und Dr. Matthias Quent (Soziologe und Rechtsextremismusforscher, Jena).

Die aus allen Teilen Sachsens (und darüber hinaus) angereisten Teilnehmenden kamen u.a. aus den Bereichen: Mädchenarbeit, Sozialarbeit mit asylsuchenden Jugendlichen, Jugendamt, politische Bildungsarbeit an Schulen, Jugendtreffs oder Wohngruppen geflüchteter Jugendlicher.

Die in der Anfangsrunde berichteten Praxiserfahrungen zeichnen ein recht düsteres Bild. Als Probleme wurden u.a. genannt: Immer starrere Identitätskonstruktionen und weniger Empathie unter Schüler_innen, kaum Vielfalt bzw. Repräsentation von Menschen mit Migrationserfahrung in Ämtern, Behinderung der Wohnungssuche für Geflüchtete durch rassistische Vermieter_innen, teilweises Scheitern der Öffnung der Jugendarbeit für Geflüchtete, Alleinsein in rassistisch/sexistisch geprägten Teams.

Dies alles sei nicht vom allgemeinen politischen Klima in Sachsen zu trennen. Die Teilnehmenden beschrieben dieses als misstrauisch und polarisiert, die meisten würden sich in Schulen, Familien, aber auch Jugendhilfeausschüssen bei „kritischen“ Themen lieber „unpolitisch“ zurückhalten, statt Haltung gegen Rechts zu zeigen. Dies setzt die Fehler akzeptierender Jugendarbeit der 90er fort, deren Langzeitauswirkungen nun zu spüren sind.

Auch Annett Schrenk war es wichtig zu betonen, dass Rassismus alltäglich und salonfähig ist, z.B. erkennbar an kommunalen Wohnungsgesellschaften, die keine geflüchteten Mieter_innen wollen, aus Angst vor „jungen Männern“, oder um eine vermeintliche „Ghettoisierung“ zu verhindern – was (trotz Antidiskriminierungsgesetz) bisher keine Konsequenzen hat. Das Problem seien nicht nur die verbreitete Positionen autoritärer Parteien, eigentlich gefährlicher, weil schwieriger zu greifen, sei die Latenz diskriminierender Positionen bei (auch Kommunal-)Politiker_innen etablierter Parteien, denen oft ein Bewusstsein dafür fehlt. Schrenk fragte sich nicht, warum

die meisten Geflüchteten nach Leipzig ziehen, wohl aber, was in Sachsen nach der Landtagswahl geschehen wird.

Forscher Matthias Quent war froh, im Workshop etwas über die „wirkliche“ Realität zu erfahren, und ergänzte seine Einschätzung der Lage: Rassismus war immer da, hat nicht etwa 1995 aufgehört zu existieren, wird nun mit strategischen Vorstößen der AfD aber präsenter – die Politik hätte darauf nie reagiert. Für „Wehret den Anfängen“ sei es zu spät, immerhin aber wurden ab 2010 Demokratie-Programme gegründet, weshalb der Diskurs nicht ganz gekippt sei. (Hier gab es den Einwurf, in Sachsen würde eine sinnvolle Reaktion nicht nur verschlafen, sondern aktiv zerstört, indem Angebote gestrichen und abgebaut werden, dadurch dass Mitarbeitende immer in kurzfristigen Projekten arbeiten, was zu Unsicherheit und weniger Motivation führt.) Laut Quent ist ein Hauptproblem – damit aber auch Ansatzpunkt für Kritik und Handeln – heute, dass migrationspolitische Fragen alle anderen, z.B. sozialpolitischen, Fragen überdecken.

Willy Vetter fragte, ob es nicht die Aufgabe von Jugendarbeit sei, Räume zu schaffen und über sie zu wachen. Die Grundfrage sei „Wie steht's mit dem politischen Verhalten?“ Wenn man heute politisch rechts sei, müsse man nur mitmachen. Sehen sich Sozialarbeiter_innen als politisch? Zudem stellt sich die Frage, auf welche Vorstellung vom „Wir“ die Praxis aufbaue. Manche Träger befürchten, dass „unsere Kinder/Jugendlichen“, gemeint sind „weiße“ deutsche, sich von anderen verdrängt fühlen könnten – hier sei Rassismus institutionalisiert. Ehrenamtliches Engagement wird ohne geschützte Räume und Angebote von Institutionen unmöglich.

Anschließend fragte sich die Runde: Verändert Migration die Jugendarbeit? Erst jetzt? Welches „Wir“ ist das Richtige in der Gruppenpädagogik? Einerseits gebe es an einigen Orten neue Klientel, es bildeten sich aufgrund der Ausgrenzung auch neue Gruppen. Andererseits wurde mit Bezug auf ein Grußwort des Fachtages von Tobias Burdukat an die Geschichte der Sozialen Arbeit erinnert: Es ging immer darum, sozial Benachteiligte zu unterstützen, heute haben diesen Bedarf eben Geflüchtete – insofern hat sich grundlegend nichts ge-

ändert. Die Situation heute zeige Schwachstellen, die schon da waren.

Nun kam die Frage auf: Gibt es in der (sächsischen) Jugendarbeit eigentlich nur Projektkonkurrenz, oder auch gemeinsame politische Forderungen? Hier wurde beschrieben, wie insgesamt die Diskussionsfreudigkeit in Gremien, wie dem Jugendhilfeausschuss, durch Zustimmung oder bloße Kenntnisnahme abgelöst wurde. Wer sich kritisch äußere, müsse negative Folgen befürchten. Politische Positionen und Engagement gebe es dennoch, dies werde allerdings, im Zuge einer allgemeinen Abwertung von Jugendarbeit, in Sachsen kaum gehört.

Im Verlauf der Diskussion wurden einige Forderungen und Wünsche geäußert, hier eine kleine Sammlung:

- Verwaltung/Jugendamt interkulturell öffnen,
- Mehrsprachigkeit,
- Schule/Ausbildung flexibilisieren,
- praktische Fähigkeiten und Quereinsteiger_innen anerkennen,
- Argumentationstrainings gegen Rechts, z.B. für Lehrer_innen,
- Runder Tisch zu Wohnen/Vermietung

Die Perspektiven von Jugendlichen (und auch anderer Gruppen) müssen stärker in kommunale Strukturen einfließen. Partizipation und demokratische Mitgestaltung muss, unabhängig von Migrationshintergrund, möglich gemacht werden. Rassismus muss Thema sein; die Fehler der 90er Jahre müssen nicht nur vermieden, sondern aufgearbeitet werden. Dabei sind solidarische Praxen vielleicht wichtiger als politische Bildung (Erfahrung schlägt Bildung). Gelernt werden kann: Niemand hat nur eine Identität, ist nur Geflüchtete oder nur Mädchen – Überschneidungen können Empathie befördern.

Vetter fasste in seinem Schlussplädoyer treffend zusammen: Migration verändert soziale Arbeit grundsätzlich nicht (Jugendliche sind Jugendliche), aber anders sind äußere Hindernisse und die Anforderung an sie „das Problem wegzumachen“. Wenn aber solidarische Räume und Praxen sowie positive Bezugnahme geschaffen würden, wenn WIR-Grenzen fluide gehalten werden können, dann sei das eine hohe Qualität von Vielfaltpädagogik.

10 Jahre
MUT

**Dokumentation zum Fachsalon
Rundblick: Auseinandersetzung mit Neonazismus
und Rassismus in Sachsen**

8. Mai 2018, Chemnitz



Einladung zum Fachsalon

Mit dem Projekt »Wer hat Mut?« begann 2008 bei der AGJF Sachsen e. V. eine intensive Auseinandersetzung mit Neonazismus und Rassismus in Sachsen. Die AGJF Sachsen e. V. ist ohne MUT nicht mehr zu denken. Das einstige Projekt ist längst zu einem strategischen Arbeitsbereich herangewachsen. 10 Jahre MUT – diesen Umstand gebührt es fachlich-feierlich in Salonform zu würdigen.

MUT ist in Sachsen dazu angetreten durch vielfältige Ansätze die sozialarbeiterische Praxis im Umgang mit jungen Neonazist*innen im Gemeinwesen zu stärken. Denn sozialpädagogische Arbeit in der Jugendhilfe bedeutet, mit etablierten neonazistischen Strukturen und gezielten Übernahmeversuchen in Einrichtungen konfrontiert zu sein.

Das MUT-Spektrum hat sich in den vergangenen 10 Jahren zu einem professionellem und praxisrelevanten Fortbildungs- und Beratungsangebot entwickelt. Derzeit stellen rassistische Mobilisierungen gegen Geflüchtete sowie daraus erstarkende völkisch-nationalistische Bewegungen und Parteien eine besondere Herausforderung dar. Daher ist es ein wichtiges Ziel integrative Strukturen in der Jugendarbeit auch für jugendliche Migrant*innen zu entwickeln.

Die Veranstaltung lädt dazu ein auf zurückliegende, aktuelle und zukünftige Aufgaben von MUT zu blicken und das 10-jährige Bestehen zu feiern.

Programm und Tagungsablauf	
17.00	Begrüßung & Impulse
Input 1	Kulturkampf von Rechts Aktuelle gesellschaftliche Debatten, u. a. um die umstrittenen Äußerungen über Flüchtlinge des Dresdener Autors Uwe Tellkamp oder um den § 219 StGB weisen darauf hin, dass wir uns mitten in einem Kulturkampf von rechts befinden. Wann hat diese Entwicklung begonnen und welche Mechanismen liegen dem zu Grunde? Welche Rolle spielt hier der Antifeminismus? Welche Auswirkungen hat das auf die Soziale Arbeit? Referentin/ Prof. Dr. Esther Lehnert (Alice Salomon Hochschule, Berlin)
Input 2	Konflikte als Orte der Bildung des Sozialen Soziale Arbeit ist eine Konfliktprofession. Nicht nur in alltäglichen Gesprächssituationen, in denen einzelne Sozialarbeiter*innen Mut und Takt mobilisieren, um einem Zusammentreffen Bildungsmöglichkeiten abzurufen. Sie war es auch historisch. Der Vortrag untersucht die Geschichte Sozialer Arbeit, er betrachtet eigensinnige Handlungsweisen in der offenen Jugendarbeit und fragt danach, wie und ob man Parteilichkeit begründen kann. Referent/ Prof. Dr. Barbara Schäuble (Alice Salomon Hochschule, Berlin)
18.00	Fachpolitisches Plenum/ Perspektiven der Demokratieförderung in Sachsen → Prof. Dr. Esther Lehnert (Prof. für Theorie, Geschichte und Praxis der Sozialen Arbeit) → Prof. Dr. Barbara Schäuble (Prof. für Diversitätsbewusste Ansätze in der Sozialen Arbeit) → Dr. Nils Schumacher (Lehrbeauftragter Uni Hamburg) → Mobiles Beratungsteam Südwest → Christian Kurzke (Evangelische Akademie, Meißen) → Enrico Glaser (Amadeu Antonio Stiftung, Berlin) Moderation Kai Dietrich (Projekt MUT, AGJF Sachsen, Chemnitz)
16.30	Musikalischer Salon/ Wrackspurts „die Welt, die nicht mehr ist, wie sie nie war“

KULTURKAMPF VON RECHTS

Herausforderungen für die Soziale Arbeit

Hinführung

Die Veröffentlichung des Buchs „Deutschland schafft sich ab“ von Thilo Sarrazin im Jahr 2010 kann als gesellschaftliche Zäsur – und als ein erster Etappensieg im Kulturkampf von rechts – betrachtet werden. In seinem Buch verbreitet der ehemalige Finanzsenator von Berlin und nach wie vor Mitglied der SPD rassistische, sexistische, biologistische, klassistische und antisemitische Positionen. Das Erschreckende hieran war und ist nicht allein die Artikulation und Verbreitung derartiger Positionen, sondern vielmehr, dass es sich bei dem Autor um ein anerkanntes Mitglied der bürgerlichen, demokratischen Gesellschaft handelt – mitnichten um einen Nazi. Die Tatsache, dass sich dieses Machwerk über Wochen auf Bestsellerlisten befand, gibt Hinweise darauf, dass dieses Gedanken-gut unter der Oberfläche der deutschen Gesellschaft geschlummert hatte und sich mit der Veröffentlichung – einer Schleusenöffnung gleich – seinen Weg in die Gesellschaft bahnte. Möglich geworden war diese rasante Ausbreitung insbesondere dadurch, dass sich hier ein Autor äußerte, der allein durch seine gesellschaftliche Position und seine Parteizugehörigkeit als Demokrat galt und von daher viel besser (als ein Nazi) die Möglichkeit hatte und nutzte die Ideologien der Ungleichwertigkeit zu normalisieren und zu legitimieren. Der Kulturkampf von Rechts hält seitdem an, bzw. stellt es sich aktuell so dar, als hätte dieser im Jahr 2018 nochmal zusätzlich Fahrt aufgenommen.

Der Sommerskandal von Seehofer und Co., in dem es um nichts mehr anderes als die Abschaffung von Menschlichkeit geht, lassen keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, dass der Kulturkampf von Rechts in Teilen erfolgreich geschlagen wurde. Ein wichtiger Indikator hierfür ist der, dass der Kulturkampf indessen ohne als solche erkennbare rechtsextreme Akteure auskommt.

Professionelle der Sozialen Arbeit sind grundsätzlich gefordert sich mit dem Erstarken des Rechtspopulismus auseinander zu setzen, mehr noch sich dieser Entwicklung entschieden entgegen zu stellen. Diese klare Haltung begründet sich sowohl in dem professionellen Selbstverständnis unter Bezug auf das Triple-Mandat als auch der Frage danach, in was für einer Gesellschaft wir leben möchten.

Sozialarbeitende und andere verantwortliche, gesellschaftliche Demokrat_innen erleben seit einiger Zeit, dass viele emanzipatorische Entwicklungen und Errungenschaften sich als weniger selbstverständlich und/oder institutionalisiert erwiesen haben als erhofft: So sehen sich antirassistische, feministische und/oder queere Projekte Sozialer Arbeit von rechten Kräften diskreditiert und in Teilen in ihrer wichtigen Arbeit behindert.

Mit diesem Artikel möchte ich für die Gefahren einer „Diskurspiraterie von Rechts“ und einem damit immer weiter fortschreitenden Kulturkampf von Rechts sensibilisieren und aufklären. Einen Schwerpunkt werde ich auf die Rolle des Antifeminismus darin setzen.

Herausforderungen für Soziale Arbeit – Gefährdung der Demokratie durch die AfD

Wie bereits in der Hinführung beschrieben, müssen wir einen gesellschaftlichen Rechtsruck konstatieren, bzw. und das ist die eigentliche Gefahr, die hiervon ausgeht und gleichzeitig diese Verschiebung erst ermöglicht – eine größer werdende Zustimmung zu den Ideologien der Ungleichwertigkeit – dokumentiert u.a. durch die Ergebnisse der letzten Bundestagswahl: Das erste Mal nach 1945 ist es einer eindeutig rechtspopulistischen Partei (bezogen auf die Programmatik und das Personal) gelungen, in den Bundestag gewählt zu werden. Zwar waren nach 1945 im deutschen Bundestag immer auch Politiker_innen vertreten, die rechtsextreme Einstellungen vertreten haben oder eine eindeutige nationalsozialistische Vergangenheit hatten. Diese waren jedoch eingeeht innerhalb demokratischer Parteien. Das Neue und Alarmierende der letzten Bundestagswahl ist vielmehr, dass mit der AfD eine Partei in den Bundestag gewählt worden ist, die rassistische, sexistische, klassistische Positionen zu ihrem Programm gemacht hat und deren Funktionär_innen immer wieder durch einen positiven Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit auffallen. Ziel der AfD ist es, die Demokratie auszuhöheln und zu entleeren (Häusler/Roese 2014:12, Bundesverband Mobile Beratung, 2017)

Allein diese Tatsache verdeutlicht, dass Soziale Arbeit – und damit meine ich ALLE

Bereiche von Sozialer Arbeit und nicht nur Jugendarbeit, die sich der Förderung und Unterstützung von emanzipatorischen Ideen, dem Empowerment marginalisierter Gruppen und der Bekämpfung sozialer Ungleichheit verpflichtet haben, gefordert sind dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklung entschieden entgegen zu treten.

Kulturkampf von Rechts

Im folgenden möchte ich kurz darlegen, warum ich den Begriff des „Kulturkampfs“ verwende:

Nicht umsonst bezieht sich die Neue Rechte seit den Veröffentlichungen von Alain de Benoist auf den Begriff der kulturellen Hegemonie von Antonio Gramsci – Gramsci selbst war ein politischer Gefangener im italienischen Faschismus und ein leidenschaftlicher Kämpfer für einen demokratischen Sozialismus (zur Analyse der Relevanz des Kulturkampfs für die Neue Rechte vgl. Weiß 2017). Alain de Benoist wiederum gilt als der intellektuelle Vordenker der „Nouvelle Droite“ der „Neuen Rechten“. Ein zentrales Kennzeichen der „Neuen Rechten“ ist, dass sie sich auf den Begriff des Ethnopluralismus beziehen (im Gegensatz zu den „Alten Rechten“, die sich auf einen biologistischen Rassismus beziehen). Ethnopluralismus gilt vielen nicht umsonst als die moderne Spielart von Rassismus. Kerngedanke ist hier, dass sich Menschen nur in ihrer „Heimat“ wohlfühlen. Migration unter diesen Prämissen meint „Entwurzelung“ und „Entfremdung“. Zugrunde gelegt wird jedoch – klassisch völkisch – ein ethnisch homogenes Volk/ eine ethnisch homogene „Volksgemeinschaft“. Auch der aktuellen Strategie der „Identitären Bewegung“/IB mit der Forderung nach einem „Europa der Vaterländer“ liegt diese ethnopluralistische Matrix zu Grunde. Auf der Basis von Ethnopluralismus wird die „Warnung vor der Umvolkung“ – (eine Parole, die vermehrt hörbar im Kontext von Pegida wurde) oder „dem großen Austausch“ (IB in Österreich) nachvollziehbar.

Die Erkenntnis von Gramsci, dass sich politischen Einstellungen im vorpolitischen Raum bilden und dort ihre Verbreitung finden, wird sehr bewusst von den alten und Neuen Rechten aufgegriffen. In den kommunalen Vereinen, sei es der Sport oder die Musikgruppe, der ortsansässige Kaninchenzuchtverein oder die eine engagierte Schüler_innengruppe und selbstverständlich auch in den Einrichtungen der offe-

nen Kinder- und Jugendarbeit prägen sich Meinungen aus. Hier wird deutlich, was sagbar geworden ist. Nicht umsonst konstruieren die Rechtspopulist_innen so gerne einen Gegensatz zwischen den „abgehobenen Eliten“ und dem einfachen Bürger/der einfachen Bürgerin, die schon lange nicht mehr zu verstehen scheinen, was in der großen Welt passiert.

Ein Teil dieser Auseinandersetzung wird von dem Duisburger Institut DISS sehr richtig als diskursive Piraterie bezeichnet (Kellershohn/Dietzsch/Wamper 2010). Ehemals linke und/oder emanzipatorische Begriffe werden „entführt“ und mit den Ideologien der Ungleichwertigkeit aufgeladen. Themen der sozialen Bewegungen werden ebenso entführt, aufgegriffen und rassistisch, sexistisch oder antisemitisch eingefärbt: So werden Frauenrechte exklusiv in der Abwehr von Geflüchteten thematisiert oder Fragen der sozialen Ungleichheit antisemitisch beantwortet.

„Der Rechtspopulismus greift selektiv auch demokratische und linke Werte auf, deutet sie um und fügt sie in sein ausgrenzendes Freund-Feind-Schema ein. So werden demokratische Errungenschaften, Freiheits- und Menschenrechte argumentativ dafür in Anspruch genommen, um Ausgrenzungsforderungen gegenüber Zugewanderten damit zu rechtfertigen, jene würden eben diese abschaffen wollen.“ (Häusler/Roese 2014: 10)

Antifeminismus als Brückennarrativ

Die Diskursverschiebung ist erfolgreich, wenn der Diskurs ohne offen rechte Akteure funktioniert, diese nur noch zusätzlich davon profitieren. Eine wichtige Funktion erfüllen hier – in dieser Diskursverschiebung – wiederum Begriffe – und damit sind wir dann erneut beim Thema „Kulturkampf“ angelangt. Es handelt sich hier um Begriffe, die bereits von Rechts aufgeladen worden sind, also bereits eine antidemokratische Ausrichtung haben und somit wiederum als rechte Transportmittel fungieren. So beispielsweise der Begriff „Genderwahn“. Antifeministische Begriffe eignen sich insbesondere auch von daher, als dass sie in der Öffentlichkeit (und in den vorpolitischen Räumen) selten als politische Begriffe wahrgenommen werden. Gilt nach Bourdieu doch das Geschlechterverhältnis nach wie vor als das am besten naturalisierte Herrschaftsverhältnis in der westlichen, industriellen Gesellschaft (Bourdieu 2005).

Antifeminismus funktioniert sowohl als Brückennarrativ in die vermeintlich aufgeklärte „Mitte“ als auch als Scharnier innerhalb des rechten Lagers:

„Und es ist die Ablehnung eines als omnipotent und machtvoll verstandenen Feminismus, der extrem Rechte zusammenbringt mit verbrämten Konservativen, enttäuschten Sozialdemokrat_innen mit frustrierten Scheidungsvätern, christliche Fundamentalist/innen mit Gewaltfetus/innen und Hooligans.“ (Lang/ Peters 2018: 14)

In seinem „unpolitischen“ Gewand, seiner Unsichtbarkeit als antidemokratische Strategie und seiner massenhaften Verbreitung kommt dem Antifeminismus im Kulturkampf von Rechts eine herausragende Bedeutung zu.

Feministinnen oder „Emanzen“ fungierten nicht nur im Rechtspopulismus schon immer als Feindbild, d.h. eine Herabsetzung, Lächerlichmachung oder Diffamierung von Feministinnen trägt hier auch zu einer Normalisierung rechtspopulistischer Positionen bei.

Unlängst hat die britische Historikerin Mary Beard auf den Ausschluss von Frauen aus der Öffentlichkeit – und zentral hier das Sprechen in der Öffentlichkeit – seit der Antike hingewiesen und herausgearbeitet, dass die Wahrnehmung von sprechenden Frauen (mit eigenen Anliegen) bis heute in den westlichen Gesellschaften von Geringschätzung und Verächtlichmachung geprägt ist (Beard 2018)

Folgerungen für die Soziale Arbeit

Die Frage ist nun, wie wir im Kontext von Sozialer Arbeit damit umgehen müssen? Bereits eingangs hatte ich auf die besondere Verantwortung von Sozialer Arbeit verwiesen. Unterstellt hier, dass diese ein Interesse an der Initiierung demokratischer Prozesse, an der Sichtbarmachung und Unterstützung marginalisierter Gruppen und an einer Verringerung sozialer Ungleichheit hat. Das dem nicht per se so ist, wissen wir durch einen Blick auf die Geschichte der Sozialen Arbeit in Deutschland. Soziale Arbeit muss politisch gedacht und praktiziert werden. Tut sie das nicht, läuft sie immer Gefahr, Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu reproduzieren oder gar zu verfestigen. Mit Blick auf den Kulturkampf von Rechts bedeutet das für die Soziale Arbeit auch sich klar und deutlich

– neben anderen benannten Entwicklungen – gegen den antipluralen, antiliberalen antifeministischen Backlash zu stellen. So bedarf es zur Förderung von Geschlechterdemokratie und zum Abbau von Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit mehr denn je genderreflektierender Konzepte, die sowohl die gesellschaftlich naturalisierte Zweigeschlechtlichkeit als auch die gesellschaftlichen Zuweisungen und Anforderungen an Jungen* und Mädchen* in Frage stellen und diesen vielmehr eine Vielzahl an Rollen und Identitäten zur Verfügung stellen. Insbesondere im Kontext der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rechtspopulismus geht es immer auch um eine Auseinandersetzung mit geschlechtsbezogenen Motiven in der Hinwendung zu Rechtspopulismus und Rechtsextremismus. Nach wie vor werden Mädchen* und Frauen* mit rechtsextremen Orientierungen in Einrichtungen der offenen Kinder und Jugendarbeit (und anderen Einrichtungen Sozialer Arbeit) übersehen und unterschätzt (Lehnert/Radvan 2016) und können auf diese Weise „unsichtbar“ zu einer Normalisierung von Ideologien der Ungleichwertigkeit entscheidend beitragen.

Literatur

- Beard, Mary (2018): Frauen und Macht, Frankfurt a.M.
- Bundesverband Mobile Beratung (Hrsg.) (2017): Wir holen uns unser Land und unser Volk zurück - Empfehlungen im Umgang mit Rechtspopulistischen Parteien in Parlamenten und Kommunen: https://www.mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2017/11/BMB_landzurueck_web.pdf
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt a.M.
- Häusler, Alexander/ Roese, Rainer (2014): Rechtspopulismus in Europa und die Rechtspopulistische Lücke in Deutschland, Erfurt
- Kellershohn, Hellmut/Dietzsch, Martin/ Wamper, Regina (Hrsg.) (2010): Rechte Diskurspiraterien. Strategien der Aneignung linker Codes, Symbole und Aktionsformen, Münster
- Lange, Juliane/ Peters, Ulrich (Hg.) (2018): Antifeminismus in Bewegung, Hamburg
- Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2016): Rechtsextreme Frauen – Analysen und Handlungsempfehlungen für Soziale Arbeit und Pädagogik. Opladen, Berlin, Toronto
- Weiß, Volker (2017): Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes, Stuttgart

OHNE DISSENS?

Demokratiethoretische Überlegungen zur Offenen Jugendarbeit

Der vorliegende Text benennt Eigentümlichkeiten der Offenen Jugendarbeit, er diskutiert deren Gefährdung sich an Mehrheitsverhältnisse anzupassen und Horizonte einer demokratisch-orientierten konfliktbereiten Jugendarbeit.

Jugendarbeit trägt zu Demokratisierung bei, da sie Aushandlungsprozesse ermöglicht. Das ist ein recht breit geteilter Konsens. Doch pädagogische Ideale werden nicht notwendig allein deshalb eingelöst, weil entsprechende Absichten formuliert werden oder unter Umständen Potentiale dazu bestehen. Darauf macht Sarah Hitzler in ihrer exzellenten konversationsanalytischen Studie „Aushandlung ohne Dissens“ (2012) aufmerksam. Was sie für den Kontext der Entscheidungsbeteiligung in Hilfeplangesprächen beschreiben kann, gilt auch darüber hinaus. Soziale Vereinbarungen entstehen nicht nur durch immer in gemeinsamem offenen Abwägen oder Ringen in Konfliktsituationen, sondern auch aus Routinen heraus und weil das Gesetz des Stärkeren sich durchsetzt. Ob Potentiale, z.B. solche gemeinsamer Entscheidungsfindung und der Demokratieentwicklung eingelöst werden können, hängt von komplexen Bedingungen ab. Darum soll es im vorliegenden Beitrag gehen.

Der Jugendarbeit ist ein spannungsreicher und anspruchsvoller Auftrag zugewiesen. Sie soll Jugendliche in ihrer Entwicklung und Selbstbestimmung fördern und sie „zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“, so heißt es in §11 SGB VIII. Diesen teils widersprüchlichen Auftrag setzt die Offene Jugendarbeit in einem herausfordernden Setting um: Im Kontext von Freiwilligkeit, Offenheit und generationenübergreifenden pädagogischen Beziehungen.

Nicht immer gelingt es der Jugendarbeit die angelegten Spannungen zu wahren. Versuche starker Strukturierung enden zurecht im Fernbleiben der Jugendlichen. Und zu wenig Anregung und Rahmung unterminiert den Bildungscharakter und das demokratische Strukturprinzip des Ortes. So wurde der sogenannten akzeptierenden Jugendarbeit der 1990er Jahre zu Recht vorgehalten, sich von rechtsextrem orientierten Jugendlichen instrumentalisieren zu lassen. Diese „Glatzenpflege auf Staatskosten“ (Buderus) reiche bis hin zu

einem Beherbergen von Jugendszenen, aus denen später das rechtsextreme Terrornetzwerk „Nationalsozialistischer Untergrund“ (NSU) hervorging. Die Kritik spielt darauf an, dass die bereits radikalisierten Mitglieder und das Umfeld des NSU in jungen Jahren im Jenaer Winzerclub und im Chemnitzer Club Piccolo ein und aus gingen. (Kleffner 2015)

Den Hintergrund für die Schwierigkeit, aus der Jugendsozialarbeit heraus Einfluss auf Jugendliche auszuüben liegt einerseits in Überschätzung der eigenen Möglichkeiten gegenüber der Komplexität rechter Lebenswelten. Rechtsextreme Gruppenzugehörigkeiten bieten wie alle sozialen Kontexte Integration und Gewissheiten, die nicht durch simple Widerlegungen zu irritieren sind. Mindestens bedarf es eines Ersatzes für den Gruppenkontext, in den Worten von Kurt Möller: Eines „funktionalen Äquivalents“ (Möller 2016). Zudem gilt es einiges zu wissen, um Herausforderungen erkennen zu können und selbst „wissensbasiert und robust argumentieren zu können“. (Kohlstruck 2001).

Weitere Hintergründe liegen in den Eigentümlichkeiten der Offenen Jugendarbeit. Letztere werden im Folgenden in Rückgriff auf eine Studie beschrieben, die Peter Cloos, Stefan Köngeter, Burkhard Müller und Werner Thole durchgeführt haben. Sie haben soziale Dynamiken, Ordnungen und Arbeitsbeziehungen in Jugendclubs und Jugendhäusern teilnehmend beobachtet.

(Un-)demokratische soziale Ordnungen im Werden - Jugendarbeit als Arena

Cloos et al (2009: 87ff.) beschreiben, dass Jugendliche in Jugendclubs und Jugendhäusern weitgehend selbstreguliert soziale Ordnungen ausbilden, wobei sie Zugehörigkeit und Gemeinschaft wesentlich in Auseinandersetzung mit und in Abgrenzung zu anderen Gruppen im Haus und im Sozialraum erzeugen. Dabei greifen Jugendliche auf gegebene Dominanzverhältnisse zurück. Sie setzen symbolische Zugehörigkeiten wie Geschlecht, Herkunft, Alter und Cliquenmitgliedschaften in Szene. Dabei werden Jugendeinrichtungen zu Arenen, in denen teils spielerisch, teils ernsthaft nicht nur um inhaltliche Positionen, sondern auch um sozialen Ein- und Ausschluss, sowie um Raum und Dominanz gerungen wird. Verlaufen solche Prozesse unter Gleichgestellten, so hat die

Jugendarbeit das Potential, ein „Ort der Demokratiebildung“ (Sturzenhecker 2008), der „Bildung des Sozialen“ (Kunstreich 2013), beziehungsweise einer „embryonalen Demokratie“ (Dewey 2000) zu werden, das heißt ein Ort, an dem soziale Ansprüche und Regeln ausgehandelt und miteinander verbunden werden können.

Doch solche Aushandlungen können auch mit einer Begrenzung und Verdrängung unterliegender Einzelner und Gruppen einhergehen. Dies liegt insbesondere da nahe, wo entsprechende Dominanzstrukturen auch im erweiterten Sozialraum ausgebildet sind, zum Beispiel in Regionen, in denen eine rechte Alltagskultur Mainstream ist. Dann ist Jugendarbeit ohne stärkeres Gegensteuern von Pädagog_innen nicht immer ein Ort für Experimente und Erfahrungen und die Mündigkeitsentwicklung nonkonformer Jugendliche, sondern sie bildet den Resonanzboden erweiterter Hegemoniebestrebungen konformistischer und rechtsextremen Gruppen.

Die Studie von Cloos et al (ebd.: 159ff.) zeigt, dass auch Struktureigenschaften der Jugendarbeit dazu beitragen, dass Pädagog_innen nur schwer gewährleisten können, dass Jugendhäuser unterschiedlichen Nutzergruppen offenstehen. Als Orte, die Jugendliche freiwillig nutzen, ringen sie um das Interesse der Jugendlichen und um die Beziehungen zu ihnen. Ihr Angebot lautet Beheimatung und Zugehörigkeit, was sich in Beschreibungen wie: „Die hier sind hier zuhause“ ausdrückt. Cloos et al (ebd.: 246) beobachten, dass Jugendarbeiter_innen sich dafür als „eine_r von euch“ darstellen und, dass sie eher zurückhaltend agieren, um bestehende Arbeitsbeziehungen nicht zu gefährden. Die Basis von Beziehungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen besteht darin, an deren Aktivitäten teilzunehmen. Cloos et al (ebd.: 163) bezeichnen das als die „Mitmachregel“. Pädagogische Absichten und bestehende Asymmetrien werden dabei nur sehr sparsam offengelegt („Sparsamkeitsregel“, ebd. 159). Doch das kann bedeuten, nur wenig Gravitation zu erzeugen. In dieser Zurückhaltung beim Differenz-Zeigen und Anregen liegt ein Risiko, für die Soziale Arbeit: Das Risiko sich an Mehrheitsverhältnisse anzupassen. Damit werden wichtige Bildungspotentiale der Auseinandersetzung mit Differenz verschenkt. Vor allem aber können dominante Gruppen non-konforme Jugendliche aus dem Jugendhaus verdrängen und eine

Stimmung erzeugen, die diesen noch vor möglichen Teilnahmeinteressen verdeutlicht, dass der Jugendclub kein Ort ist, an dem sie erwarten können, ein zweites Zuhause zu finden.

Sich sichtbar machen

Jugendarbeiter_innen entwickeln angesichts solcher Gefahren verschiedene Strategien, um dem gesetzlichen Auftrag gerecht zu werden, alle im Sozialraum lebenden Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu fördern und sie anzuregen, gesellschaftliche Mitverantwortung zu übernehmen. Cloos et al (ebd.: 55ff., 169 ff.) arbeiten heraus, dass dazu zum einen das Vorhalten von Angeboten für unterschiedliche Jugendliche gehört. Angesichts von rechtsextremen Terraingewinnen gilt es gerade nicht-dominanten, nicht-rechten Jugendlichen, Mädchen* und Migrant_innen zu signalisieren, dass der Jugendraum ein interessanter und für sie sicherer Ort ist. Eine weitere Stellschraube ist die Gestaltung der Infrastruktur. (Sitz-) Plätze zum Verweilen, sowie die Wahl der Freizeitgeräte bestimmt mit, wer sich wohl fühlt, wo sich Gruppen assoziieren und wie viele Personen bei welchen Tätigkeiten Platz finden.

Als bedeutsames pädagogisches Moment beschreiben Cloos et al (ebd.: 165) darüber hinaus, dass Jugendarbeiter_innen sich mit eigenen Standpunkten und Ordnungsvorstellungen sichtbar machen („Sichtbarkeitsregel“), auch wenn dies oft scheinbar beiläufig geschieht. Pädagogisch intendierte Eigensinnigkeit zeigen Sozialarbeiter_innen den Autoren zufolge vor allem in Interaktionen, in denen Zugehörigkeit und Abgrenzungen verhandelt werden.

Differenz und Dissens offenhalten

Erst mit dem Offenhalten einer Vielfalt möglicher persönlicher Einstellungen und dem Eintreten für eine Anerkennung vielfältiger Eigenschaften tragen Sozialarbeiter_innen dazu bei, „Orte der Bildung des Sozialen“ (Kunstreich 2013) im Sinne demokratischer Aushandlung und Sozialität zu gewährleisten. Dazu braucht es konfliktbereite Sozialarbeiter_innen, die Soziale Arbeit nicht als neutrale, sondern als demokratische verstehen und die nicht-hegemoniale Standpunkte und marginalisierte Gruppen parteilich stützen. So lassen sich die im politischen Raum formulierten Prinzipien des Minderheiten- und Pluralitätsschutzes, sowie Aspekte der Konzeption einer wehrhaften Demokratie in der Praxis von Jugendarbeiter_innen entdecken.

Zwischen Offener Tür, Grenzmarkierungen und klarer Kante

Jugendarbeiter_innen wissen, dass die Offenheit für raumgreifende Gruppen oft dazu führt, dass Räume sich für andere schließen. Es ist deshalb sinnvoll, regelmäßig zu prüfen, wer mit dem eigenen Angebot de facto nicht angesprochen wird. Im Umgang mit dominanten Jugendgruppen kommt die Jugendarbeit ohne eine Kombination von „offener Tür“, Grenzmarkierungen (angeregte Selbstkorrekturen, angedrohte Auszeiten) und Hausverboten als „klarer Kante“ nicht aus. Im Fall der Dominanz undemokratischer Gruppen schließen manche Einrichtungen temporär ganz.

Das Berliner Mobile Beratungsteam (MBR 2016) rät dazu, sich eine solide Kenntnis rechtsextremer Szenen anzueignen und zu überlegen, wer nicht nur Sympathisant_in und Mitläufer_in rechtsextremer Gruppen, sondern bereits Aktivist_in und Kader ist. Dies bietet Anhaltspunkte für eine Abwägung des Potentials und der Grenzen der nur zaghafte Bildungsimpulse aussendenden Jugendarbeit. Rechte Aktivist_innen so nicht mehr umzustimmen. Entsprechend gilt es auch, eigene Erwartungen regelmäßig zu überprüfen: Lösen sich sceneaffine Jugendliche wirklich? Welche gruppenspezifischen Verläufe zeigen sich in der Einrichtung?

Die Frage, wie man auf den erstarkenden Rechtsextremismus reagieren kann, beschäftigt mittlerweile nicht mehr nur die Jugendarbeit, sondern die Gesellschaft als Ganze. Die Jugendarbeit hat ein besonderes demokratisches Potential und sie unterliegt besonderen Anpassungsrisiken. Demokratietheoretische Lesarten und Analysen der Eigenheiten unterschiedlicher Akteure und Institutionen können dazu beitragen, beide Debatten gewinnbringend aufeinander zu beziehen. Um eine stärkere Dissensorientierung wird keiner der beiden Kontexte herumkommen, wenn demokratische Prozesse das Ziel sind. Um aber im Sozialraum oder Club bestehende Dissense aufgreifen zu können sind Sozialarbeiter_innen zunehmend selbst auf kollegiale Vergewisserung -auch über ehemals nicht begründungsbedürftig scheinende Ideale wie Demokratie und Mündigkeit- und auf Solidarität angewiesen. Netzwerke wie die Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Sachsen e.V. sind dafür eine wichtige Plattform.

Literatur

- Cloos, Peter/ Köngeter, Stefan/ Müller, Burkhard/ Thole, Werner (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Dewey, John (2000): Demokratie und Erziehung. Weinheim: Beltz
- Hitzler, Sarah (2012): Aushandlung ohne Dissens. Wiesbaden: Springer
- Heike Kleffner (2015): Die Leerstelle in der Fachdiskussion füllen. Sozialarbeit und der NSU-Komplex, in: „Aus Politik und Zeitgeschichte“, 40/2015, S. 44-48.
- Kohlstruck, Michael 2001: Politische Bildung und Rechtsextremismus. In: Danner, Stefan/Dulabaum, Nina/Rieker, Peter/von Wolffersdorff, Christian (Hrsg.): Rechtsextreme Jugend: Eine Erschütterung der Gesellschaft? Ursachen, Ausdrucksformen, Prävention, Intervention. Leipzig, <http://www.loccum.de/material/bildung/kohlstruck.pdf>
- Kunstreich, Timm (2013): Transversale Bildung. In: Braches-Chyrek, Rita/ Nelles, Dieter/ Oelerich, Gertrud/ Schaarschuch, Andreas (Hg.): Bildung, Gesellschaftstheorie und Soziale Arbeit. Opladen: Budrich, S. 121-131.
- MBR (2016): Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus. https://www.mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2018/01/MBR_HR_Jugendarbeit_2016_web.pdf
- Möller, Kurt/ Grote, Janne/ Nolde, Kai/ Schuhmacher, Nils (2016): Die kann ich nicht ab! Ablehnung, Diskriminierung und Gewalt bei Jugendlichen in der (Post-) Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag
- Sturzenhecker, Benedikt (2008): Demokratiebildung in der Jugendarbeit. In: Coelen, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hg.): Grundbegriffe der Ganztagsbildung. Das Handbuch. VS-Verlag, Wiesbaden, S. 704-713
- Prof. Dr. Barbara Schäuble, Dipl. Sozialarbeiterin, Hochschullehrerin für diversitätsbewusste Ansätze in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Arbeitsgebiete: Professions- und Ungleichheitsforschung, Rechtsextremismus-, Rassismus- und Antisemitismustheorie.



Bisher erschienene Publikationen im Modellprojekt MUT-Interventionen

- Nach den Ereignissen von Chemnitz im August/September 2018 wurde aus dem Projekt in Kooperation mit Prof. Dr. Albert Scherr ein Thesepapier unter dem Titel „Für eine Jugendarbeit im Sinne der Emanzipation“ entwickelt, welche vielerorts vielseitig Unterstützung fand. Quelle: www.agjf-sachsen.de/unterstuetzungsseite.html
- Reader Fachtag „Zwischen ‚Islamisierung‘ und ‚Genderwahn‘. Vielfaltpädagogik und Zeiten völkischer Mobilisierungen“ 2017
- Dokumentation Fachforum „#hassundhetze. Neonazismus im Internet – Ansätze und Maßnahmen in der Jugendarbeit“ 2017 – Impuls Robinson Dörfel
- Dokumentation Fachforum „#hassundhetze. Neonazismus im Internet – Ansätze und Maßnahmen in der Jugendarbeit“ 2017
- Dietrich, Kai; Jaruczewski, Karola; Vetter, Willy (2018): Kritisch-politische Bildung in der Jugendarbeit. IN: Corax. Fachmagazin für Kinder- und Jugendarbeit in Sachsen. 4/2018.
- Dietrich, Kai (2018): Das Modellprojekt „MUT - Interventionen. Geschlechterreflektierende Prävention gegen Rassismus im Gemeinwesen“. IN: Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis. Jg. 3/2018. Nr. 2. Radikalisierung.
- Dietrich, Kai; Jaruczewski, Karola; Vetter, Willy (2018): Aufnahme läuft! Interviews als Mittel der Praxisforschung in der offenen geschlechterreflektierenden Jugendarbeit in Sachsen. IN: Betrifft Mädchen! Rechtspopulismus und Antifeminismus - Nein danke! 4/2018
- Dietrich, Kai (2018): Umgang mit Ablehnungshaltungen in der Jugendarbeit. IN: Wissen schafft Demokratie. 2018. Nr. 3.
- Dietrich, Kai (2018): Demokratiefördernde Jugendarbeit mit Fokus auf Ablehnungshaltungen bei jungen Menschen. IN: Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis. Jg. 21/2018. Nr. 1. Heuristiken.
- Dietrich, Kai; Jaruczewski, Karola; Vetter, Willy (2017): Bleibt bunt wehrt sich. Geschlechterreflektierend gegen Rassismus in der sächsischen Migrationsgesellschaft. IN: Corax. Fachmagazin für Kinder- und Jugendarbeit in Sachsen. 5/2017.





***„Wenn man das Unmögliche
nicht verlangt oder will,
wird der Bereich des
Möglichen immer kleiner“***

Heiner Müller

www.agif-sachsen.de • www.demokratie-leben.de



Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e.V.

Projekt MUT-Interventionen. Geschlechterreflektierende
Prävention gegen Rassismus im Gemeinwesen

Neefestraße 82
09119 Chemnitz

E-Mail: dietrich@agjf-sachsen.de

Telefon: (0371) 5 33 64-24

Fax: (0371) 5 33 64-26

Dezember 2018

Fotos: MUT-Projektteam/AGJF

Layout und Satz: Mathias Engert

IMPRESSUM

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuer-
mittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten
des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushaltes.



STAATSMINISTERIUM
FÜR SOZIAL- UND
VERBRAUCHERSCHUTZ



SACHSEN
Das Staatsministerium für Gleichberechtigung und Integration

agif
Arbeitsgemeinschaft
Jugendfreizeitstätten
Sachsen e.V.